

1966 - 2016

50 Jahre - 50 Geschichten





Mit freundlicher Unterstützung durch die

**Kreissparkasse
Heinsberg**

Impressum

50 Jahre – 50 Geschichten

Herausgeber: Lebenshilfe Heinsberg

Texte: Helmut Wichlatz, Carsten Preis, Michael Kleinen, Georg Kohlen

Redaktion: Michael Kleinen, Georg Kohlen

Heinsberg, Dezember 2015

1. Auflage

1966 - 2016

50 Jahre - 50 Geschichten



1966 - 2016

Lebenshilfe Heinsberg

Gemeinsam leben in Vielfalt

Inhalt

Vorwort von Klaus Meier, Edgar Johnen	1	Hugo Geißler	34	Viktor Nachtigal	67
Grußwort von Ulla Schmidt	2	Gila Abbassian	36	Wolfgang Voßen, Theo Heinen	68
Josef Giebel	4	Rainer und Rosemarie Hensen	38	Josef Bolz, Thomas Jansen	70
Heinz Schmitz	6	Daniel Stolz, Norbert Winzen	40	Frauengruppe Wildenrath	72
Helga Hänzel	8	Anna Petra Thomas	42	Karl Heinz Brand	74
Jürgen Rosenthal	10	Harry Kintra	44	Hans-Willy van Kann	76
Helmut Frenken	12	Annette Küppers	46	Rosemarie Ducklaus	78
Wolfgang Dieder	14	Lili Hanetzki	48	Marianne Bückers, Carolina Sauerwein	80
Willi Doppstadt	16	Markus Braun	49	Agi Palm	82
Brigitte Klüttermann und Willi Schürgers	18	Marita und Laura Reifferscheidt	50	Brigitte Voßenkaul	84
Christian Macharski	20	Barbara Jouck	52	Maria Nolden	86
Anke und Lothar Kitzmann	22	Lorena Januzaj, Volker Siller	54	Monique Rosenkranz	88
Jansen, Metschukat, Scheeren	24	Jakob Scheeren	56	David Breker, Frank Ollertz	90
Blaze Kannaan	26	Udo Pelzer	58	Thomas Schmitz	92
Beate Theißen	28	Peter Derichs	60	Rosi Icks	94
Brigitte und Elmar Bausten	30	Michael Örtel	62	Alysha Hausmann	96
Josef Cremers	31	Ralf Rudnik	64	Chronik	98
Familie Lieck	32	Bernhard Rütten	66		



Klaus Meier

Vorsitzender des Lebenshilfe Heinsberg e.V.



Edgar Johnen

Geschäftsführer des Lebenshilfe Heinsberg e.V.

Vorwort

Von kleinen Anfängen zum großen Ganzen

Vor 50 Jahren hat wahrscheinlich niemand gedacht, dass sich die Lebenshilfe Heinsberg so rasant entwickeln würde. Engagierte Eltern überlegten gemeinsam, wie man erste Unterstützungsmöglichkeiten für ihre Töchter und Söhne mit Behinderung realisieren könne. Schnell kam es zur Gründung zweier Vereine (kurzfristig sogar noch eines dritten, nämlich des Werkstattvereins), ehe man sich auf Gemeinsamkeiten besann und – zur damaligen Zeit sicher eine Besonderheit – einen Verein für alle Menschen mit Behinderung im Kreis Heinsberg gründete. Diese breite, heute würde man sagen inklusive Ausrichtung wurde der Lebenshilfe Heinsberg sozusagen in die Wiege gelegt.

Das erste Unterstützungsangebot bestand aus einer mobilen Physiotherapie. Heute gibt es über 30 Standorte im Kreis Heinsberg sowie in der Gemeinde Niederkrüchten in den Bereichen Kinder, Wohnen, Arbeiten und mehr. Aber diese Einrichtungen sind nur die Basis. Das Wesentliche sind die Menschen, die begleitet werden, arbeiten und Freizeit gestalten, leben und erleben: Menschen mit Behinderung, Eltern und Angehörige, Fachkräfte, Freunde und Förderer, Kunden,

Nachbarn und Bürger. So bringen sich seit 50 Jahren jeden Tag ganz unterschiedliche Menschen auf ihre eigene Art und Weise ein, damit der Name Lebenshilfe zum Programm wird. Sie alle leisten ihren Beitrag zum großen Ganzen. In diesem Buch erfahren wir etwas über ihre Erinnerungen und Erlebnisse.

Wir danken allen, die zum „Stift“ gegriffen haben und vielerlei Einblicke gewähren. Wir danken auch denen, deren Geschichte sich nicht in diesem Buch findet, die aber dennoch Spuren hinterlassen haben.

50 Jahre Lebenshilfe Heinsberg, auch dieser Geburtstag wird nur eine Wegmarke sein, das große Ganze ist noch lange nicht erreicht. Und so starten wir in das Jubiläumsjahr mit gemeinsamen Erinnerungen und zufriedenen Blick auf 50 erfolgreiche Jahre und ebenso mit dem festen Willen, eine Gesellschaft für alle weiter aktiv mitzugestalten.

Klaus Meier
Vorsitzender

Edgar Johnen
Geschäftsführer



Ulla Schmidt

MdB und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages
Bundesvorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

Grußwort

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde der Lebenshilfe, liebe Bürgerinnen und Bürger,

zum 50-jährigen Jubiläum der Lebenshilfe Heinsberg gratuliere ich Ihnen ganz herzlich. Der 50. Geburtstag ist ein schöner Zeitpunkt im Leben. Man hat viel erreicht, und noch einiges vor. Die Lebenshilfe Heinsberg hat sich und den Lesern – ihren Mitgliedern, Eltern, Menschen mit Behinderung, Mitarbeitern und den Bürgern des Kreises Heinsberg – mit diesem Buch ein besonderes Geschenk gemacht. Eines, das das Herz berührt und mich sehr beeindruckt hat.

Sie zeigen auf diesen Seiten das, was Lebenshilfe ausmacht; die Menschen und ihre Geschichten. Sie erzählen von ihrem Einsatz, ihren Erfolgen, ihrer Leidenschaft, von heiteren und ernsten Erinnerungen. Zu Wort kommen Eltern, Menschen mit Behinderungen, Prominente und Freunde der Lebenshilfe. Sie zeigen uns fünf Jahrzehnte, in denen sich viel verändert hat. In der Lebenshilfe Heinsberg – und in der Lebenshilfe in ganz Deutschland.

Dazu gehört die Gründungsphase im Jahr 1958, als sich Eltern und Fachleute um den niederländischen Pädagogen Tom Mutters in Marburg zusammen fanden. Hilfe und Förderung sollten möglich werden, ohne Heimaufenthalt und Trennung von der Familie. Die 1960er Jahre – eine Zeit des Aufbruchs, in der sich in vielen Städten und Landkreisen Lebenshilfen vor Ort gründeten. „Rehabilitation statt Verwahrung“, so hieß das Motto in den 1970er Jahren. Hier ging es schon darum, Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft einzugliedern. Die Lebenshilfe baute immer umfassendere Hilfen auf; Kindergärten, Schulen, Frühförderstellen, Werkstätten und Wohneinrichtungen.

Dieser Weg wurde im nächsten Jahrzehnt fortgesetzt; Integration und ein Leben „so normal wie möglich“ – dafür machte sich die Lebenshilfe in den 1980er Jahren stark. Selbstbestimmung für Menschen mit geistiger Behinderung war die schlüssige Fortsetzung dieses Gedankens in den Neunzigern. Mit dem Einsatz für die UN-Behindertenrechts-Konvention und ihrer Ratifizierung im Jahr 2009 haben wir uns auf den Weg gemacht in eine Gesellschaft, an der alle teilhaben können.

„Geschichte besteht aus vielen kleinen Geschichten.“

Die Lebenshilfe in Ost wie West hat ihre Wurzeln darin, dass Eltern sich engagieren. Ohne diese Form der Bürgerbewegung, des zivilen Engagements hätten viele Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen nicht die Hilfe, Beratung und Ermutigung erfahren, die genau das Besondere der Lebenshilfe ausmacht. In Gedanken an die Anfänge wird deutlich, was sich seitdem alles entwickelt hat, beeindruckend viel.

Neben den Eltern und Angehörigen stehen heute immer mehr Menschen mit Behinderung selbst: Sie sind Mitglied der Lebenshilfe, sitzen in Vorständen und Beiräten, entscheiden mit, nicht zuletzt wie sie leben, wohnen und arbeiten wollen.

Geschichte besteht aus vielen kleinen Geschichten. Dieses Buch zeigt eine lebendige, vielfältige Lebenshilfe-Gemeinschaft, die das Leben im Kreis Heinsberg mit gestaltet; mit inklusiven Bildungsangeboten, für alle offenen Cafés und Kulturevents. Orte, an denen sich Menschen mit und ohne geistige Behinderung selbstverständlich begegnen.

Die Lebenshilfe Heinsberg arbeitet seit 50 Jahren mit daran, den Weg zu einer Gesellschaft zu ebnen, in der alle willkommen sind und von Anfang an dazu gehören. Um diesen Weg weiter zu gehen, sind gute Rahmenbedingungen wichtig, für die wir uns als Lebenshilfe gemeinsam auf Bundes-, Landes- und Ortsebene einsetzen.

Ich vertraue darauf, dass wir so auch in Zukunft nicht nur die Lebenshilfe, sondern auch die Gesellschaft insgesamt ein gutes Stück weiter bringen werden.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch künftig viel Erfolg!



*Ulla Schmidt, MdB und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages
Bundesvorsitzende der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.*



Josef Giebel

Jahrgang 1953

Seit 1975 Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen, wohnt im Wohnverbund Erkelenz



2008: Josef Giebel mit Mitbewohnern vor der alten Wohnstätte in Wassenberg



1980er: Josef als Punker im Karneval

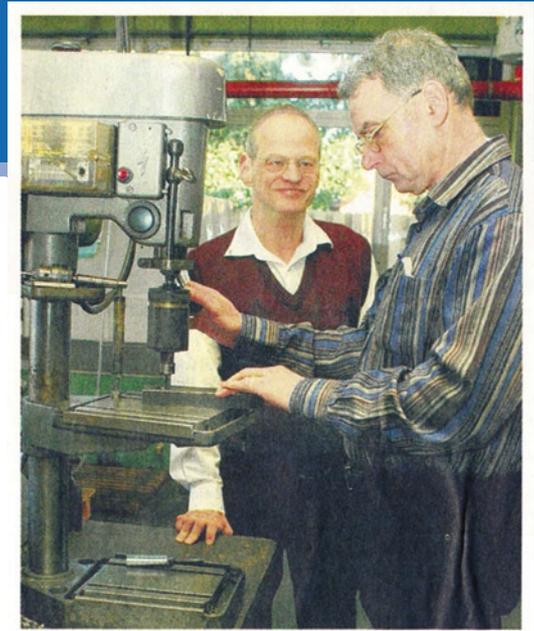


1980er: Bastelangebot in der Wohnstätte

„Ich war ein richtiges Arbeitstier.“

„Als ich geboren wurde, hatte ich Pech“, sagt Josef Giebel. Eine Eierstockentzündung seiner Mutter während der Schwangerschaft führte zu einer Unterversorgung des Jungen und zu seiner spastischen Behinderung. Zu allem Überfluss machte sich die Mutter nach seiner Geburt aus dem Staub. Jahre später machte er sie in Berlin ausfindig. „Doch als ich sie anrief, hat sie mir mit der Polizei gedroht“, berichtet er. „Sie hat sich wohl für mich geschämt.“ Dabei ist eine Behinderung kein Grund zur Schande, wie er betont. 1978 zog er in die erste Wohnstätte der Lebenshilfe in Wildenrath. Drei Jahre zuvor erhielt Josef Giebel einen der ersten Arbeitsplätze in der neu errichteten Werkstatt für behinderte Menschen in Heinsberg-Oberbruch:

„Wir haben uns im Speisesaal versammelt und dann wurde rausgepickt, wer wofür geeignet war.“ So begann Josef Giebels Arbeit bei der Lebenshilfe. Das war am 3. November 1975. Es gab pro Woche zehn Mark für die Arbeit, das hieß „Beschäftigungstherapie“. Da kam er sich nicht wirklich ernst genommen vor. Er und seine Kollegen mussten die Betreuer siezen, wurden aber geduzt. „Das hat uns nicht gefallen, denn wir haben gesagt: Gleiches Recht für alle!“ Darum kümmern musste sich aber jeder selbst, damals gab es in der Werkstatt noch keinen Betriebsrat oder Gruppensprecher. „Ich war ein richtiges Arbeitstier“, erinnert sich Josef. Und so hat er sich schnell hochgearbeitet, hat auch den Gabelstapler gefahren. Denn früher war er körperlich noch beweglicher. Durch die Arbeit hatte er zum ersten Mal ein Gefühl von Freiheit. Was er tat war wichtig und vor allem war es Geld wert. „Das war keine Beschäftigungstherapie mehr, das war Arbeit, echte Arbeit“, betont er.



Zwei Männer der ersten Stunde: **Josef Giebel** (l.) gehörte zu den ersten Bewohnern der Wohnstätte in Wildenrath, **Hans-Werner Jeworutzki** (r.) war der erste Mitarbeiter in der Werkstatt der Lebenshilfe. RP-FOTO: GÜNTER PASSAGE

Rheinische Post, 30.01.2006

Er erinnert sich gerne an die Anfangszeit in der Werkstatt. Freitags gab es immer die Lohntüte, zuerst jede Woche, dann einmal im Monat. Ihm hat das immer gefallen. Er hat auch als Einziger noch die Lohntüte in Empfang genommen, als die anderen längst Bankkonten hatten. „Ich wollte kein Konto, hatte das Geld lieber bar in der Tasche“, sagt er. „Da weiß man, was man hat.“ Doch 1992 war es dann auch für ihn soweit und die Lohntüte gehörte der Geschichte an. Die Arbeit wurde im Laufe der Zeit immer besser und anspruchsvoller. „Ab und zu vermisse ich die alten Zeiten“, sagt er. Von einem anderen Leben träumt er gelegentlich. Denn wenn er nicht diese spastische Körperbehinderung hätte, wäre er bestimmt Musiker geworden. Mit seinem Leben bei der Lebenshilfe ist der 62-jährige zufrieden. „Hier habe ich Selbstbewusstsein und Selbständigkeit gelernt“, weiß er. „Hier kann ich so sein, wie ich bin. Und das ist gut so.“



Heinz Schmitz

Jahrgang 1938

20 Jahre im Vorstand und heute Ehrenmitglied der Lebenshilfe Heinsberg

Scheck für Lebenshilfe



Waldfeucht. — Allorts ist man seit langem bemüht, das Leid und die Not der Sorgenkinder zu lindern. Zu den zahllosen Helfern gehört auch die „St.-Johannes“-Schützenbruderschaft Waldfeucht, die bereits im vergangenen Jahr in ihren eigenen Reihen eine Spenden-Aktion startete und den schönen Betrag von 550 DM an den Verein „Lebenshilfe e. V.“ Oberbruch übergeben konnte. Angespornt durch diesen Erfolg bewiesen die Schützenbrüder auch in diesem Jahr ihre Spendenfreudigkeit und begannen am Silvesterabend beim traditionellen Silvesterhexen im Vereinslokal Fischer ihre zweite Aktion. Weiter hatten die Organisatoren am Schützentag, der Mitte Januar stattfand, eine mit Pfennigen gefüllte Flasche im Vereinslokal ausgestellt, wobei es darum ging, den Geldbetrag zu erraten. Die Gesamteinnahmen von 300 DM wurden nun am Dienstagabend im Vereinslokal Fischer in Anwesenheit der Vorstandsmitglieder und Jubilare der Bruderschaft von Schützenmeister Franz Tholen (links) dem Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Oberbruch, Heinz Schmitz, übergeben.



1990er Jahre: Heinz Schmitz mit Karl Labonde, Monika Gutjahr (Vorstandsmitglieder) und Hans Johnen (rechts, Vorsitzender des Betreuungsvereins)



29.1.1991: Festakt 25jähriges Bestehen mit Rita Süßmuth



1981: Ehrenplakette des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes durch Udo Schlitt

Heinsberger Volkszeitung vom 04.02.1977

„Wir waren angetreten, um das Schicksal vieler Menschen zu verändern.“

Am 19. Januar 1966 gründete sich in Waldfeucht der Elternverein „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e.V.“ im damaligen Selfkantkreis Geilenkirchen-Heinsberg. Heinz Schmitz stieß ein Jahr später dazu, als sein Sohn Franz mit dem Down Syndrom zur Welt gekommen war. Damals war Heinz Schmitz 27 Jahre alt und konnte sicher nicht ahnen, dass ihn das Thema Behinderung ein ganzes Leben lang beschäftigen würde. Er wurde vom Gründungsvorstand zunächst als Hospitant zur Mitarbeit eingeladen. „Damals hatten wir keine Hilfsangebote, auf die wir zurückgreifen konnten“, erinnert er sich. Also schritten er und andere Betroffene zur Tat und bauten zunächst die leerstehende ehemalige Volksschule Oberbruch zur Tagesstätte um.

Die „Lebenshilfe“ und der zeitgleich im Jahre 1966 gegründete „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter und ähnlich körperbehinderter Kinder e.V.“ im Landkreis Erkelenz bauten gemeinsam die erste Werkstatt in Oberbruch (Grundsteinlegung 1974) – mit 120 Arbeitsplätzen. Auch der Kreis und die Stadt Heinsberg zeigten sich offen und beseitigten manche Hürde auf dem Weg zur ersten stationären Einrichtung der Lebenshilfe im damals noch jungen Kreis Heinsberg. Mit etwas Wehmut denkt er an das erste Werkstattgebäude, das 2014 dem Neubau des Lebenshilfe Centers weichen musste. Dennoch erfüllt es ihn mit einer gewissen Ehrfurcht, wenn er sieht, was im Laufe der letzten 50 Jahre aus „seiner“ Lebenshilfe geworden ist.

Große Bedeutung für behinderte Menschen und deren Bild in der Öffentlichkeit hatte die Gründung der „Aktion Sorgenkind“ 1963. Ein Meilenstein

für die Arbeit der Lebenshilfe war die Anerkennung der Schulpflicht für geistig behinderte Kinder im Jahr 1968 und für Kinder mit schwerer Behinderung 1978. Denn bis dahin galten Menschen mit geistiger Behinderung als „nicht bildungsfähig“. Eine Bezeichnung, die ihn noch heute schmerzt. Durch die Anerkennung des Staates bekamen die Kinder und auch deren Eltern ein Stück Würde zugesprochen. Und langsam begann Vertrauen in einen Staat zu wachsen, der immerhin ihre Lebenssituation anerkannte und bereit war, Hilfen bereitzustellen. Nach Kriegserfahrungen und Wiederaufbau war dies ein neuer Aufbruch hin zu mehr Normalität und Akzeptanz.

Die „Lebenshilfe“ von heute hat sich natürlich vielschichtig weiterentwickelt zum Wohle der Menschen mit Behinderung. Dessen ist sich Heinz Schmitz bewusst, doch auch heute noch muss um Anerkennung und Akzeptanz in der Gesellschaft gekämpft werden.

Heinz Schmitz sieht die Gefahr, dass durch die medizinischen Möglichkeiten bei pränatalen Untersuchungen viele Menschen mit Behinderung nicht mehr geboren werden. Doch wer maßt sich an entscheiden zu wollen, wann ein Leben „wertvoll“ ist? Ist. Mit der Lebenshilfe Heinsberg haben Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung einen Partner, der es nicht bei Sonntagsreden belässt. Vielmehr konnte in den 50 Jahren seit den ersten Zusammenkünften der betroffenen Eltern ein alltagstaugliches und erfolgreiches Netz geschaffen werden, das alle Bereiche des Lebens abdeckt. Heinz Schmitz ist froh, dass er diese Erfolgsgeschichte mit ins Rollen gebracht hat.



Helga Hänsel

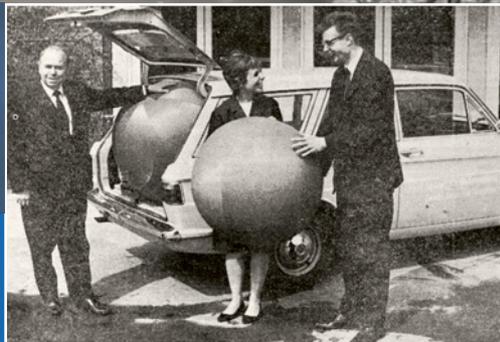
Jahrgang 1935

Staatl. anerkannte Krankengymnastin

Bei der Lebenshilfe beschäftigt von 1967 bis 1989



1960er Jahre: Ambulante Therapie in der Familie



1967: Landrat Rick, Helga Hänsel und Jürgen Rosenthal vor dem neuen Therapieauto von der Aktion Sorgenkind



1970er Jahre: Frühförderung im Sonderkindergarten Erkelenz

„Das Auto war mein Arbeitsplatz.“

Wenn sich Helga Hänsel an die ersten Jahre bei der Lebenshilfe zurück erinnert, dann fällt ihr sofort der Ford Taunus ein. „Das Auto war 1967 mein erster Arbeitsplatz“, sagt sie und streicht dabei über ein Schwarzweißfoto, das sie als junge Frau vor dem Wagen zeigt. Damit war sie im Kreis Heinsberg unterwegs zu den Hausbesuchen. Denn eine feste Anlaufstelle gab es noch nicht und so war der Taunus ihr Arbeitsplatz. Vielleicht wäre das einigen Eltern auch nicht recht gewesen, mit ihren behinderten Kindern in die Stadt zu fahren. Zu tief saß damals die Scham.

Der Ford Taunus war eine Spende der ZDF-Fernsehlotterie „Aktion Sorgenkind“ und entsprechend beschriftet. „Wenn ich mit dem Wagen vorgefahren kam, wussten alle gleich, wer ich bin“, erinnert sie sich und muss lachen. Nur einmal hat sie den auffälligen Wagen, den sie auch privat nutzen durfte, „schamlos ausgenutzt“, wie sie sagt. Als sie von einer Freundin zu einem Konzert eingeladen worden war, das vom Fernsehen aufgezeichnet werden sollte, winkte der Parkplatzwächter sie auf einen abgesperrten VIP-Parkplatz. „Der war für die Promis vorbehalten. Der Mann sagte, dass die anderen vom Fernsehen da hinten parken würden. Da habe man extra freigehalten. Das habe ich dann auch gemacht, schließlich stand ja ZDF auf der Tür.“

Helga Hänsel war die erste feste Arbeitskraft der Lebenshilfe. Tausende folgten ihr im Laufe der Jahrzehnte. Sie war damals durch persönliche

Vermittlung auf die Lebenshilfe aufmerksam geworden, erinnert sie sich. „Spezielle Übungen habe ich dann in besonderen Kursen gelernt.“ In der Ausbildung war von Menschen mit Behinderung noch nicht die Rede. Auch die Kinderärzte waren in den 1960er-Jahren mit dem Thema oftmals überfordert. „Alles, was von der Norm abwich, wurde als Spastiker eingeordnet“, erinnert sie sich und noch immer schwingt ein wenig Fassungslosigkeit mit. So war sie oftmals die erste Anlaufstelle für Elternfragen. „Gerade in ländlichen Gegenden hatten die Mütter ein schweres Los, denn oft wurde ihnen damals direkt oder hinterrum die Schuld an der Behinderung des Kindes gegeben. Ich war so etwas wie eine Handelsreisende in Sachen Aufklärung und Gymnastik.“ Wieder lacht sie und ihre Augen glänzen. Ganz nebenbei war sie auch das öffentliche Gesicht des Vereins. Aus einer Klarsichthülle zieht sie weitere vergilbte Zeitungsschnipsel. Sie zeigen eine junge Frau, die dankbar lächelnd Briefumschläge, Schecks oder Blumen entgegennimmt. Aber auch Bilder von der Arbeit. „Es ist gut, dass wir so stark in die Öffentlichkeit gegangen sind“, sagt sie. „Denn die Menschen mussten uns wahrnehmen. Ob sie wollten oder nicht.“ Mit dem ersten Kindergarten in Erkelenz wurde es dann professioneller. 1974 kam der Umzug nach Oberbruch und damit verbunden die Möglichkeit der Frühförderung von Säuglingen und Kleinkindern. Als es Ende der 80er mit den integrativen Kindergärten losging, war für sie die Zeit gekommen Abschied zu nehmen. Von ihren 22 Jahren bei der Lebenshilfe möchte sie keines missen, betont sie.



Jürgen Rosenthal

Jahrgang 1939

Mitgründer und erster Geschäftsführer der Lebenshilfe Heinsberg bis 1999



2009: Die beiden Gründer Karl Labonde (verstorben 2011) und Jürgen Rosenthal erinnern sich an die Anfänge



1970: Jürgen Rosenthal und Mitgründer Leo Schmitz erklären Fördergebern das geplante Werkstatt-Bauprojekt



1994: Jürgen Rosenthal im Gespräch mit Mitarbeitern der Werkstatt

„Ich dachte zuerst: Das schaffen wir nie!“

Vier Millionen Mark! Eine unvorstellbare Summe. Größer als jeder Lotogewinn, von dem die drei Väter da am Küchentisch je gehört hatten. Und die Summe wurde nicht kleiner, da konnten Karl Labonde und Jürgen Rosenthal gemeinsam mit ihrem Mitstreiter Leo Schmitz noch so oft nachrechnen. Das hatten sie nicht nur an diesem Abend schon etliche Male getan. Die Ehefrauen schauten ihren Gatten zu und schüttelten die Köpfe. Eine solche Summe zu stemmen – das schien unmöglich. Vor allem, wenn man weder nennenswerte Ersparnisse noch sonstiges Eigentum aufweisen kann. Anfangs war ihnen auch Unverständnis entgegengeschlagen. Ob das nicht eine Nummer zu groß sei. Ob man denn eine Werkstatt bräuchte und „können die denn arbeiten?“ Daran hatten sich die Ehepaare längst gewöhnt. Noch gewöhnen mussten sie sich an die Summen, mit denen plötzlich gerechnet werden musste. Vier Millionen! Doch warum sollten sie sich ins Bockshorn jagen lassen von Zahlen? Es war an der Zeit, dass endlich jemand aufstand, um die Zukunft zu gestalten. Und ja: Ein bisschen verrückt musste man schon sein, um da-



1989: Inbetriebnahme heutiger Betrieb 2

mit zu beginnen. Schließlich ging es um nicht weniger als die ersten Schritte in ein selbstbestimmtes Leben. Waren sie nicht verpflichtet zu handeln und das Beste für ihre Kinder zu erreichen? Für ihre eigenen und die vielen geistig oder körperlich behinderten Kinder, die mit dem Stempel „schwachsinnig“ aussortiert worden waren? Beruhigen konnten sie sich immerhin damit, dass der Bau schließlich gefördert wurde und sie ja „nur“ 20 Prozent der Summe als Eigenanteil aufbringen mussten. Achthunderttausend klang schon viel weniger hoffnungslos.

Der Bau wurde realisiert! Nicht nur das: Zahlreiche Förder- und Großbauprojekte für Kinder und erwachsene Menschen mit Behinderung folgten – Kindertages- und Wohnstätten sowie weitere Werkstattbetriebe. Die gesamte Entwicklung des Vereins prägte Jürgen Rosenthal als Geschäftsführer bis zu seinem Ruhestand 1999 maßgeblich mit. Sein Name ist bis heute untrennbar verbunden mit der Lebenshilfe Heinsberg.



Helmut Frenken

Jahrgang 1960

Soldat

Kennt die Lebenshilfe seit 1967



2013: Lebenshilfe Alaaf!



2013: Karneval in der Werkstatt



1973: Schon früh pflegte die Lebenshilfe den Kontakt zu den Oberbrucher Vereinen wie den Bröcker Waatteratte (Karnevalsgesellschaft Oberbruch; links zu sehen Heinz Schmitz)

„Die Lebenshilfe ist ein Stück Ortsgeschichte.“



Die Mitglieder der „Brooker Waaterratte“ mit ihren Schützlingen vor Beginn des Ausfluges, zu dem sie und das Prinzenpaar eingeladen hatten. Foto: Muth

60 Behinderte waren Gäste der „Bröcker Waaterratte“

Diesmal war der Spielplatz Steinerbos das Ausflugsziel

Heinsberg-Oberbruch. — Einen vergnüglichen Tag bereitete die Karnevalsgesellschaft „Bröcker Waaterratte“ 60 Kindern der Oberbrucher Tagesstätte des Vereins „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ e. V. Die Gesellschaft hatte die Kinder zum Besuch des großen Spielplatzes Steinerbos bei Geleen eingeladen. Begleitet wurden die Jungen und Mädchen von 30 Personen, davon 13 Mitglieder der „Waaterratte“, unter ihnen auch das Prinzenpaar Ernst und Käthe Erdweg.

Mit mehreren Bussen war man von der Tagesstätte aufgebrochen, durch den Selfkant gefahren, wo man in Tüddern über die Grenze ging, und erreichte nach einer knapp einstündigen Fahrt das Kinderparadies an der Peripherie von Sittard. Der Empfang dort war feucht: als die Kinder aus dem Bus stiegen rauschte plötzlich ein Gewitterschauer auf sie nieder. Doch schon nach wenigen Minuten lachte wieder die Sonne und im Handumdrehen waren die Spielgeräte — Klettergerüste, Wippen, Schaukeln und Karussells — von den Kindern „im Sturm genommen worden“.

Im Gegensatz zum Ausflug des vergangenen Jahres, bei dem man nach Brüggem gefah-

ren war, eignet sich dieser Spielplatz nach Meinung von Fräulein Gebhardt, einer der Betreuerinnen, besser als der in Brüggem, weil er übersichtlicher angeordnet ist und dadurch die Aufsicht erleichtert. Zur Einladung der „Waaterratte“ gehörte natürlich nicht nur die Fahrt, sondern auch ein „besonders leckeres“ Mittagessen, wie die Kinder erklärten. Hinzu kamen Getränke und Süßigkeiten, denn verdurstet sollte ja auch niemand.

An diesem Ausflug, von dem man gegen 15 Uhr wieder in Oberbruch eintraf, hatten nicht nur die Kinder sondern auch die Erwachsenen und hier insbesondere die Mitglieder der Oberbrucher Narrenzunft ihre helle Freude. Der stellvertretende Vorsitzende der „Lebenshilfe“, Schmitz, faßte das Bemühen der Oberbrucher Karnevalisten so zusammen: Wenn Menschen anderen nicht nur in der Karnevalszeit Freude bereiten sondern sich auch außerhalb der Session unserer Kinder annehmen, dann empfinde ich das als eine tiefe menschliche Geste und man kann nicht eindringlich genug unterstreichen, was dies für die Betroffenen und ihre Eltern bedeutet, wenn die Gesellschaft ihnen diesen Tag schenkt.

Helmut Frenken kennt die Lebenshilfe schon seit seiner Kindheit. Damals steckte der Verein noch in den Kinderschuhen. Gleich gegenüber von seinem Elternhaus hatte die Lebenshilfe in der alten Volksschule in Oberbruch ihren ersten Standort bezogen. So habe er schon als Kind jegliche Berührungssängste verloren, sagt Helmut Frenken.

„Die Lebenshilfe ist ein Teil von Oberbruch. Ich kenne niemanden, der das anders sehen würde. Die Menschen hier haben mitbekommen, wie aus der kleinen Lebenshilfe ein großer Verein geworden ist. Das hat auch die Skeptiker überzeugt.“

Beim Karneval hat die Lebenshilfe seit 1969 mitgemischt. Und zwar ordentlich und über die Sitzungen hinaus. Mit der Karnevalsgesellschaft gehen wir jede Session in die Werkstatt, um mit den Leuten zu feiern. Das ist dann Karneval pur, ohne Reden und Rituale. Da wird getanzt und gesungen, bis man nicht mehr kann. Im Karneval schwitzt man ja schon mal, wenn es beim Auftritt hoch hergegangen ist. Aber nach dem Besuch bei der Lebenshilfe triefe ich wie ein begossener Pudel. Da gehen alle gerne an ihre Grenzen und legen noch eine Schippe drauf. Diese Form von Karneval würde ich mir öfter wünschen — nicht so steif und offiziell. Und deshalb finden wir auch immer Leute, die mitgehen. Nicht als Pflichtveranstaltung, sondern weil sie sich darauf freuen. Auch wenn die Termine eng gelegt sind, lassen wir die Lebenshilfe nicht ausfallen. Dann wird lieber andernorts früher Schluss gemacht, damit wir rechtzeitig in der Werkstatt sind. Oberbruch ohne die Lebenshilfe — das kann ich mir nicht vorstellen. Sie ist ein Stück Ortsgeschichte.“



Wolfgang Dieder

Jahrgang 1955

Jurist, Bürgermeister der Stadt Heinsberg

Kennt die Lebenshilfe seit 2001



Apfelfest 2011: Wolfgang Dieder hilft beim Pflanzen eines Apflebaumes



2012: Vertragsunterzeichnung im Café Samocca in Heinsberg



2014: Eröffnung Museumscafé Samocca

„Die Lebenshilfe ist im Herzen der Stadt angekommen, wo sie auch hingehört.“

Wolfgang Dieder lenkt die Geschicke der Stadt und kennt in Heinsberg nicht nur alle Akteure des öffentlichen oder wirtschaftlichen Lebens. Er ist sich sicher: Heinsberg und die Heinsberger leben Inklusion. Dies sei eine „Selbstverständlichkeit“.

„Die rasante Entwicklung der Lebenshilfe verfolge ich mit Freude. Das Café der Begegnung war vor einigen Jahren in meinen Augen ein richtiges Leuchtturmprojekt. Ein kleiner, aber wichtiger Schritt nach draußen, ins Leben und auf die Menschen zu. Seitdem ist die Lebenshilfe weiter in die Stadt hineingewachsen und schon lange aus dem Leben in Heinsberg nicht mehr wegzudenken. Das fängt an mit den zahlreichen verschiedenen Veranstaltungen des Vereins und hört im Café Samocca in der historischen Mitte der Stadt noch lange nicht auf. Leben, Wohnen und Arbeiten als umfassen-

des Angebot durch die Lebenshilfe ermöglicht Menschen mit Behinderung gesellschaftliche Teilhabe in allen Bereichen.

Die Lebenshilfe ist da angekommen, wo sie hingehört. Mitten im Herzen der Gesellschaft. Als die Idee geboren wurde, mitten im alten Heinsberg

ein Café zu etablieren, stand für mich fest: Wenn die Lebenshilfe das machen will, soll sie es machen. Das Ergebnis begeistert alle. Mit dem faszinierenden Thema Kaffee hat sie die Herzen und Gaumen der Heinsberger erobert.

Die Angebote der Lebenshilfe werden wahrgenommen, und sie ist natürlich mit im Boot, wenn hier im Stadtgebiet etwas los ist. Wenn ich zum Beispiel bei Veranstaltungen unserer Ortsteile sehe, wie selbstverständlich die Bewohner der Lebenshilfe-Einrichtungen integriert sind oder auch schon den Schützenkönig wie in Kirchhoven gestellt haben, dann empfinde ich das als ebenso schöne wie gelebte Normalität. Ein anderes Wort fällt mir dafür nicht ein.“



2014: Wolfgang Dieder bei der Grundsteinlegung des Lebenshilfe-Centers



Willi Doppstadt

Jahrgang 1953

Seit 1976 Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen

Wohnt in der Wohnstätte Kirchhoven



2012: Kirmes in Kirchhoven



1981: Abschlussball Tanzkurs



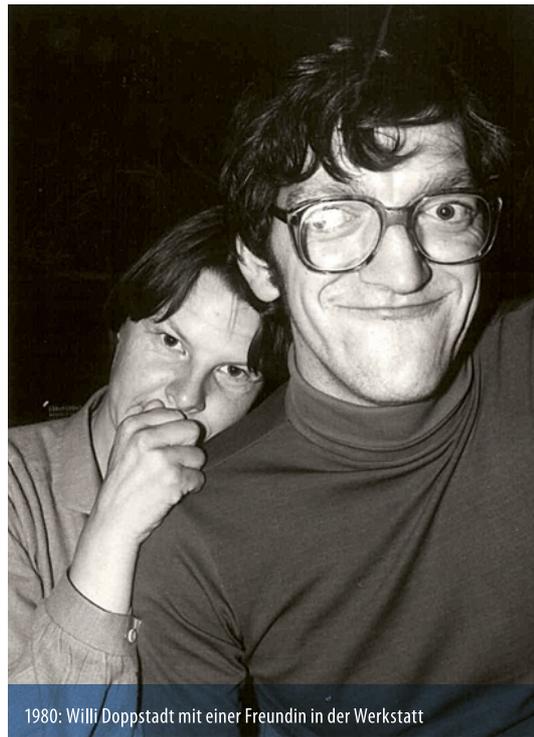
Karneval 1976

„Eine Erinnerung für mein ganzes Leben.“

Willi Doppstadt hat vor drei Jahren geschafft, wovon andere nur träumen. Er schoss in seinem Heimatort Kirchhoven bei der St. Hubertus Schützenbruderschaft den Vogel ab und wurde Schützenkönig. Daran erinnert er sich, als wenn es gestern gewesen wäre:

„Ich habe gesagt: Dieses Jahr schieße ich den Vogel ab! Das war 2012. Einige meinten, das wäre zu teuer – ich soll da bloß die Finger von lassen! Peter Esser, ein Betreuer unserer Wohnstätte, meinte aber: Schieß' ihn runter! Und tatsächlich haben an dem Tag alle schlechter geschossen als ich. Mit dem 124. Schuss fiel der Vogel! Die Schützenbrüder haben direkt gesagt: Mach dir keine Sorgen, du brauchst das nicht zu bezahlen. Du hast einen Sponsor! Ich weiß bis heute nicht, wer

das war. Aber ich brauchte nichts zu bezahlen. Schützenkönig zu sein ist ja an sich teuer. Dann haben alle Bewohner und auch die Nachbarn mitgeholfen. Schmücken, Röschen drehen und so weiter. Ich weiß noch, was das für eine Aufregung war, als in der Nacht zum Samstag der Spalierbogen geklaut wurde. Den haben sie später im Lago Laprello wiedergefunden. Wir haben dann bis zur Parade am Sonntag einen neuen besorgt, aufgestellt und nachts bewacht. Damit der nicht auch noch geklaut wird. Bei der Parade haben die mich dann in der Wohnstätte abgeholt. Beim Umzug sind alle mitgegangen und ich habe mich echt gefühlt wie ein König. Ich hatte dann zwei Adjutanten und habe das Königssilber getragen. Das habe ich dann später an den nächsten Schützenkönig weitergegeben. Ich bin Schütze aus Überzeugung. Aber noch einmal möchte ich den Vogel nicht abschießen. Das eine Mal reicht mir. Das ist eine Erinnerung für mein ganzes Leben.“



1980: Willi Doppstadt mit einer Freundin in der Werkstatt



Brigitte Klüttermann

Jahrgang: „Darüber spricht man nicht.“

Lehrerin im Ruhestand

Engagiert sich bei der Lebenshilfe seit 1969



Willi Schürgers

Jahrgang 1938

Ehem. Leiter der Rurtalschule von 1975–1999



1975: Brigitte Klüttermann mit Schülern auf Klassenfahrt nach Terschelling

Die Rurtalschule wird in der Erinnerung vieler Schüler und Eltern vor allem mit zwei Namen verbunden sein: Brigitte Klüttermann und Willi Schürgers. Die Lehrerin und der Schulleiter, die die Schule in ihren Anfangsjahren maßgeblich geprägt haben, sprechen über ihre Erlebnisse und Erinnerungen.

Willi Schürgers: „Für mich war die Arbeit mit Menschen mit Behinderung eine Herausforderung. Ich hatte gemerkt, dass man etwas bewegen kann, das sinnvoll und wegweisend ist. Wir waren ja anfangs auch keine Fachleute. Die persönliche Beziehung zu den Menschen war ausschlaggebend. Und wir sind mit viel Herzblut an die Sache gegangen. Vor 40 Jahren wurden Menschen mit

Behinderung ja oftmals noch versteckt. An Förderung war nicht zu denken.“

Brigitte Klüttermann: „Anfangs bin ich durch die Lande gezogen und habe Behinderte aufgespürt. Wir hatten eine Liste vom Gesundheitsamt und haben Hausbesuche gemacht. Und ich war bei weitem nicht überall willkommen. In Teveren habe ich einmal fast einen Kochtopf an den Kopf bekommen.

„Ich erinnere mich an fast jeden Schüler.“

Viele hätten uns auch die Tür vor der Nase zugeschlagen, wenn wir nicht den Fuß dazwischen geschoben hätten. Diesen alten Hausierer-Trick hatten wir schnell drauf. Man kann es den Leuten nicht übel nehmen, denn sie haben sich geschämt. Wir mussten echte Überzeugungsarbeit leisten.“

Willi Schürgers: „Die Frage, ob etwas zu unseren Aufgaben gehörte, stellte sich uns nicht. Wir mussten Verantwortung übernehmen und haben es getan. Oftmals war es learning by doing.“

Brigitte Klüttermann: „Meinen ersten Tag vergesse ich nie. An den Umgang mit Schwerstbehinderten muss man sich natürlich gewöhnen. Da hatte ich kurz Zweifel, ob das auf Dauer etwas für mich ist. Das war etwas anderes als der nette Junge mit dem Down-Syndrom. Aber ich habe gelernt, damit umzugehen.



Willi Schürgers 1978

In der Schule kam ich nicht zu den niedlichen Kleinen, sondern zu den Großen. Und das war streckenweise alles andere als niedlich – aber realistisch. Heute bin ich dankbar dafür, denn man sollte einen so verantwortungsvollen Beruf nicht durch die rosarote Brille sehen – aber immer mit Liebe zu den Menschen.“

Willi Schürgers: „Frau Klüttermann war meine Nagelprobe für neue Kollegen. Mit denen bin ich immer zu ihr gegangen. Sie konnte am besten einschätzen, ob der- oder diejenige für den

Job taugte oder nicht. Auf Noten habe ich weniger Wert gelegt als auf die Fähigkeit, respektvoll mit Menschen umzugehen. Wer nur Dienst nach Vorschrift suchte, wurde bei uns nicht glücklich.“

Brigitte Klüttermann: „Wir haben oft Situationen erlebt, über die ich noch heute lachen kann. Bei Willis Prüfung vor dem Schulrat in meiner Klasse sang auf einmal eine Schülerin aus heiterem Himmel *Olé, wir fahr'n zum Puff nach Barcelona*. Zum Glück hat der Schulrat gelacht, da mussten alle lachen.“

Willi Schürgers: „Ja, es gab viele besondere Situationen, über die ich heute noch schmunzeln kann. Wenn wir sie alle erzählen wollten, käme ein Buch dabei heraus! Zu den Geschichten gehören ja auch Gesichter und Namen von bemerkenswerten Menschen, die wir sicher nicht vergessen werden.“

Brigitte Klüttermann: „Ich habe meine Klassen ja teilweise über mehrere Jahre begleitet. Daher kenne ich die meisten Schüler noch heute. Ich erinnere mich auch noch an die Namen und ich freue mich immer, wenn ich erfahre, was aus den Leuten geworden ist.“

„Eigentlich haben wir nichts Besonderes getan“, resümiert Brigitte Klüttermann. Jeder habe damals mehr geleistet als von ihm verlangt wurde. Sie hat auch nach der Pensionierung den Kontakt zur Lebenshilfe und den Menschen nie abreißen lassen. „Warum auch? Man verlässt doch nicht seine Freunde, weil man aufhört zu arbeiten.“ Bis heute engagiert sie sich ehrenamtlich in Wohnstätten der Lebenshilfe und bietet Malkurse an.



Brigitte Klüttermann 1974



Christian Macharski

Jahrgang 1969

Autor und Comedian

Mit der Lebenshilfe verbunden seit 1991



2011: Hella von Sinnen, Christian Macharski und Julia Bertmann lesen gemeinsam Texte von Menschen mit Behinderung



2011: Kuchen für Christian Macharski in der Wohnstätte Heinsberg



2011: Christian Macharski im Gespräch mit Marcel Porta vor der Wohnstätte Heinsberg

„Ich habe selten im Leben etwas gemacht, auf das ich stolzer bin!“

„Nach meinem Abitur 1988 begann ich eine Banklehre. Warum? Das kann ich heute beim besten Willen nicht mehr erklären oder nachvollziehen. Selbst mein Therapeut steht vor einem Rätsel. Ich merkte zwar bereits nach einer knappen Woche, dass „Bankkaufmann“ nicht der richtige Beruf für mich war, aber da ich schon damals nicht der Typ war, der etwas anfängt und dann gleich wieder aufgibt, zog ich die drei Jahre eisern durch, um dann jedoch am Tag der bestandenen Abschlussprüfung ebenso konsequent meinen Rücktritt zu erklären. Ich beendete also eine hoffnungslose Bankerkarriere, noch ehe sie begonnen hatte. Einen Plan B brauchte ich nicht, denn zu dieser Zeit gab es ja noch den berühmten Grundwehrdienst. Da ich so was Ähnliches jedoch gerade erst drei Jahre lang mitgemacht hatte, verweigerte ich den Wehrdienst und erfüllte mir meinen Wunsch, einmal im Leben etwas Sinnvolles zu machen. So landete ich auf der Suche nach einer Zivildienststelle in der Rurtal-Schule. Schon an meinem ersten Dienstag (der eigentlich ein Montag war), wusste ich: Hier bin ich richtig! Wir schrieben das Jahr 1991 und es sollte das erste von zwei ganz besonderen Jahren in meinem Leben werden, nicht nur weil Nirvana zur selben Zeit „Nevermind“ rausbrachte. Die Freitagvormittage verbrachten wir mit unserer Vorstufe

im Schwimmbad der Lebenshilfe gleich nebenan. Jahre später sollte ich als Comedian noch zu diversen Auftritten dorthin zurückkehren, an die ich mich ebenfalls sehr gerne erinnere. Ich kann mit Fug und Recht behaupten, dass ich selten im Leben etwas gemacht habe, auf das ich stolzer bin. Was sich am meisten in mein Gedächtnis eingegraben hat, ist die unglaublich

schöne und lustige Zeit. Sei es mit unseren Schülern, die mir sehr ans Herz gewachsen sind, als auch mit meinen Zivi-Kollegen, die allesamt zu Freunden wurden. Und auch mit den Lehrern, die so gar nichts von „normalen“ Pädagogen hatten, sondern fast schon was von normalen Menschen. Obwohl meine Zivildienstzeit nun schon über zwanzig Jahre zurückliegt, kann ich sagen, dass sie immer noch zu den Top 3 meiner schönsten und erinnerungswürdigsten Lebensabschnitte zählt. Ich habe nicht nur während der Schulzeit sondern auch in den Ferien viele Fertigkeiten gelernt, für die ich heute noch dankbar bin und die ich immer wieder gerne an die Jugend weitergebe. Hausmeisterlegende Herbert Caron hat mir höchstpersönlich in den lautesten Tönen

beigebracht, wie man korrekt kehrt – nämlich immer vom Körper weg! Und kehren kann man im Leben nie genug. Schon mal gar nicht vor der eigenen Haustür.“





Anke Kitzmann

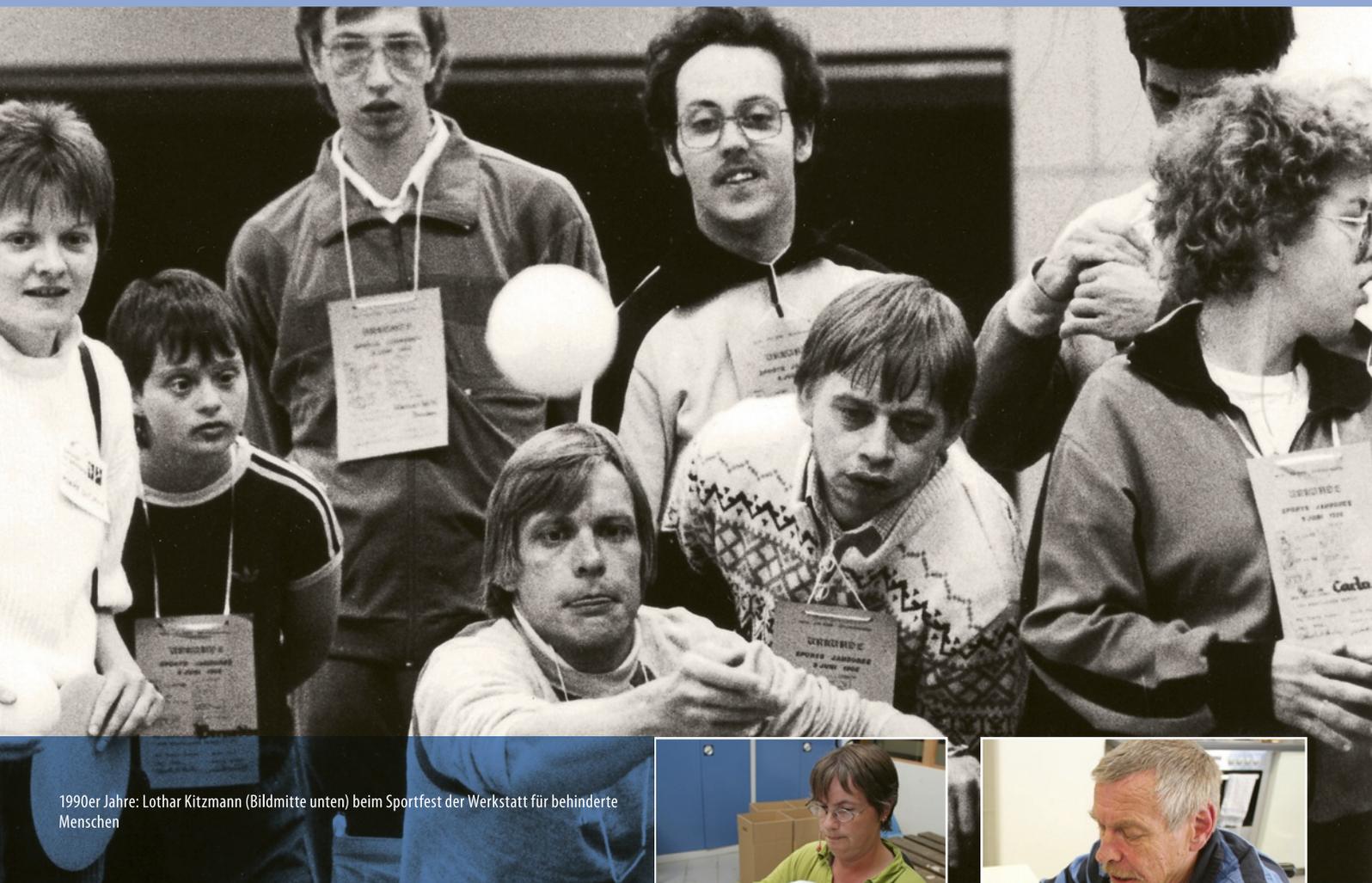
Jahrgang 1971

Arbeitet seit 1991 in einer manuellen Gruppe der Werkstatt

Lothar Kitzmann

Jahrgang 1952

Arbeitet seit 1975 in einer manuellen Gruppe der Werkstatt



1990er Jahre: Lothar Kitzmann (Bildmitte unten) beim Sportfest der Werkstatt für behinderte Menschen



2015: Anke Kitzmann in der Verpackung



2015: Lothar Kitzmann am Arbeitsplatz

„Wir gehen unseren Weg gemeinsam.“

Anke und Lothar Kitzmann sind ein Paar, das auffällt. 19 Jahre Altersunterschied kann man schwer übersehen. Auch dass beide eine körperliche Behinderung haben, macht das Paar für manchen Betrachter natürlich auffällig. Kennengelernt haben sie sich bei der Arbeit in Oberbruch. 2006 folgte die Hochzeit.

Lothar: „Aber wir arbeiten bis heute in verschiedenen Gruppen in der Werkstatt. Wir wollen uns ja nicht zu sehr ablenken.“

Anke: „Zusammen leben und arbeiten geht aber an sich gut. Wir lassen uns unsere Freiräume. Alles andere würde ja nichts nutzen. Jeder hat einen Platz, wohin er sich zurückziehen kann.“

Lothar: „Ich habe vorher 27 Jahre in Wildenrath in der Wohnstätte gelebt. Die sind aus allen Wolken gefallen, als ich gesagt habe, dass ich mit Anke zusammen ziehe.“

Wer hat zuerst von Heirat gesprochen?

Anke: „Ich!“

Lothar: „Ich!“

Anke: „Wir wollten es beide, weil wir uns ja auch schon lange genug kannten.“



2010: „Lothar und Anke gehen ihren Weg“ - Fotokampagne der Aktion Mensch zum Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung

Lothar: „Am 6. Juni 2006 haben wir dann in Erkelenz geheiratet. Der Altersunterschied war uns egal und ist es heute auch noch.“

Anke: „Es gibt ja Leute, die sagen, dass behinderte Menschen nicht heiraten sollten. Warum eigentlich? Das habe ich bis heute nicht verstanden. Als ob unsere Gefühle nicht so echt wären wie die der anderen.“

Lothar: „Unser Privatleben ist uns heilig. Wir fahren ohne Betreuer nach Rügen in Urlaub, haben aber eine gesetzliche Betreuung.“

Anke: „Die hilft uns wenn nötig, zum Beispiel bei Arztbesuchen oder Schriftverkehr, zu verstehen, um was es geht. Da sind wir ja nicht die einzigen, die da schon mal Schwierigkeiten haben.“

Lothar: „Seit 2008 wohnen wir in Schwanenberg und fühlen uns wohl. Die Einwohner hier haben uns akzeptiert. Was wollen wir mehr?“

Anke: „Ich möchte, dass wir mal so eine richtig

lange Traumschiffreise machen.“

Lothar: „Ich möchte Emma Schweiger, die Tochter von Till Schweiger, mal kennenlernen.“

Anke: „Das ist mir egal. Ich bin ja nicht eifersüchtig.“

Lothar: „Das stimmt.“



Klaus Jansen, Jahrgang 1951, Initiator und Gründungsmitglied des CBF70

Elisabeth Metschukat, Jahrgang 1939, Langjährige Vorsitzende des CBF70, engagiert sich für die Lebenshilfe seit 1994

Karl-Josef Scheeren, Jahrgang 1961, Vorsitzender des CBF 70, engagiert sich für die Lebenshilfe seit 1982



JUGENDCLUB 70:

„Wir wollen nicht abseits stehen“

Sechs körperbehinderte Jugendliche gründeten eigenen Club

Erkelenzer Nachrichten 1970



1981: Urlaub im Zeltlager Koblenz



2001: Urlaub in Hiddensee mit dem neuen barrierefreien Bus für alle von der Firma von den Driessch

„Wir akzeptieren jeden so wie er ist.“

Drei Menschen, die sich ehrenamtlich stark machen für ein Miteinander: Der „Club Behinderter und ihrer Freunde – CBF70“ ist Teil ihres Lebens geworden. Klaus Jansen hatte die Idee und suchte Gleichgesinnte für die Club-Gründung, Elisabeth Metschukat leitete jahrelang den Club, Karl-Josef Scheeren stieß zehn Jahre nach der Gründung dazu und ist heute Vorsitzender des CBF70.

„Ich wollte nicht zu Hause versauern“ erinnert sich Klaus Jansen an seine Jugend zurück. Damals, Ende der 1960er Jahre, suchte er in Erkelenz und Umgebung nach gleichgesinnten Menschen mit einer körperlichen Behinderung. „Ich wollte mich vernetzen und Menschen finden, die Lust haben auf gemeinsame Freizeitaktivitäten.“ So kam er auch in Kontakt mit dem „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter und ähnlich körperbehinderter Kinder e.V.“ und dem damaligen Vorstandsmitglied Jürgen Rosenthal. Gemeinsam bauten sie ein Netzwerk auf, und 1970 entschied man sich, einen Club zu gründen: Der Club Behinderter und ihre Freunde – CBF70 entstand. Zunächst traf man sich im Clubheim der evangelischen Kirche in Ratheim und in der evangelischen Kirche in Gerderath. Man tauschte sich aus, spielte zusammen und verabredete sich für gemeinsame Ausflüge. Mit der Werkstatt-Eröffnung 1974 zog der CBF70 in den Keller des Neubaus in Oberbruch. „Wir nannten unseren neuen Treffpunkt den Pferdestall“, erinnert sich Klaus Jansen zurück an die ersten Jahre, die für ihn auch die aufregendsten Clubjahre waren. „1971 nahmen wir an der ersten Internationalen Behindertenkonferenz in England teil, 1974 erkämpften wir 16 Medaillen bei den Special Sports Games in London und ein Jahr später reisten wir nach Teheran zur nächsten Internationalen Behindertenkonferenz.“ Der Club wollte nicht politisch aktiv werden, aber man interessierte sich für die sozialpolitische Be-

hindertendiskussion über das Kreisgebiet Heinsberg hinaus und spürte, dass man vieles bewegen und auch erreichen kann, wenn man sein Leben selbst in die Hand nimmt.

Die langjährige Vorsitzende Elisabeth Metschukat empfand den Club immer als eine bunte Truppe, die viel unternommen hat. Ob Freunde, Partner, Kinder – alle fuhren mit. Man unternahm Planwagenfahrten, traf sich zu Kegelnachmittagen bei Kaffee und Kuchen, besuchte den Zoo oder die Oper. Die Mitgliederzahl wuchs in den 1980er Jahren auf über 100 Menschen und damit die Herausforderung, interessante Ausflüge und Reisen für eine so große Gruppe zu realisieren. Schon damals stellte der Busunternehmer Willi von den Driesch aus Waldfeucht dem Club seine Busse zur Verfügung. Vor 15 Jahren schaffte der Busunternehmer sogar einen barrierefreien Reisebus mit Hebebühne an. Jetzt können auch Menschen mit schwerer Behinderung komfortabel reisen.

„Bis heute unternemen wir jedes Jahr eine Urlaubsfahrt, wir waren auf Usedom, in Berlin oder im Schwarzwald“, erinnert sich Elisabeth Metschukat. Bis heute sind die Mitglieder aktiv, für den neuen Vorsitzenden Karl Josef Scheeren ist die Programmplanung immer eine Herausforderung: „Im kommenden Jahr geht’s nach Eisfeld, die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, außerdem steht auch schon das nächste Quartalsprogramm mit Mosaik-Basteln, Frühstücksbuffets und Bowlingabend.“

Der Club gehört seit 45 Jahren zu ihrem Leben, die Mitglieder sind Freunde geworden. „Wir akzeptieren jeden so wie er ist“, sagt Karl-Josef Scheeren, „und so fühlt sich jeder wohl bei uns!“



Blaze Kannan

Jahrgang 1972

Sozialarbeiter, Geschäftsführer Life Help Center

Kennt die Lebenshilfe seit 1975



1975: R.S. Kannan, Gründer des Life Help Centers Chennai, und Vater von Blaze Kannan beim Praktikum in der Lebenshilfe-Werkstatt



1975: R.S. Kannan neben Rosi Icks in der Textilgruppe



Heribert Kamps - ehemaliger Vorsitzender des Indien Hilfswerks - besichtigt das Life Help Center mit R.S. Kannan

„Zusammen können wir mehr erreichen.“

Im indischen Madras (heute: Chennai) hat das „Life Help Center for Handicapped“ (LHC) eine Erfolgsgeschichte gestartet, die ihre Wurzeln in Deutschland hat – genauer in Oberbruch. Der Geschäftsführer Dr. Blaze Kannan erinnert sich:

„1975 absolvierte mein Vater R.S. Kannan bei der Lebenshilfe ein Praktikum als Sozialarbeiter. Die Philosophie der Lebenshilfe überzeugte meinen Vater, und er wollte in Indien etwas Ähnliches für Menschen mit Behinderung und Menschen am Rande der Gesellschaft aufbauen. Über ein Jahr lang wurde die Idee diskutiert und gemeinsam mit Heribert Kamps, langjähriger Vorsitzender des Heinsberger Indien-Hilfswerks, Schritt für Schritt ausgearbeitet. Zusammen können wir mehr erreichen lautete das Motto. 1976 wurde ein Kooperationsvertrag geschlossen.

1977 eröffnete mein Vater in Madras ein erstes Haus mit drei Kindern mit Behinderung. Damals gab es in Indien nur wenige Institutionen für Menschen mit Behinderung. Das LHC leistete hier Pionierarbeit. Heute, nach 38 Jahren, ist aus den drei Kindern eine große Community geworden, in der Menschen aller Altersgruppen ein Zuhause finden. Die Zusammenarbeit

mit der Lebenshilfe Heinsberg hat maßgeblich dazu beigetragen, dass es heute in Indien ein vielseitiges und modernes Angebotsspektrum gibt. Auch nach dem Tod meines Vaters im Jahr 2009 haben wir die Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Heinsberg fortgesetzt. Zahlreiche Mitarbeiter haben sich in Oberbruch weitergebildet und die Möglichkeiten der modernen Betreuungsarbeit kennengelernt. Die Gewissheit, in Oberbruch gleichgesinnte Freunde und Mentoren zu haben, gibt uns immer wieder neuen Ansporn für unsere Arbeit.“

Besuch bei der „Lebenshilfe“

R.S. Kannan – Leiter des Life-Help-Centre aus Madras/Indien besuchte Ende Mai / Anfang Juni 1986 mit seiner Ehefrau Ratnan die „Lebenshilfe“ Heinsberg. Hier führte er mit verantwortlichen Mitarbeitern der „Lebenshilfe“ Gespräche über die Weiterentwicklung der Einrichtungen für behinderte Menschen in Indien. Besonderes Interesse besteht an der Ausbildung von Betreuern in Indien. Gemeinsam mit dem Geschäftsführer Jürgen Rosenthal führte das Ehepaar Kannan

auch mit dem Bundesgeschäftsführer der „Lebenshilfe“, Tom Mutters, Gespräche in Marburg.

Die Bundesvereinigung will durch Fachkräfte die Ausbildung von Betreuern unterstützen.

R.S. Kannan nutzte seinen Deutschlandaufenthalt für Begegnungen mit verschiedenen Partnerorganisationen. Auch ganz besonders mit dem Vorstand des „Indienhilfswerkes“.



Foto von links nach rechts: Heribert Kamps, Vorsitzender Indienhilfswerk, Jakob Scheeren, Ratnan Kannan, R.S. Kannan, Jürgen Rosenthal



Beate Theißen

Jahrgang 1961

Sonderpädagogin und Musikerin, arbeitet seit 1990 an der Rurtal-Schule

2015 inclusio meets music



Ein besonderes Erlebnis

Ein besonderes Erlebnis war der Workshop im Life Help Center im indischen Chennai, der in enger Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Heinsberg organisiert wurde. „Musik ist eine universale Sprache, die Menschen mit und ohne Behinderung auch über Kontinente hinweg verbindet“, sagt Beate Theißen. Seit einigen Jahren lädt sie regelmäßig zur Musik ins Erkelenzer Bistro inclusio ein. Einmal im Monat spielen Bands und Musiker verschiedener Musikstile und meist gibt es Sessions mit den Rurrockern und anderen Musikern von der Lebenshilfe.



2009: inclusio meets music



2001 mit Daniel Stolz auf der Reise nach Pskow

„Musik ist eine universelle Sprache.“

„Dass die Musik einmal ein so prägender Bestandteil meiner Arbeit sein würde, hätte ich nicht gedacht, als ich damals ein Praktikum in der Rurtal-Schule absolviert habe“, sagt Beate Theißen im Gespräch. „Damals“ ist über 20 Jahre her und Beate Theißen ist heute Sonderpädagogin an der Schule in Oberbruch, die eng mit der Lebenshilfe zusammenarbeitet. Sie ist auch Gründerin der Band „Rurrock“, Gastgeberin bei „inclusio meets music“, Autorin des Buches „Blockflöte, das kann ich“ und noch einiges mehr.

Dass Musik in ihrem Leben einmal eine wichtige Rolle spielen würde, war schon früh klar. Und so setzte sie Musik auch im Unterricht mit den Kindern an der Rurtalschule ein. „Die Grunderwartung war nicht pädagogisch, es ging darum, Spaß zu haben und einen anderen Zugang zu den Kindern zu bekommen“, sagt sie. „Es funktionierte. Die Beschäftigung mit Musik war gut und sie brachte ja auch ungeahnte Talente ans Tageslicht. Bei Daniel Stolz war zum Beispiel schon früh klar, dass er musikalisch besonders talentiert ist. Schon als Kind in der Vorstufe verblüffte er mich. Ich weiß bis heute nicht, wie er das macht. Aber er kann sich Texte und Melodien einfach so merken. Wir mussten ihm nur helfen seinen Weg zu finden. Dass er heute unter anderem festes Mitglied des Gospelchors rejoySing ist, dafür hat er hart gearbeitet. Da bekommt man nichts geschenkt.“ Sie wollte, dass alle Schüler gemeinsam musizieren. „Noten zu lernen war

in den meisten Fällen nicht möglich, also ersetzte ich die Noten durch Buchstaben, die man sich leichter merken kann. Später wurden Noten und Buchstaben zusammengeführt.“ Die Idee hatte Erfolg und wurde als Buch publiziert. So konnten viele Menschen mit Behinderung zunächst das Blockflötenspiel und dann vielleicht ein anderes Instrument erlernen. Ein zweites Buch zusammen mit dem Musiker Rolf Zukowski folgte. Doch warum nur über Musik schreiben, wenn man sie viel besser selbst machen kann, und das auch noch überaus erfolgreich.

„Mit unserer Band RURROCK – WIR ZUSAMMEN haben wir gezeigt, dass Menschen mit Behinderung als Band erfolgreich sein können. In einigen Ländern, die wir bereist haben, war es das erste Mal, dass überhaupt Menschen mit Behinderung auf der Bühne standen. Und die waren dann auch noch selbstbewusst und hatten gute Laune. Selbst die düstere Atmosphäre in Russland konnten wir knacken. Am Ende hatten alle ihren Spaß.“ Dies sei an sich nicht schwierig, denn von den Musikern gehe eine ansteckende Fröhlichkeit aus, weiß die Pädagogin aus eigener Erfahrung. „Auch ich habe viel von meinen Mitmusikern gelernt. Zum Beispiel traue ich mich heute, direkt und offen mit dem Publikum in Kontakt zu treten und es anzusprechen. Auch wenn, wie bei der UNICEF-Gala, in den ersten Reihen nur Stars, Prominente und bekannte Gesichter sitzen. Das hätte ich mir früher nicht zugetraut.“



Brigitte und Elmar Brausten

Nachbarn der Lebenshilfe seit 1972



„Integration findet bei uns auf der Straße statt.“

Brigitte und Elmar Brausten wohnen seit Jahrzehnten gleich nebenan bei der Lebenshilfe in Oberbruch. Sie haben den Bau der Werkstattbetriebe in Oberbruch miterlebt, Brigitte hat beim Einweihungsfest gekellnert.

Wie Nachbarn das eben machen. „Anfangs war die Lebenshilfe ja noch sehr klein und überschaubar“, erinnert sie sich. Ihr Sohn Jochen wollte als kleines Kind immer „die Busse besuchen“. Anfangs waren es nur ein paar Kleinbusse, dann wurden es mehr und mehr. Und die standen bei ihnen vor der Haustür, wenn bei der Lebenshilfe Hochbetrieb war. „Wenn es gestört hat, haben wir eben Bescheid gesagt“, erinnert sie sich. Der Umgang war immer nett. Oft saß man zusammen mit den Busfahrern und Begleitern auf dem Mäuerchen vor dem Haus und hat Kaffee getrunken und Kuchen gegessen.

Brigitte Brausten: „Unser Sohn Jochen ist ja sozusagen mit der Lebenshilfe groß geworden. Als er klein war, sind wir drüben ins Schwimmbad gegangen. Mit der Hebebühne und den Bällen für die Wassergymnastik war das fast ein Spaßbad für uns. Er hat seinen Zivildienst bei der Lebenshilfe

geleistet und arbeitet dort heute in der Landschaftspflege. Für seine Mitarbeiter bin ich die Jochen-Mama. Wenn ich sie treffe, muss ein Schwätzchen auf jeden Fall sein.“



Elmar Brausten: „Von Vorurteilen habe ich noch nie etwas mitbekommen. Fast jeder hier auf der Straße hat ja irgendwie mit der Lebenshilfe zu tun. Sie ist Teil der Nachbarschaft.“

Brigitte Brausten: „Ich schätze vor allem die Herzlichkeit der Menschen, die man bei der Lebenshilfe trifft. Besonders bei den Klienten. Und wie in jeder guten Nachbarschaft haben wir natürlich auch die kleinen Dramen des Alltags mitbekommen, zum Beispiel bei Liebeskummer. Oder wir haben die Leute wieder eingesammelt und zurückgebracht, wenn sie sich mal verlaufen

hatten. Ein Leben ohne die Lebenshilfe als Nachbarn können wir uns gar nicht mehr vorstellen. Was man heute Integration und Inklusion nennt, findet bei uns auf der Straße ganz alltäglich statt.“



Josef Cremers

Jahrgang 1935

Gründungsmitglied der Lebenshilfe und Hausmeister der Werkstatt in Oberbruch bis 1998

„Weil es hier um die Menschen geht!“

„Ende der 60er Jahre, als die Lebenshilfe gerade ihre Tagesstätte eröffnet hatte, organisierte der Elternverein die ersten Urlaube für betroffene Familien. Gerne nahmen auch meine Frau und ich mit unseren Kindern dieses Angebot wahr. Wir erlebten schöne und erholsame Urlaube. Wir haben uns mit anderen Familien ausgetauscht, es wurde erzählt und viel gelacht. Dort erfuhr ich vom geplanten Neubau der Werkstatt für Behinderte in Oberbruch. Für die geplante Werkstatt suchte man noch einen Hausmeister. Auch aufgrund der guten Erfahrungen aus den gemeinsamen Urlauben mit Menschen mit Behinderung habe ich mich beworben und trat 1973 meine Hausmeisterstelle an,“ erinnert sich Josef Cremers.

So wurde die Werkstatt in Oberbruch sein beruflicher Lebensmittelpunkt. Und er wurde der Mann, der über alle Baumaßnahmen am besten Bescheid wusste. Nachdem der Bau fertiggestellt war, wurde der Hausmeister zu einem „Mädchen für alles“: Grünflächen pflegen, Maschinen in Schuss halten, reparieren oder reparieren lassen oder in den Pausen mit den Mitarbeitern schnacken.

„Am wichtigsten war aber mein Sinn für Sauberkeit und Ordnung, denn damals gab es viel zu ordnen“, sagt Josef Cremers über seine Anfangsjahre. Egal ob Einbrüche oder kleine Unfälle, „es ging immer zu Cremers. Ich war ja jederzeit greifbar“, lacht er.

„In all den Jahren meiner Tätigkeit wurden in der Hausmeistergruppe auch Menschen mit Behinderung integriert und arbeiteten mit. Zivildienstleistende kamen und gingen. Weitere Hausmeisterkollegen wurden eingestellt, neue Fahrzeuge wurden angeschafft. Später koordinierte ich auch den Fuhrpark und war verantwortlich für die betriebliche Überwachung des Schwimmbades im Keller der Werkstatt.“

Mit 63 Jahren ging Josef Cremers in den verdienten Ruhestand – was ihn aber nicht daran hinderte, bis zu seinem 70. Lebensjahr für einen Tag in der Woche weiter in der Werkstatt mit zu arbeiten: „Weil es hier um die Menschen geht!“



Josef Cremers war jahrzehntelang Hausmeister des Werkstatt- und Verwaltungsgebäudes der Lebenshilfe



Familie Lieck

Margit, Jahrgang 1953; Stefanie, Jahrgang 1984, arbeitet seit 2003 in der Werkstatt für behinderte Menschen; Martina, Jahrgang 1983, arbeitet seit 2001 in der Werkstatt für behinderte Menschen; Jakob, Jahrgang 1952, stellvertretender Vorsitzender der Lebenshilfe, seit 1985 im Vorstand der Lebenshilfe Heinsberg



2014: Freizeit auf Mallorca



2013: Stefanie beim Kostümball der Lebenshilfe



1990: Martina und Stefanie bei der Kita-Ferienfreizeit



2014: Martina beim Schminkkurs

„Integration beginnt im Kopf – das sagt sich so leicht.“

Es war der Moment, der Mutter Margit besonders unter die Haut ging. Ihre Tochter Martina besuchte Mitte der 90er Jahre den Firmunterricht. Mit ihr vier Kinder ohne Behinderung. „Es war alles hervorragend von einer hiesigen Lehrerin geleitet. Trotzdem kam Martina eines Tages todtraurig nach Hause und sagte: Mama, ich bin dumm“, erzählt Mutter Margit. Im Unterricht sei aber nie ein böses Wort gefallen, erklärt Martina. Trotzdem blieb ein schlechtes Gefühl. „Die anderen waren fitter als ich“, sagt sie. Die Langsame in der Gruppe zu sein, die, die nicht so schnell versteht, belastete das junge Mädchen sehr. „Ich fand das blöd. Ich kam mir blöd vor“, erinnert sie sich.

Zu akzeptieren, dass ihre Töchter anders sind als andere Kinder, fiel auch den Eltern Jakob und Margit Lieck schwer. Erst längere Zeit nach Martinas und Stefanies Geburt zeichnete sich ab, dass sie in ihrer Entwicklung anders waren als andere Kinder. „Von Ärzten wurde uns Hoffnung gemacht. Mit entsprechendem Training könnten beide wieder an die kognitive Entwicklung anderer Kinder Anschluss finden“, erzählt Jakob Lieck. Also wurde trainiert, ein eigener Therapieraum im Haus eingerichtet, Ärzte besucht. Vielleicht zu viel. „Wir waren getrieben von dem Gedanken, das Beste für die beiden herauszuholen. Das Akzeptieren einer möglichen Behinderung war unter den Bedingungen unheimlich schwierig“, sagt Jakob Lieck. Es sollte lange dauern, bis die Eltern dies konnten. Ein erster Schritt: Ihre Töchter besuchten den integrativen Kindergarten der Lebenshilfe, den ersten integrativen Kindergarten im gesamten Kreisgebiet.

Nach der Schulzeit durchlief Martina Lieck die Orientierungsphase innerhalb der Werkstatt der Lebenshilfe. Sie absolvierte Praktika in den verschiedenen Arbeitsbereichen und ebenfalls im damaligen Betrieb von Jakob Lieck. „Ich war davon überzeugt, dass sie in meinem Betrieb in der Verwaltung als Bürokraft arbeiten könnte“, sagt Jakob Lieck. Martina und Stefanie wurden erwachsen und vertraten ihre Meinung vehement. Die Folge: Ein dicker Strich durch die Pläne der Eltern. „Ich wollte nicht irgendwohin, wo alle fitter sind als ich“, sagt Martina überzeugt. Jetzt arbeiten beide in einer manuellen Gruppe der Lebenshilfe-Werkstatt. „Da fühle ich mich wohl“, ergänzt Stefanie Lieck.

„Wir haben falsch gedacht“, sagt Jakob Lieck. „Martina und Stefanie haben uns das sehr deutlich gemacht und das war auch vollkommen richtig so.“ Wenn man Stefanie heute fragt, wie es ihr geht in ihrem Leben, lächelt sie etwas verlegen. „Gut“, sagt sie überzeugt. Arbeit, Freunde, Freizeit – Stefanie und ihre Schwester Martina stehen mitten im Leben.

„Integration beginnt im Kopf – das sagt sich so leicht“, sagt Mutter Margit. Rückblickend findet sie es wichtig, den Menschen, die sich mit dem Thema schwer tun, zu sagen: „Es gibt keinen perfekten Umgang damit. Man darf auch mal Angst haben, man darf auch mal an sich und anderen zweifeln.“



Hugo Geißler

Jahrgang 1938

Ehemaliger Leiter der Hauptschule in Höngen,

1991 Gründungsmitglied des „Fördervereins für geistig-körperlich Behinderte im Selfkant e.V.“



1993: Hugo Geißler moderiert Karnevalsfeier des Förderkreises



1995: Förderkreis besucht Imkerei

„Inklusion kann man nicht verordnen.“

Hugo Geißler sollte eigentlich den Hof seines Vaters in Unterfranken übernehmen. Für seine Ausbildung zog er nach Weisweiler. Dort verliebte er sich in die Region und in seine heutige Frau. Er wurde schließlich Lehrer und zog in den Selfkant, als der noch niederländisch war. Nach seiner ersten Anstellung in Tüddern übernahm Geißler 1971 die neu gegründete Hauptschule in Höngen:

„Ich wollte was mit behinderten Menschen machen. Jugendliche ohne Behinderung sollten mit Altersgenossen mit Behinderung und deren Problemen konfrontiert werden, um soziales Handeln zu erlernen. Eine Initiativgruppe aus zehn Kolleginnen und Kollegen stand mir dabei von Anfang an zur Seite. Damals wurden behinderte Menschen noch versteckt. Die Werkstatt der Lebenshilfe gab es noch nicht. Also habe ich bei den Pastören nachgefragt und Tipps bekommen. Unser erstes Projekt war dann ein Theaterstück für die Weihnachtsfeier. Daraus sind regelmäßige Treffen, persönliche Kontakte und Patenschaften entstanden. Unser Engagement hat sich damals mit der Gründung der Lebenshilfe überschritten. Wir hatten Jugendliche mit psychischer und schwerer Behinderung dabei.

Hier kam mir zugute, dass ich Mitglied in vielen Vereinen war, denn von Feuerwehr und Musikverein bis zur Theatergruppe haben alle mitgemacht. Vielleicht hat sich dadurch auch ein soziales Selfkant-Gefühl entwickelt.

1991 haben wir schließlich den Förderverein für geistig-körperlich Behinderte im Selfkant, e.V. gegründet, und da kam die Lebenshilfe ins Spiel. Mit deren Geschäftsführer Jürgen Rosenthal habe ich mich auf Anhieb

verstanden. Gemeinsam haben wir das Thema Wohnstätte Höngen angepackt. Das Baugrundstück haben wir für eine symbolische D-Mark von der Gemeinde bekommen. Es war feuchtes Gelände, aber mitten im Ort. Viele Jahre haben wir gesammelt, bis wir den Eigenanteil von 400.000 Mark zusammen hatten. Heute leben dort 26 Menschen mit Behinderung mitten im Ort.

Am Anfang steht immer die Idee. Wie lange sie braucht, bis sie verwirklicht wird, spielt keine Rolle. Wir haben Inklusion einfach praktiziert und niederschwellig umgesetzt. So konnten wir jeden mitnehmen. Inklusion kann man nicht verordnen. Man lebt sie, so gut es geht. Und wir sind noch lange nicht am Ziel. Der Verein hat heute über 300 Mitglieder, ist Mitglied der Lebenshilfe und fest im Selfkant verankert.“





Gila Abbassian

Jahrgang 1995

Seit 2014 Mitarbeiterin der Werkstatt für behinderte Menschen



Gila, Ute & Maike

Gila Abbassian hat Besuch von ihren beiden Freundinnen Ute und Maike. Mit den beiden Schwestern ist die 20-jährige, die mit dem Down-Syndrom geboren wurde, befreundet. Sie treffen sich regelmäßig, schminken sich gemeinsam, hören zusammen Musik, spielen Kartenspiele, gehen ins Kino oder in die Stadt zum Bummeln. Sie machen vieles, was Freunde eben so machen. Gila wird von den beiden so akzeptiert, wie sie ist. Deshalb stört es die Schwestern nicht, dass Gila auch heute noch ab und zu mit ihren Puppen spielt. Die drei Freundinnen zeigen, dass Inklusion gelebt werden muss. Was zählt, ist das Herz. Und das haben alle drei am rechten Fleck.



Ende 1990er Gila mit Ute und Maike im Urlaub



2015: Gila am Arbeitsplatz in der Werkstatt



Ute Brückner

Jahrgang 1995

Auszubildende Bürokauffrau

Kontakt zur Lebenshilfe seit 1998



Maike Brückner

Jahrgang 1998

Schülerin Höhere Handelsschule

Kontakt zur Lebenshilfe seit 1998

„Eine Freundschaft, wie sie sich jeder wünscht“

Andrea Schwarz (Mutter von Gila): „Als meine Tochter mit dem Down-Syndrom geboren wurde, hatte sie eine schwere Lungenentzündung. Für mich war in diesem Moment nur wichtig, dass sie schnell gesund wird. Erst danach setzte ich mich mit ihrer Behinderung auseinander. Es war nicht immer leicht, aber die Lebenshilfe hat mich dabei von Anfang an unterstützt, von der Frühförderung über die Kindertagesstätte bis hin zum Berufsbildungsbereich.“

Ute und Gila waren in derselben Kindertagesstätte der Lebenshilfe. Sie waren nicht in derselben Gruppe. Aber sie wurden Freundinnen. Als Maike drei Jahre alt war, besuchte auch sie die gleiche Kita. Von Beginn an war für sie die Freundschaft zu Gila das Normalste der Welt.

Auch nach dem Kindergarten riss die Freundschaft zwischen den Kindern nicht ab, obwohl sie getrennte Wege eingeschlagen haben. Gila kam in die Grundschule nach Frelenberg. Für den integrativen Unterricht musste die Mutter damals kämpfen. „Aber es hat sich gelohnt“, sagt Andrea Schwarz. Die Mädchen blieben Freundinnen und treffen sich regelmäßig.

Maike Brückner: „Natürlich haben wir heute unterschiedliche Interessen, aber die Freundschaft ist geblieben. Wir sind zusammen in Urlaub gefahren oder übernachteten auch schon mal bei Gila. Dann lachen wir, abern herum wie Freundinnen das eben so tun!“

Ute Brückner: „Auch unsere anderen Freunde akzeptieren Gila so, wie sie ist. Probleme hat es noch nie gegeben. Warum auch?“

Gila Abbassian: „Ute und Maike sind meine besten Freunde!“

Andrea Brückner: „Das ist eine Freundschaft, wie sie sich jeder wünscht. Wenn die beiden anrufen, weil sie mit Gila nach Aachen ins Kino wollen, stimme ich ohne Bedenken zu.“

Gila Abbassian: „Wir haben viel Spaß im Kino!“

Ute Brückner: Wir verstehen uns mit Gila ohne viele Worte. Wir schätzen ihre Hilfsbereitschaft und ihre fröhliche, herzliche Art.

Das Netzwerk, das Andrea Schwarz frühzeitig um ihre Tochter herum geschaffen hat, hält noch bis heute. Sie hat noch regelmäßigen Kontakt zu einigen Müttern aus Gilas Zeit in der Kindertagesstätte Triangel Geilenkirchen.

Das „Netzwerken“ hält Andrea Schwarz für sehr wichtig, und sie ist sicher, dass Ute, Maike und Gila ihr Leben lang Freunde bleiben.



Rainer und Rosemarie Hensen

Jahrgang 1961 (Rainer Hensen), 1962 (Rosemarie Hensen)
Sternkoch und Mitausrichter der Lebenshilfe-Kochshows



2012: Rainer Hensen unterstützte die Kochshows 2010 und 2012 zu Gunsten der Lebenshilfe Stiftung

„Es muss normaler werden, Menschen mit Handicap zu begegnen.“

Sterne Koch Rainer Hensen bekochte zwei Events der Lebenshilfe kostenlos und spendete den Erlös seines Sommerfestes an die Rurtalschule. Seine Verbindung zur Lebenshilfe reicht viele Jahre zurück. „Die Begeisterung, mit der die Menschen bei den gemeinsamen Aktionen mit der Lebenshilfe dabei sind, das ist schon etwas Besonderes. Ich finde, diese Lebensfreude gehört in die Mitte der Gesellschaft“, so Rainer Hensen.

Richtig intensiv beschäftigt er sich mit dem Thema Handicap jedoch erst, seit seine Frau auf den Rollstuhl angewiesen ist. Von diesem Zeitpunkt an haben sich beide viele Gedanken über persönliche Hemmschwellen im Umgang mit Menschen mit Handicap gemacht und verweigern das Wort „Behinderung“ konsequent.

„Seitdem Rosemarie in einem Rollstuhl unterwegs ist, ist alles ganz anders“, sagt Rainer Hensen. Bordsteinkanten, Treppenstufen, Kopfsteinpflaster – was vorher belanglos schien, wurde plötzlich zu Hürde und Hindernis. „Wir mussten erst einen Blick für diese Dinge entwickeln“, sagt er nachdenklich. Hotelzimmer, Restaurants, Zugfahrten, zu kleine Zugänge und steile Zufahrten. „Man bekommt an Stellen Probleme, an denen man nicht damit gerechnet hat. An vielen Lebensbereichen können Menschen mit einer Gehbehinderung auch heute noch nicht teilnehmen“, sagt der Sterne Koch.

Da das Paar auch beruflich viel reist, stellen sie Mentalitätsunterschiede im Umgang mit Behinderungen fest. „Wenn es Probleme gibt, wird in Italien sofort angepackt“, erzählt Rosemarie Hensen. Stufen hochtragen? Kein Problem. „In Deutschland muss zuerst oft geklärt werden, ob Helfen versicherungstechnisch erlaubt ist“, ergänzt sie.

„Ich mache niemandem einen Vorwurf, wenn er zuerst nicht weiß, wie er auf einen Menschen mit Handicap reagieren soll“, sagt Rainer Hensen. „Die Frage ist immer: Helfe ich, helfe ich nicht? Ich finde es aber schade, dass noch immer so große Hemmschwellen bestehen.“

Wurden vor Jahrzehnten Menschen mit einer Beeinträchtigung, egal welcher Art, in Deutschland eher versteckt oder gar weggesperrt, müsse man heute doch viel weiter sein. Das sei aber leider oft nicht so. Warum?

„Ich glaube, es liegt daran, weil immer noch viel zu wenig Menschen mit Beeinträchtigungen in den Städten und Orten präsent sind.“ Der Sterne Koch begrüßt deshalb ausdrücklich, dass die Lebenshilfe und andere Organisationen beispielsweise Wohnstätten direkt in der Innenstadt bauen und Mitarbeiter in den freien Arbeitsmarkt integrieren. „Es muss viel normaler werden, Menschen mit Handicap zu begegnen“, so Rainer Hensen.





Daniel Stolz

Jahrgang 1983

Seit 2002 Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen



Norbert Winzen

Jahrgang 1964

Ernährungswissenschaftler, Musiker
Nachbar des Bistro inclusio in Erkelenz



Musik ist ihr Leben

Daniel Stolz ist die Stimme der Lebenshilfe. Er singt Pop und Gospel. Seit 2001 ist er Mitglied bei *rejoiSing*, einem Chor, der für Qualität und Professionalität bekannt ist. Norbert Winzen ist der kreative Kopf der Band *beets`n`berries*. Bei einem gemeinsamen Konzert des Gospelchores mit den *beets`n`berries* lernten sie sich kennen. Seitdem verbindet beide eine Freundschaft. Im Bistro inclusio sprechen sie über ihre gemeinsame Leidenschaft: Die Musik.

2015: inclusio meets music



2015: Daniel und seine Bandkollegen von Workshop

„Erst nehmen wir uns auf den Arm. Dann machen wir Musik!“

Norbert Winzen: „Wir haben uns bei *Gospel meets unplugged* in Hückelhoven kennengelernt. Schon damals hat mich Daniel fasziniert. Er kannte nicht nur seinen Part auswendig, sondern auch die der anderen Sänger. Beate Theißen kam damals auf die Idee eines Konzertes hier im Bistro inclusio. Wenn, dann mit Daniel, habe ich gesagt. Für die erste Probe habe ich ihm eine CD mit Liedern aufgenommen...“

Daniel Stolz: „Die habe ich ein paarmal gehört und konnte die Lieder.“

Norbert Winzen: „Wie oft hörst du dir eigentlich ein Lied an, bis du es kannst?“

Daniel Stolz: „Zwei- bis dreimal. Dann passt es.“

Norbert Winzen: „Die Töne sitzen auf den Punkt. Man kann sich darauf verlassen, dass es passt. Da ist Daniel wie eine Bank. Wenn er sagt: Das klingt im Original anders, dann muss ich das glauben. Auf seine Art eben ein Perfektionist. Und das ist gut so. Denn die Leute sollten nicht zuhören, weil da ein Mensch mit Behinderung singt, sondern weil es gut ist.“

Daniel Stolz: „Die Konzerte sind immer gut. Erst machen wir Witze und nehmen uns gegenseitig auf den Arm. Dann machen wir Musik.“

Norbert Winzen: „Heute sind wir Daniel Stolz und sein Gitarrist (lacht). Nein, wir sind ein Team, das sich aufeinander verlassen kann. Und das für Überraschungen gut ist. Für ein Benefizkonzert haben wir eine Version des

Jupiter-Jones-Hits „Still“ eingeübt. Er hat das Lied einmal angehört und dann vor 700 Zuschauern gesungen. Die Version war so gelungen, dass die Band Jupiter Jones, der wir die Aufnahmen zugeschickt haben, ihn zu einem Treffen eingeladen hat. Die waren ganz begeistert von der Interpretation ihres Liedes und meinten, dass sie noch nie eine so coole Version gehört hätten.“

Daniel Stolz: „Ja, das hat Spaß gemacht.“

Norbert Winzen: „Was hörst du gerne? Guildo Horn?“ (lacht)

Daniel Stolz: „Nein, der kann nicht singen. Dann lieber Helene Fischer, die kann singen. Talentshows schaue ich mir auch nicht an, die können meistens auch nicht singen.“

Norbert Winzen: „Ja, mit dem Talent ist das so eine Sache. Ich habe schon viele Leute gehört, die dachten, sie hätten Talent – Daniel hat es!“

Norbert Winzen wohnt gleich neben dem Bistro inclusio. Als das Haus gebaut wurde, war er skeptisch. Denn für den Bau mussten die Bäume weichen, auf die er aus dem Fenster schauen konnte.

Norbert Winzen: „Als ich dann die Bewohner kennengelernt habe, war der Ärger im Nu verschwunden. Beets ´n` berries haben sogar bei der Eröffnung gespielt. Heute trifft man sich auf ein Schwätzchen und tratscht ein wenig. Das gehört bei Nachbarn doch dazu. Vielleicht sehen das nicht alle so wie ich, aber die meisten Anwohner haben die neuen Nachbarn längst akzeptiert.“



Anna Petra Thomas

Jahrgang 1961

Journalistin

Kennt die Lebenshilfe seit Jahrzehnten



2011: Kochshow der Lebenshilfe



Apfelfest 2013



2012: Vertragsunterzeichnung Samocca Heinsberg

„Über die Lebenshilfe zu schreiben ist doch ganz normal!“

Die Lebenshilfe Heinsberg hat in fünf Jahrzehnten in vielen Bereichen eine rasante Entwicklung genommen. Wie sie nach außen wirkt, hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie sie in den Medien dargestellt wird. Die Lokaljournalistin Anna Petra Thomas begleitet die Arbeit der Lebenshilfe Heinsberg seit mehr als 20 Jahren für Tageszeitungen und andere Medien und hatte die Idee für ein Lebenshilfe-Café am Begas-Haus.

„Ich bin ein sehr sensibler Mensch. Für mich gehört es dazu, mich für jede Geschichte mit den Menschen, über die ich berichte, auf eine Ebene zu begeben. Ob es um das Ehrenamt in Vereinen, Frauen- oder Seniorenthemen, Flüchtlinge, Kinder oder eben Menschen mit Behinderung geht, es ändert nichts an meiner Arbeit“, sagt Anna Petra Thomas. Für sie heißt das: Nah ran an die Menschen, schnell Kontakt herstellen und Vertrauen schaffen. „Eine bestimmte Gruppe zu bevorzugen, würde der Sache nicht gerecht“, betont sie.

Die Journalistin ist jedoch nicht nur Beobachterin und Berichterstatlerin, manchmal zieht sie für den guten Zweck auch Fäden im Hintergrund, bringt Menschen zusammen, um gemeinsam etwas Positives zu bewegen. So organisierte sie beispielsweise bereits mehrfach Blutspendetermine für die Deutsche Knochenmarkspenderdatei, brachte die richtigen

Menschen und Gewerke zusammen, um den sachgerechten Umbau eines Einfamilienhauses in Kempen für ein krebskrankes Kind mit Behinderung zu organisieren.

„Das ist der Vorteil meines Berufes. Ich kenne sehr viele Leute und die bringe ich, wenn es passt und Hilfe nötig ist, zusammen. Ich kann kein

Geld einsetzen, aber ich setze meine Kontakte ein“, so Anna Petra Thomas. Eine Eigenschaft, von der auch die Lebenshilfe schon profitiert hat. Denn dank ihr wurden die Weichen für den Einzug des Café Samocca ins Begas-Haus in Heinsberg gestellt.

„Ich berichtete zu der Zeit eher zufällig über den Bauausschuss in Heinsberg. Aus der Verwaltung erfuhr ich von den Plänen für eine Gastronomie im ehemaligen Haus Lennartz. Ich fand den Ort ideal, um Menschen mit Behinderung mitten in die Stadt zu bringen. Denn da gehören sie hin! Ein

Anruf bei der Lebenshilfe, ein Anruf bei Bürgermeister Wolfgang Dieder und schon saßen die richtigen Leute zusammen. Das hat mich gerade mal eine halbe Stunde gekostet“, erzählt Anna Petra Thomas zufrieden. Für dieses „Strippenziehen“ ist man der Journalistin dankbar: In der Speisekarte des Cafés wird als Erinnerung an ihre Initiative „Annas Traum“, eine süße Kreation im Glas, angeboten.



2011: Im Gespräch mit Landrat Stefan Pusch bei der Kochshow der Lebenshilfe



Harry Kintra

Jahrgang 1954

Geschäftsführer der Firma 3D-plastic Stecksysteme. Das Familienunternehmen Kintra vergibt seit Ende der 1960er Jahre Aufträge an die Werkstatt.



Arbeiten für Kintra in den 1970er Jahren



1969: Arbeiten für Kintra in der Anlernwerkstatt



2010: Harry Kintra bei einer Geburtstagsfeier in der Werkstatt

„Mein Vater Hans Kintra gründete die Firma 3D-plastic Hans Kintra im Jahr 1964. Wir waren der erste gewerbliche Kunde der Lebenshilfe in Heinsberg. Die Geschäftsbeziehung gibt es seit unserem Umzug nach Wassenberg-Birgelen im Jahr 1969 und hat auch nach unserem Rückzug nach Mönchengladbach Bestand. Für mich war der Kontakt mit Menschen mit Behinderung in Werkstätten stets eine Selbstverständlichkeit. Ich wuchs damit auf. Heute besuche ich die Lebenshilfe mit wichtigen Kunden. Aus Überzeugung. Logisch, dass es in einer so langen Geschäftsbeziehung auch mal etwas zu Schmunzeln gibt.“

„Wir waren der erste gewerbliche Kunde der Lebenshilfe in Heinsberg.“

Eine Verwechslungsgeschichte in E-Mails.

Mail: 16. August, 9.34 Uhr

Absender: Harry Kintra

Empfänger: Josef Knobn, Produktionskoordinator

Hallo Herr Knobn, Sie wissen ja: Undank ist der Welten Lohn! Soeben wurden unseren Lageristen vier Exemplare aus der Reihe „Walt Disney Lustiges Taschenbuch“ übergeben mit der Bemerkung, sie kämen von der Lebenshilfe und wären für mich bestimmt. Ob das in irgendeiner Weise mit dem heutigen Datum zusammenhängt, weiß ich nicht. Allerdings fühle ich mich für solche Literatur je nach Sichtweise schon zu alt oder noch nicht alt genug. Die Nr. 390 heißt „Alles Gute, Donald!“ und die Inhaltsangabe auf der Rückseite beginnt mit „Donald wird 75?“ – falscher Name und ich glaube auch, falsches Alter. Was mich aber besonders irritiert, ist, dass neben einem Exemplar mit der Nr. 390 drei identische mit der Nr. 389 dabei waren. Vielleicht ist Nr. 389 inhaltlich „schwere Kost“. Soll ich das so verstehen, dass mir, wenn ich den Inhalt beim ersten Lesen nicht erfasse, noch zwei Chancen bleiben? [. . .]

Herr Knobn recherchiert:

Mail: 16. August, 9.55 Uhr

Absender: Josef Knobn

Empfänger: Harry Kintra

Hallo Herr Kintra, Herr Simons hatte unserem Fahrer gestern einen Zettel

auf den Stapel Einwegpaletten gelegt mit dem Vermerk „Am Donnerstag mit zu 3d-plastic nehmen“ [. . .]. Diesen Zettel hatte Herr Simons mit den Lustigen Taschenbüchern beschwert[. . .]. Unser Fahrer hat daraus entnommen, das der Zettel mit dem Hinweis „Bitte mitnehmen“ für die Taschenbücher bestimmt war. [. . .] Ihre Mail hat hier aber für sehr viel Heiterkeit gesorgt, so dass das Versehen gar nicht so übel war. Was das allerdings mit dem heutigen Datum zu tun haben könnte, ist uns noch nicht einleuchtend. Haben sie evtl. am heutigen Tag Geburtstag??? Sollte dies der Fall sein „Herzlichen Glückwunsch“. Vielen Dank für Ihren Humor!

Mail: 16. August, 10.18 Uhr

Absender: Harry Kintra

Empfänger: Josef Knobn

Hallo Herr Knobn, wie schön, dass es solche Missverständnisse gibt. Einen besseren Tag dafür hätte es kaum geben können. Leicht zu merken: Immer, wenn die Elvis-Fans besonders trauern, feiert der Kintra gnadenlos Geburtstag! Es tut mir sehr leid, in meiner Überheblichkeit angenommen zu haben, die Comics wären tatsächlich für mich bestimmt, aber unser Lagerist hat dies so felsenfest behauptet, dass ich einfach nichts Anderes glauben konnte. Wenn Rückgabe erforderlich sein sollte, so lassen Sie es mich einfach wissen – das wäre dann der Gnadestoß mit Komplett-De-montage meines Rest-Selbstbewusstseins.

Ergebnis: Ich durfte die Taschenbücher behalten. Heute haben sie einen Ehrenplatz in meiner privaten Bibliothek.



Anette Küppers

Jahrgang 1969

Seit 2010 Mitarbeiterin in der Werkstatt für behinderte Menschen



2015: Anette Küppers mit ihrer Tochter Patrizia



2015: Mutter und Tochter an ihren Arbeitsplätzen im Verpackungs- und Montagebereich

„Es ist ein schönes Gefühl hier zu sein.“

Anette Küppers kam vor fünf Jahren mit ihrer Tochter zur Lebenshilfe, beide arbeiten in der Werkstatt für behinderte Menschen. Vorher hatte sie zusammen mit ihrem Mann auf dem gemeinsamen Bauernhof in Straeten gearbeitet. Das Ehepaar hat vier Kinder. Eine Tochter ist Altenpflegerin, eine ist Verkäuferin. Ihre älteste Tochter und ihr Sohn haben eine Behinderung und werden von der Lebenshilfe begleitet. Beide arbeiten wie ihre Mutter in der Lebenshilfe-Werkstatt. „Eigentlich bin ich nicht behindert genug“, sagt Annette Küppers. Doch die Arbeit auf dem Bauernhof war zu schwer geworden. Ihr Ehemann hängt die Landwirtschaft auch an den Nagel. Annette Küppers hat eine „Lernbehinderung von 50 Prozent“, wie sie sagt.



„Ich habe meinen Mann an Silvester kennengelernt, in Himmerich. Da war ich mit einer Freundin hingefahren. Meine Eltern wollten eigentlich nicht, dass ich zur Diskothek fahre. Sie hatten Angst, dass man mir was in die Cola tut. Ich wollte aber trotzdem hin. Und dann traf ich meinen heutigen Ehemann. Das war Liebe auf den ersten Blick. Obwohl er ja schon um Einiges älter war. Als ich wusste, dass ich schwanger bin, haben wir geheiratet. Und jetzt sind wir schon seit 26 Jahren verheiratet. Auch da waren meine

Eltern dagegen und wir hatten jahrelang keinen Kontakt. Sie wollten keinen Bauern zum Schwiegersohn, haben sie gesagt. Als die Schwiegereltern gestorben waren, haben wir den Hof übernommen. Irgendwann ist es dann zu viel geworden. Unser Sohn kann ja auch nicht helfen. Und da habe ich mich umgeschaut.

Als ich eine Betreuerin bekommen habe, ging es aufwärts. Sie hat zwischen mir und meinen Eltern vermittelt. Wir sehen uns heute ab und zu. Und sie hat mir die Stelle hier in der Lebenshilfe-Werkstatt besorgt. Meine Chefs waren begeistert, weil ich so gut bin. Für die Abteilung bin ich auf jeden Fall ein guter Fang. Denn ich lege Wert auf Qualität. Dafür brauche ich

Konzentration und Feinmotorik. Ich will auf jeden Fall hier bleiben, denn ich habe hier Möglichkeiten, die ich draußen nicht habe. Meine Tochter arbeitet nebenan in der manuellen Gruppe und mein Sohn wird hier im Förderbereich aufgenommen. Das ist ein beruhigendes Gefühl. Ich glaube, das ist die Sicherheit. Das hatte ich vorher oft nicht. Ich war unruhig und hatte Angst davor, wie es weitergehen würde. Von der Lebenshilfe wusste ich vorher eigentlich gar nichts. Auch nicht, dass es hier so schön ist.“



Lili Hanetzki

Jahrgang 1954

Reinigungskraft in der Lebenshilfe

„Für mich ist die Lebenshilfe ein zweites Zuhause.“

Wenn Lily Hanezki zur Arbeit kommt, haben die meisten bei der Lebenshilfe schon Feierabend. Von fünf Uhr abends bis kurz vor zehn räumt sie auf und weg, was vom Arbeitstag der Lebenshilfe übrig geblieben ist. Dann sind die Büros leer und von der Betriebsamkeit des Tages ist nichts mehr zu spüren. Lily Hanezki arbeitet gerne bei der Lebenshilfe. Die Leute sind nett und sie hat ein gutes Verhältnis zu allen. Seit 1998 ist sie dabei und sagt heute, dass die Lebenshilfe so etwas wie ein zweites Zuhause geworden ist. Ein zweites Zuhause im neuen Zuhause. Denn 1994 kam sie mit ihrem Mann und Sohn aus Kasachstan nach Deutschland. Ein Start ins Ungewisse war es damals nicht, denn einige Verwandte waren schon in Deutschland. Doch natürlich bedeutete der Aufbruch auch, alles hinter sich zu lassen und auch beruflich neu anzufangen. Die Gebäude der Lebenshilfe in Oberbruch waren ihr von Anfang an sympathisch. Wer da in den Werkstätten und Büros arbeitete, wusste sie nicht. Aus Kasachstan kannte sie solche Einrichtungen nicht. „Ich habe keine Berührungsängste“, sagt sie und fügt hinzu, dass sie vielleicht auch „etwas mit Behinderten“ gemacht hätte, wenn es das damals in Kasachstan gegeben hätte.

Sie findet es gut, dass die Menschen hier selbständig und trotzdem beschützt leben können. Vielleicht war es auch das Gefühl von Schutz, dass sie zu einem Teil der Lebenshilfe werden ließ. Sie fühle sich aufgehoben und respektiert, sagt sie auf die Frage, wie ihr Verhältnis zur Lebenshilfe ist. Anfangs habe sie sich Sorgen gemacht, ob man mit ihrer Arbeit zufrieden sei. „Aber selbst wenn mal was nicht auf Anhieb geklappt hat, gab es keinen Ärger“, sagt sie. „Die Leute sind freundlich und akzeptieren einen so, wie man ist.“

In letzter Zeit gab es mehr Schmutz in den Räumen. „Aber der stammt draußen von der Baustelle“, sagt sie. „Da kann ja keiner was für.“ Dafür werden die neuen Gebäude in Oberbruch ja auch sehr schön, findet sie. Lily Hanezki will bei „ihrer Lebenshilfe“ bleiben, bis sie in Rente geht. Sie gehört zu ihrem neuen Leben in Deutschland, sagt die zweifache Großmutter nicht ohne Stolz. Und noch einmal möchte sie ein Zuhause nicht verlassen müssen, auch wenn es „nur“ das zweite ist.



Markus Braun

Jahrgang 1970

Ehemaliger Mitarbeiter der WfbM, seit Mitte der 1990er Jahre bei Sodermanns Automobile GmbH in Wassenberg beschäftigt

„Ich mache das, bis ich nicht mehr kann.“

Wenn Markus Braun morgens seine Arbeitsutensilien prüft, schaut er in eine Kiste. Darin versammelt sich ein bunter Haufen an Reinigungsmitteln. Der ehemalige Werkstattmitarbeiter der Lebenshilfe wechselte vor zehn Jahren auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zur Sodermanns Automobile GmbH in Wassenberg. Seitdem arbeitet er dort als Fahrzeugaufbereiter. Bei dem Unternehmen, das sich rund

um das Thema Fahrzeugumbauten für Menschen mit Behinderung aufgestellt hat, fand er Kollegen, die ihn wie jeden anderen behandeln und einen Chef, bei dem es keine Extrawürste gibt. „Wir versuchen, hier jeden gleich zu behandeln. Ob Mitarbeiter ohne oder mit Beeinträchtigung, körperlicher oder geistiger Art, das ist egal. Jeder will doch ganz einfach so behandelt werden wie die anderen auch,“ sagt Frank Sodermanns.

Ganz alltäglich war die Einarbeitung am neuen Arbeitsplatz aber nicht. Da Markus Braun Probleme mit dem Lesen und Schreiben hat, klebte



Markus Braun und sein Arbeitgeber Sodermanns

das Team Fotos auf Wachse, Reinigungs- und Poliermittel. So lernte er, die Dinge richtig einzusetzen. „Es ging nicht um eine Quote oder Fördergelder, sondern um das Leistungsprofil seines Unternehmens. Eine Fahrzeugaufbereitung hat damals gefehlt. Wir wussten schon nach einer Woche, Markus passt zu uns“, so Chef Frank Sodermanns heute.

Wie gut das Arbeitsverhältnis des ehemaligen Lageristen zu seinen Kollegen ist, zeigt eine Anekdote. „Bei einer Messe gab es an unserem Stand viele schwarze und weiße Stoffe. Markus hat mich gefragt, ob wir die überziehen und so tun sollen, als würden wir heiraten“, lacht Serviceleiterin Kirsten Winkens. Zwei Menschen in Stoffe für einen Messestand gehüllt, die sich das Ja-Wort geben? Sie machte den Spaß mit. Er habe zwar keinen Ring bekommen, aber lustig sei es trotzdem gewesen, sagt Markus Braun und fügt lächelnd hinzu: „Ich bin glücklich hier. Ich mach das, bis ich nicht mehr kann.“



Marita Reifferscheid

Jahrgang 1956

Lehrerin

Laura Reifferscheid

Jahrgang 1993

Mitarbeiterin der Werkstatt für behinderte Menschen seit 2011

Laura Reifferscheid ist zufrieden mit ihrem Leben, ihrer Arbeitsstelle und allem. Seit einigen Monaten arbeitet sie im Café Samocca in Wegberg. Ihre Mutter Marita hat schon früh alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit Laura gut gefördert wird. Die Behinderung resultiert aus einer Sauerstoffunterversorgung in der 23. Schwangerschaftswoche.

Eingeschult wurde Laura in die Erich-Kästner-Grundschule Wegberg, wo sie integrativ unterrichtet wurde. Ohne die Frühförderung in der Lebenshilfe wäre das sicher schwieriger gewesen, sagt ihre Mutter. Danach ging es nach Rheindahlen in die Förderschule für motorische Entwicklung. Später dann in die Werkstatt der Lebenshilfe in ein geordnetes und sicheres Umfeld, in dem Laura selbstbewusst aufgewachsen ist. So selbstbewusst, dass Laura ihre Zukunft selbst gestalten kann.



2015: Lauras neuer Arbeitsplatz im Café Samocca in der Wegberger Mühle



2013: Karneval in der Lebenshilfe-Werkstatt

„Wir haben sehr früh Hilfe bekommen.“

Marita: „Wir haben schon früh gewusst, dass es mit Laura anders sein würde. Sie war so ein hübsches und ruhiges Kind, und wir haben gehofft, dass alles gut werden würde. Trotzdem war es ein Schock, als die Behinderung mit zunehmendem Alter immer deutlicher wurde. Ab Ende des 2. Lebensjahres waren wir dann im Sozialpädiatrischen Zentrum der Uni-Klinik Aachen. Dort riet man uns zur Frühförderung! Barbara Jouck, die Leiterin der Frühförderstelle bei der Lebenshilfe in Oberbruch, nahm uns schnell auf. Das war ein Segen! Wir nahmen wirklich alle Angebote wahr – schließlich wollten wir Laura bestmöglich fördern und unterstützen.“

Laura: „Ich kann mich an nichts mehr erinnern.“

Marita: „Du warst ja auch noch zu jung. Mit zweieinhalb Jahren fing deine Frühförderung an. Wir haben dort sehr früh Hilfe bekommen, und Laura hat sich sehr gut entwickelt. Trotzdem war es manchmal schwer, denn Lauras Behinderung ist ja nicht so offensichtlich. Wenn ich die anderen Mütter mit ihren Kindern gesehen habe, dachte ich: Die haben es in gewisser Weise leichter. Lauras auffälliges Verhalten wurde oft als Ungezogenheit gedeutet und mit einem Kopfschütteln und Unverständnis bewertet.“

Laura: „Und ich kann ja nichts dafür, dass ich so bin.“

Marita: „Nein, das kannst du nicht. Laura hat Schwierigkeiten mit der Wahrnehmung, motorische Störungen, eine Lernschwäche, und es fehlt jedes logische Verständnis, so z.B. auch ein Verständnis für Humor und Ironie. Ich war mit Leib und Seele Lehrerin, habe aber den Beruf aufgegeben, um ganz für Laura da zu sein.“

Laura: „Da kann ich ja nichts für!“

Marita: „Natürlich nicht. Außerdem kannst du viele Dinge richtig gut: Du kannst lesen, schreiben, sprechen, tanzen und singen.“

Laura: „In der Werkstatt in Oberbruch hat es mir am Ende nicht mehr gefallen. In der Gruppe war es mir zu laut. Die anderen haben oft gesagt, du gehörst ja gar nicht hierhin, welche Behinderung hast du denn? Außerdem hat mir die Arbeit keinen Spaß mehr gemacht. Dann habe ich mich im Café Samocca beworben. Da habe ich erst mal acht Wochen Praktikum gemacht, dann waren sie mit mir zufrieden, und ich bekam die Stelle.“

Marita: „Laura ist sehr gründlich bei dem, was sie tut. Das dauert dann eben schon mal länger, aber da hat sie Ehrgeiz. Sie arbeitet gerne und mag den Kontakt zu den Gästen.“

Laura: „Bis aufs Kloputzen. Das ist eklig, aber einer muss es ja machen. Seit ich den Außenarbeitsplatz im Café habe, fühle ich mich viel wohler.“

Marita: „Auch ich bin zufrieden. Aber ich denke oft darüber nach, ob wir irgendetwas damals hätten ver-

hindern können.“

Laura: „Hätte, hätte, Fahrradkette! Es ist so, wie es ist. Ich hätte mir auch vieles anders vorgestellt, aber das nutzt ja nichts.“

Marita: „Ich habe mein eigenes Leben vielleicht zu sehr auf Laura und ihre Förderung ausgerichtet. Anfangs hatte ich Mühe, mich in meine Rolle einzufinden. Aber es hat sich gelohnt. Wir haben viel Zuwendung, Unterstützung und Sympathie erfahren. Das hat mich gestärkt. Schade finde ich, dass sich immer noch manche Menschen schwertun, sich auf Lauras Welt einzulassen. Diese Berührungängste machen mich traurig. Denn sie zeigen auch, dass es für einige noch nicht normal ist, wenn jemand anders ist.“



1997: Laura im Kindergarten



Barbara Jock

Jahrgang 1955

Arbeitet bei der Lebenshilfe seit 1979

Leiterin der Interdisziplinären Frühförder- und Beratungsstelle (IFF) der Lebenshilfe Heinsberg



2011: Eröffnung der IFF-Zweigstelle in Erkelenz



2008: 10 Jahre Triangel



Anfang der 80er Jahre: Barbara Jock (links) bei der Frühförderung

„Die Menschen vertrauen uns das Wichtigste an: Ihre Kinder.“

„Arnööldchen, Arnööldchen!“, lacht Barbara Jock, während Sie ein Foto in der Hand hält. Zu sehen ist eine Karnevalsveranstaltung der Frühförderstelle in den frühen 80er Jahren. Arnold Wilms, späteres Mitglied des Vorstandes, steht in der Bütt als Prinz Karneval und wurde herzlich veräppelt. „Es war eine völlig andere Zeit. Es hatte etwas von einer Großfamilie“, erzählt die Leiterin der Interdisziplinären Frühförder- und Beratungsstelle (IFF). Heute könne man sich kaum mehr vorstellen, wie die Anfänge tatsächlich waren. Sie selbst, die Physiotherapeutin Helga Hänsel, ein Therapieraum und ein Minibüro – mit mehr sei man im Jahr 1979 nicht gestartet, um Kinder mit geistiger oder körperlicher Beeinträchtigung zu fördern.

1979 begann die gelernte Erzieherin ihre Arbeit bei der Lebenshilfe und machte parallel dazu eine heilpädagogische Ausbildung. Doch nicht alles konnte sie aus Büchern lernen. Etwa als die Eltern der Kinder in den frisch gegründeten Elterngruppen Anfang der 80er Jahre Probleme und Sorgen gemeinsam diskutierten. „Eine Mutter von Zwillingen sagte mir damals: ‚Es ist mir egal, ob die Kinder schreiben oder lesen lernen. Mir ist es viel wichtiger, dass sie lernen, sich alleine zu waschen, zu baden oder überhaupt selbstständig zu werden.‘ Man könnte sagen, sie hat damals schon hervorragend ein Teilhabeziel formuliert. Seitdem haben wir Fördereinheiten in der Badewanne durchgeführt. Es ergab Sinn und hat großen Spaß gemacht!“



Neue Räume im Kindergarten Oberbruch, 1992 eine erste Stelle für eine Logopädin, 1998 für eine Ergotherapeutin, Zweigstellen in Oberbruch, Erkelenz und Geilenkirchen, die Einrichtung des Autismuszentrums 2012 in Birgden, umfassende Beratung rund um das Thema Inklusion – ein langer Weg, der sich am Bedarf anpasste und der teils steinig war, so Barbara Jock. Das nötige Rüstzeug für diese Aufgabe erhielt sie vom damaligen Geschäftsführer Jürgen Rosenthal. „Bei ihm habe ich als junge Angestellte kämpfen gelernt“, betont sie. Er habe sie durch eine harte, ehrliche, faire und oft mit einem Schmunzeln verbundene Schule gehen lassen. „Wenn ich eine volle Stelle wollte, rechnete er mit dem Taschenrechner nach und bot eine halbe. Dann musste ich erklären, argumentieren, mich durchsetzen. Er war ein echtes Vorbild.“

Seit den frühen Jahren habe sich viel verändert. In allen Bereichen sei die Arbeit strukturierter, professioneller aber auch distanzierter geworden. An der Grundlage ihrer Arbeit habe sich aber nichts geändert. „Eine echte Vertrauensbasis aufzubauen ist das A und O. Das kann man für unsere Arbeit gar nicht hoch genug einschätzen“, betont Barbara Jock. „Denn die Menschen vertrauen uns das Wichtigste an: Ihre Kinder.“



Lorena Januzaj

Jahrgang 2008

Seit 2014 von der Lebenshilfe Heinsberg
begleitet und gefördert



Dr. Volker Siller

Jahrgang 1940

Langjähriger Oberarzt der Kinderklinik Stolberg



2014: Lorena bei den Ferienspielen
des FuD



2015: Unmittelbar nach der
Operation



2015: Besuch in der Triangel Heinsberg



2014: Mit Volker Rosin beim Familienfest der Triangel Heinsberg

„Der FuD hat uns schnell und unbürokratisch geholfen.“

In der Gruppe Rot der Lebenshilfe-Kita Triangel in Oberbruch hört man Lachen und Singen. Lorena Januzaj ist gekommen, um sich von ihrer alten Gruppe zu verabschieden. Ihr Visum ist abgelaufen und sie muss in ihre Heimat in den Kosovo zurück. Im letzten Jahr hat sie in der Kita die Zeit bis zu einer Operation, die dort nicht möglich war, überbrückt. Lorena ist zwei Monate zu früh in Prestina/Kosovo geboren. Ihr Zwillingsbruder starb kurz nach der Geburt. Die Muskulatur ihrer Beine ist von einer starken Spastik betroffen. Nach mehreren erfolglosen Therapien wandten sich Mutter und Onkel an die Kinderklinik des Bethlehem Gesundheitszentrums in Stolberg und den Verein MENSCHENSKIND – Verein zur Förderung der Betreuung und Beratung kranker Kinder und ihrer Familien e.V.® Der Verein finanzierte eine intensive Physiotherapie im sozialpädiatrischen Zentrum der Kinderklinik Stolberg. Dennoch verschlechterte sich der Zustand von Lorena weiter. Nur eine Operation bot die Chance, dass sie laufen lernt. „Für die Operation und anschließende Reha benötigten wir ca. 60.000 €. Die Familie hätte diese Summe niemals alleine aufbringen können. Durch zahlreiche Spenden kamen die fehlenden Mittel für Operation und Reha zusammen. Genauso wichtig war aber auch die Überbrückung der Zeitspanne bis zur



Lorena steht zum ersten Mal in ihrem Leben alleine und gerade.

Operation. Und da war die Lebenshilfe Heinsberg eine große Hilfe. Wir haben uns an den Familien unterstützenden Dienst (FUD) der Lebenshilfe Heinsberg gewandt“, so Dr. Volker Siller. Als ehemaliger Arzt am Stolberger Kinderkrankenhaus und Vorsitzender des Vereins MENSCHENSKIND

war er maßgeblich an Planung und Durchführung der Unterstützung für Lorena beteiligt. „Der FuD und die Lebenshilfe-Kita unterstützten uns unbürokratisch, so dass Lorena bis zur Operation dort betreut wurde.“ Im November 2014 wurde Lorena in der Universitätsklinik in Düsseldorf operiert und absolvierte anschließend eine 7-wöchige Reha in der St. Mauritius Therapieklinik Meerbusch. Was sie alles schon gelernt hat, zeigt sie ihrer alten Ki-

ta-Gruppe, als sie an der Hand ihres Onkels problemlos ein paar Schritte geht und stolz die Hand zum Victory-Zeichen ausstreckt. Kinder und Betreuer der Gruppe Rot applaudieren begeistert, kannten sie Lorena doch bislang nur als „Krabbelkind“ und Rollstuhlfahrerin. „Lorena ist auf einem wirklich guten Weg. Operation und Rehabilitation sind gut verlaufen. Sie übt täglich und macht gute Fortschritte. Wenn sie so weitermacht, wird sie in absehbarer Zeit alleine laufen können“, ist Dr. Volker Siller überzeugt.

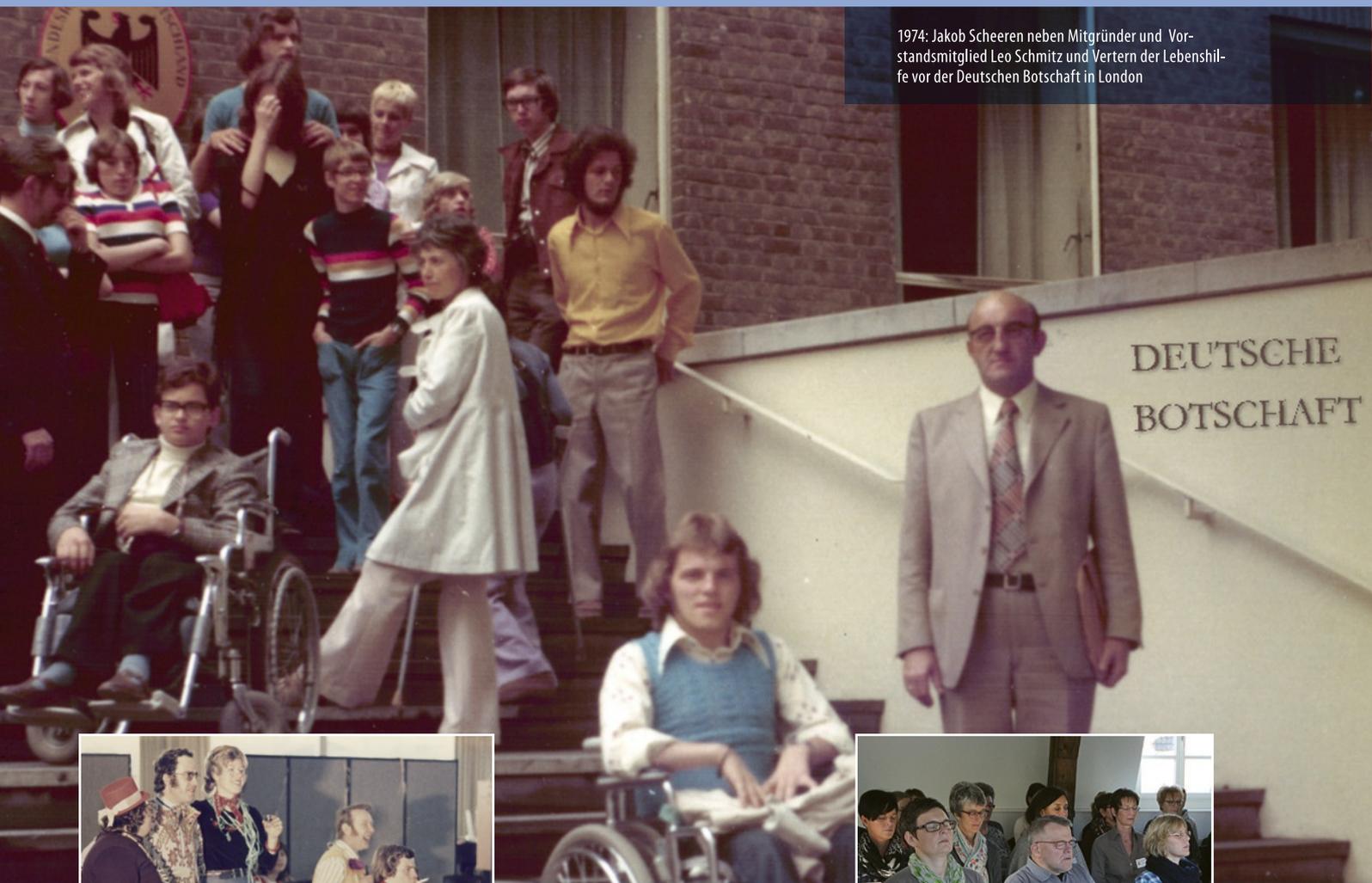


Jakob Scheeren

Jahrgang 1954

Leiter der Zentralen Verwaltung der Lebenshilfe Heinsberg

Arbeitet bei der Lebenshilfe seit 1974



1974: Jakob Scheeren neben Mitgründer und Vorstandsmitglied Leo Schmitz und Vertern der Lebenshilfe vor der Deutschen Botschaft in London



1975: Karneval in der Lebenshilfe



2014: Jakob Scheeren mit Kollegen beim Gesundheitstag der Lebenshilfe

„Wir sind hier keine Amateure.“

„1974, da war ich 20 Jahre alt und beruflich ein unbeschriebenes Blatt“, erinnert sich Jakob Scheeren. Damals steckte die Lebenshilfe noch in ihren Kinderschuhen. Die erste Werkstatt in Oberbruch wurde im Dezember 1974 fertiggestellt. Eine hauptamtliche Verwaltung existierte nicht. Die Einstellung von Jakob Scheeren war hier der erste Schritt. Fortan arbeitete der Industriekaufmann und Betriebswirt eng mit den Mitbegründern Jürgen Rosenthal und Leo Schmitz zusammen. Mit Rosenthal sollten es 25 vertrauensvolle Jahre werden.

„Der Führungsstil von Jürgen Rosenthal hat mein berufliches Handeln geprägt“, sagt Jakob Scheeren heute – und schmunzelt. Denn neben der kollegialen Art, der großen Erfahrung und der natürlichen Autorität Rosenthals denkt er auch an einen gewieften Taktiker mit kleinen Marotten. „Wenn sich die Finanzbehörde ankündigte, haben wir das Zimmer dekoriert.“ Plötzlich standen dort mehr Ordner als nötig, Gesetzbücher, Fachzeitschriften, Unterlagen. „Er wollte

einschüchtern und direkt klarmachen: Wir sind hier keine Amateure“, lächelt Jakob Scheeren, „und ich glaube, es hat ein Stück weit funktioniert.“



Jakob Scheeren in den 1970ern

Heute beschäftigt die Lebenshilfe Heinsberg rund 20 Personen im Personal- und Rechnungswesen. Als Verwaltungsleiter und Betriebswirt hat Jakob Scheeren effiziente Strukturen geschaffen. Zu seinen beruflichen Meilensteinen gehören der Bau der ersten Werkstatt in Oberbruch 1974 für 120 Mitarbeiter oder die Inbetriebnahme der ersten Wohnstätte 1978 in Wildenrath.

Ein weiterer Meilenstein seiner Arbeit war 1975 die Umsetzung der Sozialversicherungspflicht für Werkstattmitarbeiter und der Anspruch auf EU-Rente nach 20 Jahren. „Das ist eine echte Errungenschaft, die uns bis heute geblieben ist“, so Jakob Scheeren.

Seit Jahren ist die Zentrale Verwaltung auch für die Tochtergesellschaft Prospex, die Lebenshilfe-Stiftung und den Lebenshilfe-Betreuungsverein zuständig. „Die uns anvertrauten Menschen stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Das dürfen wir nie aus den Augen verlieren!“



Udo Pelzer

Jahrgang 1968

Schreiner und Heilerziehungspfleger

Arbeitet seit 1992 bei der Lebenshilfe



1992: Udo Pelzer (mit Kurt Stähr und Rita Meyer)
absolviert seinen Zivildienst in der Wohnstätte Birgden



Um 2000: Udo Pelzer in Ferienfreizeit mit Bewohnern in Italien



Udo Pelzer und Rita Meyer heute

„Die Lebenshilfe ist professioneller geworden.“

Die Lebenshilfe lebt durch die Menschen, die dort arbeiten. Sie tun mehr als nur ihre Arbeit. Sie sind ein Stück Heimat für die Klienten, die sie oft seit Jahrzehnten kennen. Menschen wie Udo Pelzer. Er hat die Lebenshilfe vor 24 Jahren als Zivildienstleistender kennen gelernt. Nach der Dienstzeit fragte man ihn, ob er bleiben wolle. Da er daran auch schon gedacht hatte, sagte er zu und erlernte den Beruf des Heilerziehungspflegers. Noch heute arbeitet er in der Birgdener Wohnstätte, die für ihn ein zweites Zuhause geworden ist. Einige der Bewohner kennt er seit seinen Tagen als Zivi. Und natürlich waren auch alle dabei, als er 1999 eine Kollegin heiratete. Die Lebenshilfe habe sich im Laufe der Jahre gewandelt und sei professioneller geworden, sagt er. Vielleicht, so fügt er hinzu, ist auch ein bisschen von der Spontaneität der frühen Jahre verloren gegangen. Doch noch immer stehen die Menschen im Mittelpunkt, die bei der Lebenshilfe leben und arbeiten.

Udo Pelzer: „Dass ich nicht zur Bundeswehr wollte, war klar. Also habe ich mich bei der Lebenshilfe gemeldet, weil es mir sinnvoll erschien. Ich kannte damals einige der Betreuer und hatte auch schon an Freizeitmaßnahmen teilgenommen. Daher wusste ich schon, was mich erwartet, als ich meinen Zivildienst begann. Ein beeindruckendes Erlebnis war der Ur-

laub mit der Wohnstätte in der Toskana. Ich war gerade erst einen Monat an Bord und wurde wie selbstverständlich mitgenommen. Der Urlaub war nicht nur für mich unvergesslich. Auch die Bewohner, die damals dabei waren, reden noch heute davon. Das muss man sich einmal vorstellen: Einige der Leute kenne ich schon seit damals. Das ist schon ein bisschen wie eine Familie. Mit der Zeit habe ich gelernt, dass Menschen kommen und gehen. Den einen fällt es schwerer, sich auf die Menschen einzulassen, für andere ist es leichter. Es ist ein Balanceakt zwischen professioneller Distanz und familiärem Gefühl. Mit allen Facetten, von Freude und Glück bis Abschied und Tod – Leben eben. Trotzdem muss ich nach Faktenlage entscheiden, um den Menschen professionell gerecht zu werden. Denn das haben sie verdient.

Für die Zukunft sehe ich in der Inklusion eine große Aufgabe. Das ist ein weites Feld, das es zu beackern gilt. Das kann die Lebenshilfe nicht alleine stemmen. Es müssen alle mitmachen, wie hier in Birgden. Die Menschen und Vereine haben uns aufgenommen. Es wird immer noch unterschätzt, dass Menschen mit Behinderung der Gesellschaft etwas geben können: In der Schule, am Arbeitsplatz, in der Freizeit. Das wird noch ein langer Weg.“



Peter Derichs

Jahrgang 1960

Behindertenseelsorger, Diözesanbeauftragter für die Pastoral MIT Menschen mit Behinderung

Engagiert sich in der Lebenshilfe seit 1978



2013: Peter Derichs gestaltet die Heilige Messe mit Bewohnern der Lebenshilfe



2011: Einweihung der IFF-Zweigstelle Oerather Mühlenfeld, Erkelenz



2015: Eheschließung von Petra Wienes und Franz Wienes, geb. Klus, Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen

„Die Arbeit bei der Lebenshilfe fordert mich täglich neu.“

Peter Derichs hat die Lebenshilfe in ihrer ganzen Vielfalt kennengelernt: Zuerst ehrenamtlich in der Freizeitarbeit, dann als Zivildienstleistender und schließlich rund 18 Jahre lang in der Verwaltung der Lebenshilfe. Zuletzt war Derichs als Sachbereichsleiter für das Personalwesen zuständig.

Dann sattelte er um und wurde Diakon. Heute widmet er sich unter anderem der Pastoral mit Menschen mit Behinderung. Er ist da, wenn es heißt, von einem lieben Freund oder Mitbewohner Abschied zu nehmen. Er ist da, wenn Menschen mit Behinderungen den Bund der Ehe schließen möchten. Er gestaltet Gottesdienste, bei denen Menschen mit Behinderung nicht nur zuhören, sondern sich aktiv einbringen und mitgestalten. Er empfindet sich oft als Grenzgänger zwischen den Welten. Die Lebenshilfe bezeichnet er als „Gesellschaft pur“.

„Die Suche nach einem Lebensweg hat mich schon früh beschäftigt. Das war eine Frage des Lebensstils. Auch ein Leben als Mönch konnte ich mir damals vorstellen. Doch dann wurde mir klar, dass ich sozial tätig sein und nicht zurückgezogen leben wollte. Über die ehrenamtliche Arbeit im Freizeitclub und den Zivildienst war ich schnell ein Teil der Lebenshilfe. Fast zwei Jahrzehnte habe ich in der Verwaltung

des Vereins gearbeitet. Ab 1986 habe ich dann ehrenamtlich pastoral gewirkt und wurde 1997 vom Bischof von Aachen zum Diakon geweiht. 2002 bekam ich die Möglichkeit, hauptberuflich in der Behindertenseelsorge tätig zu werden.



2013: Kirchenkunst im Selfkantdom

Der Glaube kommt bei Menschen mit geistiger Behinderung oft aus dem Bauch heraus. Er ist direkt, klar und unkompliziert. Andererseits haben einige keine Vorstellung davon, was zum Beispiel „tot“ bedeutet. Da ist es meine Aufgabe, Tod und Abschied greifbar zu machen. Dazu gehört der persönliche Abschied am Totenbett. Damit waren wir Vorreiter. Heute hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass der persönliche Abschied die Verarbeitung des Verlustes unterstützt.

Die Arbeit bei der Lebenshilfe fordert mich täglich neu. Auch die Gottesdienste sind eine Herausforderung. Das Evangelium in leichter Sprache zu verkünden hilft auch mir bei der Besinnung auf das Wesentliche.“

Das Motto seiner Diakonweihe stammte aus dem Römerbrief: „Gleicht euch nicht der Welt an.“ Ein Leitmotiv, das er auch bei der Lebenshilfe täglich umsetzt.



Michael Örtel

Jahrgang 1986

Bäckergeselle

bis 2011 Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen



12.000 Brötchen jeden Morgen: Die Mannschaft von Bäckermeister Jürgen Dick hat ein strammes Programm. Und das jeden Tag. Wenn die Brötchen raus sind, folgt das Tageswerk – Brot, Teilchen und Torten. Schließlich wollen mehrere Filialen mit den Backwaren beliefert werden. Um das zu gewährleisten, muss sich Bäcker Dick auf seine Mitarbeiter verlassen können. Auch auf Michael Örtel. Der frisch gebackene Geselle ist Teil der Mannschaft und muss seinen Beitrag leisten, damit der Betrieb läuft. Michael hat von der Lebenshilfe aus den Weg in den ersten Arbeitsmarkt gewagt und geschafft. Nach drei Lehrjahren ist er nun Bäcker.

2014: Michael Örtel und Bäcker Dick



2011: Michael Örtel bei der Kochshow der Lebenshilfe

„Backen macht Bock!“

Michael Örtel: „Ich wollte das unbedingt machen. Bäcker ist genau das, was ich sein will. Backen macht Bock!“

Jürgen Dick: „Für seine Bäckerlehre hat Michael kämpfen müssen. Er hat zuerst ein Praktikum gemacht, dann um ein paar Wochen und schließlich um ein ganzes Jahr verlängert. Viele Leute haben sich Gedanken gemacht, ob man eine Ausbildung zum Bäcker für Michael barrierefrei gestalten kann. Den kriegen wir auch durch eine Lehre, lautete schließlich die einhellige Meinung. Michael besuchte die Berufsschule und brachte Noten mit, die man erst einmal schaffen muss. Das war kein Problem. Ihm wurde mehr Zeit eingeräumt bei den Prüfungen und bei komplizierten Fragestellungen hatte er Anrecht auf Erklärungen. Dem Stress des hektischen Produktionsalltags und die selbstständige Übernahme von komplexen Arbeitsabläufen ist er nicht gewachsen. Aber er ist ein wertvoller Geselle. Am Wichtigsten ist, dass er seine Ziele konsequent verfolgt und auch erreicht hat.“

Michael Örtel: „Rezepte und die Mengen der Zutaten kann ich mir gut merken. Da muss ich nichts aufschreiben oder nachschauen.“

Jürgen Dick: „Und deine Torten sind ausgezeichnet.“

Michael hat Bilder seiner Torten auf dem Handy und zeigt sie. Die beiden geraten ins Fachsimpeln. Sind die Verzierungen richtig angebracht? Ist da im Detail ein bisschen geschludert worden? Da reden Meister und Geselle Klartext, ohne Rücksicht auf ein Handicap. Die Chefin kommt dazu, Marina

Dick. Sie hat 1978 als Erzieherin bei der Lebenshilfe angefangen.

Marina Dick: „Die Verbindung zu den Menschen ist nie abgebrochen. Durch meine behinderte Schwester sind wir seit den Anfangsjahren mit der Lebenshilfe verbunden.“

Jürgen Dick: „Das ist ein Teil unseres Lebens, den wir bewusst in unseren Alltag integrieren.“

Marina Dick: „Für uns war klar, dass unser Sohn damals den integrativen Kindergarten Triangel besuchen würde. Das stand nie zur Diskussion. Wo

man einen Schritt hin zur Integration machen kann, sollte man es tun.“

Jürgen Dick: „Wir beschäftigen seit 17 Jahren einen gehörlosen Mitarbeiter, er ist voll integriert und akzeptiert. Eigentlich kommt es ja nur darauf an, was man schaffen will. Dann schafft man es auch.“



Marina und Jürgen Dick mit Michael Örtel



Ralf „Ralle“ Rudnik

Jahrgang 1959

Musikproduzent, engagiert sich für die Lebenshilfe-Band Workshop seit 2011



2011: Workshop im Garten bei Ralle Rudnik



2011: Workshop im Studio

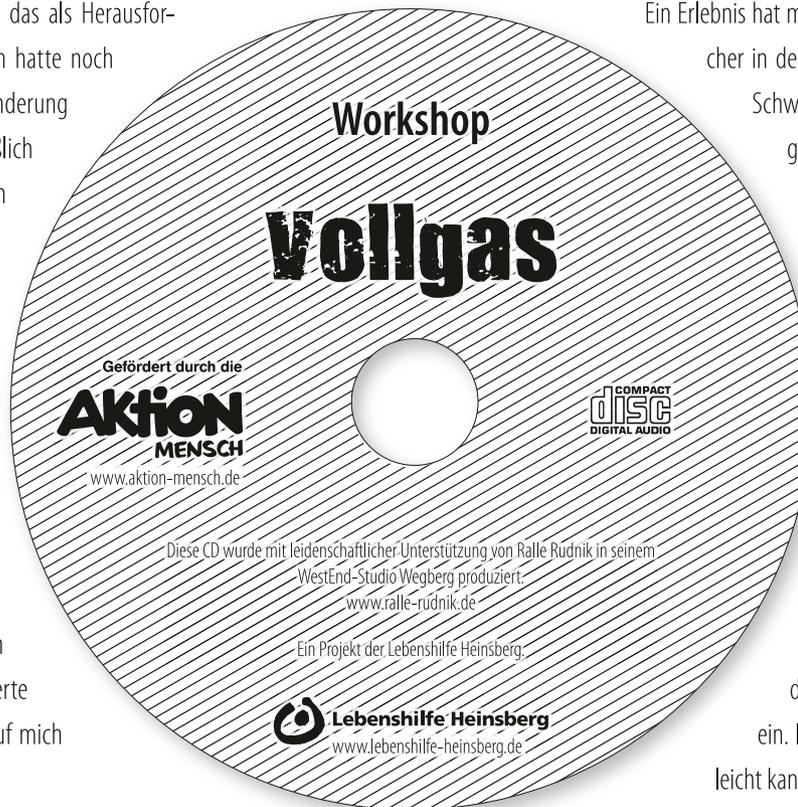


2014: Workshop im Studio

„Die unbeschwerte Leichtigkeit hat auf mich abgefärbt.“

Ralf Rudnik ist Musiker, Musikproduzent und war langjähriges Mitglied der Kölner Band *Höhner*. Für die Lebenshilfe-Band „Workshop“ produzierte er die Lieder *Auf geht's!* und *Vollgas*.

„Als ich gefragt wurde, mit der Lebenshilfe-Band einen Titel aufzunehmen, habe ich das als Herausforderung empfunden, denn ich hatte noch nie mit Menschen mit Behinderung gearbeitet. Es wurde schließlich ein Erlebnis, an das ich mich gerne erinnere. Ich musste zwar anders arbeiten als gewöhnlich, es machte mir aber großen Spaß. Musik und gute Laune standen im Vordergrund – ohne Starallüren oder Gehabe wie so oft im Profigeschäft. Und die musikalische Qualität hat mich überrascht. Diese unbeschwerte Leichtigkeit hat dann auch auf mich abgefärbt.“



Es war eine intensive Zeit, die ich sehr genossen habe. Sicher, es hat länger gedauert, die Leute im Studio zu organisieren, denn es war ja eine große Gruppe. Doch es gab weder Gezanke noch Diskussionen. Alle waren mit viel Freude und Feuereifer dabei, auch wenn ihr Part noch so klein war. Neid oder Missgunst habe ich hier nicht eine Sekunde lang erlebt.

Ein Erlebnis hat mich sehr berührt: Einer der Besucher in der Gruppe hat nach einer Zeit des Schweigens bei mir im Studio wieder gesprochen. Das hat mir gezeigt, dass Musik eine heilsame Medizin sein kann. Bei dem Radio-Wettbewerb, für den *Auf geht's!* produziert wurde, reichte es dann für einen der oberen Plätze. Rückblickend denke ich, dass ich viel von der Arbeit und diesen lieben Menschen lernen konnte. Vielleicht fließt heute ein Stück dieser Leichtigkeit in meine Arbeit ein. Ich hoffe es zumindest. Und vielleicht kann man das ja auch hören.“



Bernhard Rütten

Jahrgang 1952

Gärtner

1971 erster Zivildienstleistender der Lebenshilfe Heinsberg



„Ich musste durch zwei Verhandlungen, bis ich anerkannt war. Das war damals wie Lottospielen. Aber ich bin Pazifist, also ließ ich mir keine Steine in den Weg legen. Durch Herrn Rosenthal kam ich dann als Zivi zur Lebenshilfe. Die hatten damit ebenso wenig Erfahrung wie ich. Einige dachten wohl, ich sei ein Hippie und Drückeberger. Naja, Hippie stimmte ja durch-

festgeschraubt, auf denen die Kinder saßen. Es gab nicht genug Fachpersonal und die Einrichtung in Erkelenz war auch zusammengestoppelt. Trotzdem hat es reibungslos funktioniert.

Akzeptiert wurden wir aber nicht überall. Wenn die Kinder zum Schwimm-

baden gebracht wurden, mussten wir bis Effeld fahren. Dort war das einzige Hallenbad in der Umgebung, in dem Kinder mit Behinderung geduldet wurden. Der Aufwand war natürlich groß für uns, aber das war es wert. Ich hatte bis dahin keinen Kontakt mit behinderten Menschen gehabt. Doch die Begegnungen haben mich fasziniert. Sie waren frei von Falschheit. Vielleicht habe ich bei der Lebenshilfe gelernt, die Würde des Menschen zu erkennen. Allein deshalb war der Zivildienst keine vergeudete Zeit. Später habe ich meine Idealvorstellungen eines alternativen Lebens verfolgt und umgesetzt so gut es ging. Die Lebenshilfe war ein wichtiger Schritt auf

Der erste Zivi der Lebenshilfe: „Wir galten als Weicheier“

Bernhard Rütten aus Ratheim ist heute, 36 Jahre nach seinem Zivildienst, als Friedhofsgärtner in Ratheim mit der Welt im Reinen

VON UNSEM REDAKTEUR
NORBERT F. SCHULDEI

HÜCKELHOVEN-RATHEIM. „Auf die acht jungen Männer, die hier vorgestern ihren Dienst angetreten haben, haben wir sehnsüchtig gewartet“, sagt Denise Finlay. Sie ist bei der Lebenshilfe in Oberbruch für die Zivildienstleistenden zuständig. Und auf diese Mitarbeiter, die statt des Wehrdienstes Zivildienst leisten, ist die Lebenshilfe inzwischen dringend angewiesen. „Es gab Zeiten, da hatten wir 60 ‚Zivis‘ in unseren Einrichtungen“, sagt sie. Heute sind es immerhin noch 14, die statt bei der Bundeswehr in der gemeinnützigen Einrichtung ihren „Dienst am Vaterland“ ableisten. „Viele werden doch gar nicht mehr gezogen“, sagt Finlay nach dem Grund des Rückganges befragt.

Das Grundrecht

Bernhard Rütten war der erste „Zivi“, der statt an der Waffe bei der Lebenshilfe seinen Dienst am Vaterland antrat. 1971 war das „Kriegsdienstverweigerer wurden wir damals noch genannt. Und im Grunde genommen wurden wir von den meisten Drückeberger oder gar Vaterlandsverräter, zumindest aber Weicheier geschimpft“, sagt der 55-Jährige heute, 36 Jahre später.

Ja, es sei eine bewegte Zeit gewesen damals, als Proteste an den Universitäten an, der Tagesordnung waren und der Krieg in Vietnam die Abendnachrichten beherrschte. „Die Bilder, die von dem Greuel dort in Südostasien Abend für Abend in das Wohnzimmer flimmerten“, sagt Rütten, die seien einer der Auslöser für ihn gewesen, vom Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung Gebrauch zu machen. „Wir waren die erste Generation nach dem Krieg, die vieles von dem, was als normal angesehen wurde, in Frage stellte“, erinnert er. Und ergänzt: „Verweigerung lag in der Luft.“

Die Mittlere Reife hat Rütten 1968 an der Realschule in Ratheim gemacht, ist dann auf das Jungengymnasium nach Erkelenz gewechselt, um dort das Abitur zu bauen. Noch während der Schulzeit wurde auf dem Kreiswehersatzamt in Jülich geprüft, ob der junge Mann wirklich aus Gewissensnöten zur Verweigerung des Waffendienstes getrieben wurde.

„Nach der eingehenden Befragung hat man mir mitgeteilt, dass meine Argumente zwar sachlich für eine Kriegsdienstverweigerung geeignet seien. Aber Sie wirken unglaubwürdig“, hat man mir gesagt.“ Rütten wurde nicht anerkannt, ging in die nächste Instanz. „Die zweite Verhandlung in Köln dauerte fünf Minuten, dann war



Die Arbeit mit behinderten Kindern hat Bernhard Rütten geprägt. Heute erfüllt den Friedhofsgärtner die Arbeit in der Natur. Foto: N. Schuldei

ich anerkannt. Im Grunde war beides eine Farce: Wer kann schon das Gewissen prüfen?“ Er jedenfalls begann seinen Zivildienst bei der Lebenshilfe.

„Dass sich eine Einrichtung um die Betreuung von geistig und körperlich behinderten Kindern küm-

mernte, das war Anfang der 70er Jahre ganz neu“, sagt er. In Erkelenz hatte man ein großes Haus an der Hermann-Josef-Gormann-Straße angemietet, in dem man mit den Kindern arbeitete. Karl La-

bonde, damals Vorsitzender der Lebenshilfe, hatte vom Zoll einen alten VW-Bus besorgt. „Mit dem habe ich morgens die Kinder teilweise in Hillensberg abgeholt und nach Erkelenz gebracht. Abends dann wieder zurück.“ Windeln wechseln und Füttern gehörte genau so zu seinen Aufgaben wie die Kinder zum Schwimmen nach Eimpt – „Im Erkelenzer Schwimmbad wollten sie damals keine Kinder mit Behinderungen sehen“, nach Rothenbach zum Reiten zu bringen oder mit ihnen ins Bergische Land in die Ferien zu fahren.

Der Praxisschock

„Ich erinnere mich gern an diese Monate mit den behinderten Kindern. Die Zeit hat mir viel gebracht und mich auch mit geprägt“, sagt Bernhard Rütten. „Viele der Kinder, die ich damals betreut habe, sind schon gestorben.“ Er betreibt heute die Friedhofsgärtnerei in Ratheim, die er von seinen Eltern übernommen hat. „Eigentlich wollte ich Lehrer werden, aber im Referendariat habe ich den Praxisschock erlitten.“ Er hat dann in Aachen eine Gärtnerlehre gemacht. Rütten ist heute mit sich und der Welt im Reinen. „Mein Sohn hat übrigens auch verweigert.“ Und auch der hat seinen Zivildienst bei der Lebenshilfe in Oberbruch geleistet.

Heinsberger Zeitung vom 3.8.2007

aus. Dass ich kein Drückeberger war, haben sie aber schnell gemerkt. Ich habe in Erkelenz in der Kindertagesstätte gearbeitet. Morgens habe ich die Kinder aus dem ganzen Kreis abgeholt. Zuerst mit einem alten Zollauto, später in einem Auto der Aktion Sorgenkind. Damals war ja alles noch ziemlich improvisiert. Im Laderaum des Autos hatten wir Plastikstühle

diesem Weg. Dafür bin ich den Menschen, die ich damals kennengelernt habe, noch heute dankbar.“

Auch Bernhards Sohn Matthias absolvierte Jahre später seinen Zivildienst bei der Lebenshilfe Heinsberg.

Viktor Nachtigal

Jahrgang 1990

Student Bauingenieurswesen

2011 letzter Zivildienstleistender der Lebenshilfe Heinsberg



Viktor Nachtigal war als Zivi bei der Lebenshilfe. So wie viele andere vor ihm. Nach ihm jedoch keiner mehr. Denn Viktor war der letzte Zivildienstleistende, der die Arbeit bei der Lebenshilfe dem Dienst an der Waffe vorgezogen hat. Insgesamt haben 822 junge Männer zwischen 1971 und 2011 ihren Zivildienst in der Lebenshilfe Heinsberg absolviert.

„Ich habe aus Überzeugung den Wehrdienst verweigert und wollte lieber etwas Sinnvolles tun. Ich kannte die Lebenshilfe zwar, wusste aber nicht genau, was sie alles leistet. Insofern war ich gespannt, was mich an meinem ersten Arbeitstag in der Werkstatt erwartet. Es war einfach cool! Anders kann ich es nicht sagen. Ich wurde herzlich empfangen und jeder hatte etwas zu erzählen. Es war tatsächlich nie langweilig, und ich habe mich jeden Tag auf die Arbeit gefreut. Der Umgang miteinander war offen und ehrlich, teilweise sogar richtig krass. Das ging hin bis zu Beziehungsdramen mit allem drum

und dran, inklusive Versöhnung und einem Himmel voller Geigen. In einer Pause! Aber so etwas gehört zum Leben dazu wie die Musik.

In der Werkstatt lief fast immer Musik. Meistens Schlager und Volksmusik. Entweder aus dem Radio oder jemand legte eine CD auf. DJ Ötzi und seinen „Stern, der deinen Namen trägt“ habe ich bestimmt tausendmal gehört. Und es war trotzdem lustig, wenn auf einmal alle mitsangen.

Mit einigen Leuten aus der Werkstatt treffe ich mich heute noch. Ich habe damals darüber nachgedacht, ob ich bei der Lebenshilfe weiter arbeiten

sollte. Aber dann habe ich mich für ein Studium entschieden, das auf meiner Ausbildung als Bauzeichner aufbaut. Der Gedanke ist jedoch noch nicht ganz vom Tisch, und wer weiß, was die Zukunft bringt.“



2011: Erinnerungsfoto mit der Werkstatt-Gruppe, in der Viktor Nachtigal gearbeitet hat



Wolfgang Voßen

Jahrgang 1953

Leiter Pädagogik / Reha in der Werkstatt für behinderte Menschen, arbeitet bei der Lebenshilfe seit 1973



Theo Heinen

Jahrgang 1952

Leiter Förderbereich in der Werkstatt für behinderte Menschen, arbeitet bei der Lebenshilfe seit 1973



1975: Theo Heinen mit Mitarbeitern der Werkstatt beim Flugtag Wildenrath



1975: Theo Heinen bei Mosaikarbeiten im Gruppenraum



1974: Zivildienstleistender Wolfgang Vossen

„Wir waren 68er.“

Theo Heinen und Wolfgang Voßen kamen 1973 als Zivildienstleistende zur Lebenshilfe. Beide wussten nicht, was sie erwartet. Beide blieben bis heute. Eine Entscheidung, die sie nie bereut haben.

Wolfgang Voßen: „Ich wollte mich im sozialen Bereich engagieren anstatt zur Bundeswehr zu gehen. Die ersten Eindrücke in der Lebenshilfe waren befremdlich, aber nach drei Monaten hatte ich mich eingelebt. Viele der Kinder damals in der Kita arbeiten heute hier in der Werkstatt – da kann man durchaus von einer persönlichen Beziehung sprechen.“

Theo Heinen: „Als 68er wollte ich mit den alten Konventionen brechen. So kam ich als Wehrdienst-Verweigerer zur Lebenshilfe und wurde anschließend Gruppenleiter für Menschen mit schwerer Behinderung. Unsere Mosaikarbeiten mit Kunstmotiven waren damals der Renner. Die Arbeit hier hat mein privates Leben geprägt. Vor allem habe ich gelernt, mein Verhalten selbstkritisch zu überprüfen.“



Wolfgang Voßen: „Die gesellschaftlichen Verhältnisse damals spiegelten sich auch in der Lebenshilfe wider. Das selbstverständliche Duzen der Menschen mit Behinderung empfand ich als Zeichen fehlender Wertschätzung. Die Kommunikation auf Augenhöhe ist mir bis heute wichtig in meiner Arbeit. In den Anfangsjahren stand die Arbeitsbetreuung im Vordergrund. Hier sah ich meine Aufgabe in der Entwicklung pädagogischer Förder- und Begleitangebote, die wir heute in den unterschiedlichen Begleitenden Diensten zusammenfassen. Mittlerweile ist der Bereich Rehabilitation ein Schwerpunkt unserer Werkstatt.“

Theo Heinen: „Der gemeinsame Aufbau des Förderbereiches in den 1980er Jahren war ein Durchbruch in der Förderung von Menschen mit komplexer Behinderung. Wir konnten Menschen helfen, die durch alle Raster fielen und regulär nicht zu betreuen waren. Es gibt kein verrücktes oder unlogisches Verhalten. Natürlich hat jede Entwicklung ihre Grenzen. Aber wir können jeden Menschen angemessen fördern, wenn wir einen Zugang zu ihm gefunden haben. Heute begleiten wir rund 220 Menschen mit komplexer Behinderung.“

Wolfgang Voßen: „Wenn ich in die Zukunft blicke, sehe ich vielfältige Entwicklungschancen für Menschen mit Behinderung. Jedoch bereitet mir die gesellschaftspolitische Diskussion rund um Teilhabechancen am allgemeinen Arbeitsmarkt auch Sorgen. Die politische Inklusions-Debatte ebenso wie die Verhandlungen mit den Kostenträgern wird zunehmend auch vor dem Hintergrund möglicher Einsparungen geführt. Sozialpädagogische Bildungs- und Rehabilitationsangebote – und damit letztendlich auch das Selbstverständnis der WfbM – werden rigoros in Frage gestellt. Die Werkstatt muss auch in Zukunft ein sicherer Ort bleiben, der Menschen mit umfassender Behinderung eine berufliche sowie persönliche Perspektive und Raum für Begegnung und individuelle Entfaltung bietet.“





Josef Bolz

Jahrgang 1936

Wohnt seit 1984 in der Wohnstätte Wildenrath



Thomas Jansen

Arbeitet bei der Lebenshilfe seit 2002



Ende 1980er: Josef Bolz bei einem Schachturnier



1980: Josef Bolz gewinnt Wegberger Stadtpokal im Schach

„Wir sind ein eingespieltes Team.“

Josef Bolz ist zur Zeit der älteste Bewohner der Lebenshilfe. Seit 1984 wohnt er in der Wohnstätte Wildenrath. Dort hat er ein Zuhause gefunden, das seinen Bedürfnissen nach Pflege und Betreuung gerecht wird und in der er sich wohl fühlt. Meist sitzt Josef Bolz im Aufenthaltsraum, vor ihm steht ein Leseputz auf dem Tisch. Darauf liegt aufgeschlagen die Tageszeitung.

Josef kann sich aufgrund seiner körperlichen Einschränkung nicht immer oder nur schwer verständlich machen. Hierfür benötigt er viel Konzentration und Kraft. In früheren Jahren gelang ihm dies besser. Menschen die ihn länger kennen, fällt es leichter ihn zu verstehen – so wie sein Betreuer Thomas Jansen. „Man braucht Zeit, um sich mit ihm zu verständigen. Und die haben viele Menschen leider nicht. Ich glaube, man muss ein dickes Fell entwickeln, wenn man eine Behinderung hat wie Josef. Doch ihn haut so schnell nichts um, er ist ein Stehaufmännchen!“

„Josef bekommt sehr genau mit, was um ihn herum geschieht. Und er geht darauf ein. Josef ist sehr rücksichtsvoll zu seinen Mitmenschen. Wenn

zum Beispiel nur Frauen im Dienst sind, möchte er ihnen keine zusätzliche körperliche Arbeit machen und stellt seine Bedürfnisse hinten an. Wenn man ihm sagt, dass er das nicht muss, ignoriert er das oft. Er hat schon auf seinen Urlaub verzichten wollen, weil er uns keine Mühe machen wollte. Wir konnten ihn dann doch überzeugen mitzufahren. Den Urlaub hat er immer genossen, die Seeluft tut ihm gut und dort kann er so richtig entspannen,“ sagt Thomas Jansen.



Josef Bolz mit 18 Jahren

Josef Bolz zeigt uns sein Zimmer. An der Wand hängen Bilder aus seiner Jugend. Auf einigen Bildern sieht er aus wie ein Filmstar aus den 40er Jahren. Auf manchen Bildern sieht man seine Eltern. Zwischen den Bildern hängen zahlreiche Schach-Urkunden. Thomas berichtet über Josefs Leben, seine Zeit in Wegberg, wo er mit seinen Eltern gelebt hat. Da konnte er noch gehen und sich besser bewegen. Von seinem Vater hat Josef Schach gelernt. Darin war er wirklich gut und hat sechsmal die Wegberger Stadtmeisterschaften gewonnen. Von Mitgliedern des Schachclubs erhält er noch Besuch. Dann wird über alte Zeiten gesprochen oder eine Partie Schach gespielt. Josef hat seinen Platz im Leben. Und Menschen, die ihm zuhören.



Monika Acker, Elisabeth Engelhardt,
Bärbel Andermahr, Angelika Blaschke,
Günter Jansen



2015: Geselliges Frühstück im Bistro inclusio



1990er Jahre: Halloweenparty in der Wohnstätte Wildenrath

„Wir sind eine gemischtgeschlechtliche Frauengruppe.“

Seit dem 10. Mai 1978, seitdem es die Wohnstätte der Lebenshilfe in Wildenrath gibt, ist die Frauengruppe dort ehrenamtlich tätig. Sie ist im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu einem festen Bestandteil der Wohnstätte geworden.

Monika Acker: „Als wir damals durch Trude Rosenthal, Ehefrau des damaligen Geschäftsführers Jürgen Rosenthal, von der Planung der Wildenrather Wohnstätte hörten, haben wir spontan unsere Hilfe angeboten.“

Bärbel Andermahr: „Anfangs gab es durchaus Berührungängste. Wir hatten ja noch keine Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderung. Aber die Neugier war größer.“

Monika Acker: „Bei unserem ersten Kinobesuch sind wir in einem Film mit dem Titel `Popcorn und Himbeereis` gelandet. Der sogenannte Discofilm entpuppte sich als ziemliches Sexprogramm. Uns war etwas unwohl zumute, aber unsere Jungs fanden den Film klasse! Im Kino in Hilfarth hätte man uns fast vergessen und eingeschlossen. Gott sei Dank hat der Besitzer unser Klopfen gehört.“

Elisabeth Engelhardt: „Wir wollen den Bewohnern, unseren Freunden, nahe sein. Deshalb begleiten wir das jahreszeitliche, christliche Leben in der Wohnstätte. Fester Bestandteil ist die Palmweihe, das Kreuzwegbeten

und eine Erntedank – oder Adventsmesse im Haus zu feiern und mit zu gestalten.“

Monika Acker: „Einige Bewohner kennen wir seit Jahrzehnten, die Wohnstätte ist zur zweiten Heimat geworden. Uns kennt man als die Frauengruppe, obwohl wir ja auch immer mal wieder Männer dabei haben.“

Günter Jansen: „Wir sind auch Ansprechpartner für sensible Fragen, über die die Klienten in der Gruppe nicht sprechen möchten. Die Vertrauensbasis ist sehr groß. Unsere Gruppe ist ja quasi von Anfang an dabei.“

Bärbel Andermahr: „Man nimmt ja auch immer etwas mit, zum Beispiel das Echte und Ehrliche. Das sind Werte, die wir in den Alltag mitnehmen. Ein Geben und Nehmen.“

Monika Acker: „Es ist schön zu sehen, wie sich die Wohnstätte entwickelt hat. Zu Anfang sprach man im Dorf von der Lebenshilfe. Heute heißt es unsere Lebenshilfe. Wer weiß, was noch kommt. Packen wir es an!“



Karl Heinz Brand

Jahrgang 1951

Sänger der Band „Räuber“, im Kontakt mit der Lebenshilfe seit 2011



Am Ende des Regenbogens

Versuch nicht Niemand zu sein und sei - wieder einfach Du
Akzeptiere dich so, ja einfach so, wie ich das tu
Verstecke nicht dein Gefühl, komm raus - aus deinem Schneckenhaus
Das Leben ist viel zu schön, lass deine Angst doch einfach geh'n
Denn am Ende des Regenbogens seh'n wir uns wieder
Denn am Ende des Regenbogens wartet das Glück
Selbst ein Weg von 1000 Meilen, der beginnt mit einem Schritt
Doch am Ende des Regenbogens - kommt dein Lächeln zurück
Ist dieser Weg auch noch weit, soweit - bitte glaube mir
Mit den Flügeln der Zeit, fliegt deine Traurigkeit davon
Ist dieser Weg auch noch schwer, so schwer - bitte glaube mir
Drehst du dich zur Sonne hin, lässt du den Schatten hinter dir
Denn am Ende des Regenbogens seh'n wir uns wieder
Denn am Ende des Regenbogens wartet das Glück
Selbst ein Weg von 1000 Meilen, der beginnt mit einem Schritt
Doch am Ende des Regenbogens - kommt dein Lächeln zurück

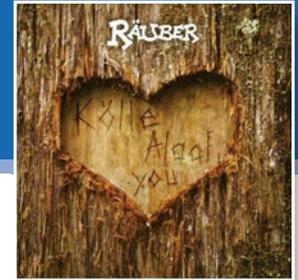


2011: Besuch in der Lebenshilfe



2011: „Jeck fürn guten Zweck“ in Braunsrath

„Am Ende des Regenbogens seh'n wir uns wieder.“



Karl-Heinz Brand hat schon viele Menschen kennengelernt. Seit 1991 ist er mit seinen Räubern und Liedern von Trömmelchen und Bützen nicht mehr aus dem Kölner Karneval wegzudenken. Stets schaut er in freundliche, erwartungsvolle, lachende und fröhliche Gesichter.

Im Frühjahr 2010 besuchten die Räuber die Werkstatt für behinderte Menschen in Heinsberg und überraschten die Mitarbeiter mit einem Konzert in der Werkstatt. Vorher besuchten sie mehrere Arbeitsgruppen, packten mit an, sortierten Waren, schraubten und hämmerten mit und waren sichtlich beeindruckt von der Vielfalt der Produktions- und Dienstleistungsangebote. Aber auch von den vielen liebenswürdigen Menschen, die sie in der Lebenshilfe kennenlernten. „Das war wirklich beeindruckend“, erinnert er sich. „Die Freude und das Glück in den Gesichtern waren echt. Das hatte ich lange nicht mehr so intensiv und ehrlich erlebt.“ Bei ihrem Konzert „Jeck für'n guten Zweck“ einen Monat später in Braunsrath erspielten die Räuber gemeinsam mit über 60 Tänzern, Comedians und Musikern mehr als 10.000 Euro zu Gunsten der Lebenshilfe Stiftung.

Und das Erlebnis ließ den Sänger nicht mehr los. Seine Eindrücke verarbeitete er in dem Lied „Am Ende des Regenbogens“.

Neuss, im Januar 2015

An all die lieben Menschen in der Lebenshilfe Heinsberg,

ich erinnere mich noch gut an meinen Besuch in der Werkstatt für behinderte Menschen in Heinsberg. Ich war das erste Mal in so einer Einrichtung und habe lange über die Eindrücke nachgedacht. Beeindruckt haben mich diese glücklich wirkenden Menschen.

Ich habe danach den Song „Am Ende des Regenbogens“ geschrieben. Das Lied ist auf unserer CD „Kölle Ataaf you“ 2012 erschienen.

Ich wünsche Ihnen und der Lebenshilfe weiterhin viel Kraft für Ihre Arbeit!!!!

Liebe Grüße

Karl Heinz Brand



Hans-Willy van Kann

Jahrgang 1950

Vorsitzender der Lebenshilfe Heinsberg von 1994 bis 2011, Ehrenvorsitzender der Lebenshilfe Heinsberg



2009: Verleihung des Bundesverdienstordens



Mitgliederversammlung 2011: Verabschiedung als Vorsitzender der Lebenshilfe



2008: 10 Jahre Integrative Kindertagesstätte Triangel Geilenkirchen der Lebenshilfe Heinsberg

„Ausgleich zwischen den Generationen schaffen.“

Im Mai 1989 nahm Hans-Willy van Kann erstmals an einer Vorstandssitzung der Lebenshilfe Heinsberg teil. „Das war ein Marathon!“ erinnert er sich. Damals stand die Lebenshilfe Heinsberg vor einer Umbruchphase. 1991, so hatten es die Mitbegründer Leo Schmitz und Gottfried Loogen angekündigt, würden sie ihre Ämter im Vorstand aufgeben. Nachwuchs wurde gesucht. „Vor uns saßen die Urgesteine der Lebenshilfe, die den Verein aufgebaut hatten. Wir kamen uns wie Schuljungen vor“, erinnert sich Hans-Willy van Kann an diese erste Sitzung.

Um in die Aufgabe hineinzuwachsen, bekamen die „Neuen“ viel Zeit. „Wir fanden es gut, dass wir von Beginn an nach unserer Meinung gefragt wurden, gleichzeitig wurden wir aber auch erschlagen. Das erste Treffen war ein Marathon von beinahe sechs Stunden.“ Nicht Ausnahme, sondern eher Regel. Sitzungen von 18 bis 24 Uhr waren keine Seltenheit. „Wir haben unheimlich viel gelernt, es wurde über alles ausführlich gesprochen. Über den Bau einer neuen Wohnstätte genauso wie über die Reparatur eines Fensters“, erinnert sich Hans-Willy van Kann.



„Das war bei den wachsenden Aufgaben der Lebenshilfe nicht durchzuhalten.“ In den 90er Jahren war der Verein den rein familiären Strukturen längst entwachsen. Eine ganze Reihe an Wohnstätten war etabliert, die Aufgaben der Werkstätten und Dienste differenzierten sich immer weiter aus. Eine der wichtigsten Aufgaben sei es damals gewesen, neue Strukturen zu schaffen, eigene Bereiche mit eigenen Budgets und Zuständigkeiten. „Im Rückblick empfinde ich uns als eine Art Übergangsgeneration von den Gründern zum Heute“, sagt Hans-Willy van Kann. Das sei ein Prozess gewesen, der nicht immer einfach war.

„Wenn es Konflikte gab, und die gab es, habe ich immer versucht ausgleichend zu wirken“, erinnert sich der heutige Ehrenvorsitzende. Entweder traf er sich mit einzelnen Parteien auf dem kurzen Dienstweg oder er brachte die Konfliktparteien zusammen. „Man muss sich immer die Anliegen beider Seiten genau anhören und ihnen dann das Gefühl geben, dass sie sich mit ihrer Meinung durchgesetzt haben“, sagt er mit einem Augenzwinkern, „in Wirklichkeit hatte ich es dann aber so gedreht, dass wir uns auf meine Meinung geeinigt haben. Das hat meistens sehr gut funktioniert.“



Rosemarie Ducklauß

Jahrgang 1938

Gründungs- und Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Frankfurt/Oder



1992: Vorstandsmitglieder Monika Gutjahr und Karl Labonde unterzeichnen gemeinsam mit Annerose Maul den Partnerschaftsvertrag



2015: Menschen mit Behinderung feiern in der Lebenshilfe Frankfurt/Oder das 25. Jubiläum des Vereins



2014: Wohnheim-Neubau Lebenshilfe Frankfurt/Oder

„Wir in der DDR hatten großen Nachholbedarf.“

„1972 wurde unser Sohn Dirk mit einem frühkindlichen Hirnschaden und schwerer Epilepsie geboren. Für mich bedeutete das die Aufgabe meines Berufes. Rat und Hilfe fanden wir damals keine. Nur einen Kinderarzt, der uns riet, Dirk dauerhaft in ein Kinderheim zu geben. Es war schwer, die Behinderung zu begreifen, noch schwerer, jeden Tag damit zu leben und mit der Situation fertig zu werden. Am schlimmsten war jedoch die Erkenntnis, allein gelassen zu sein. Ich lernte andere Eltern mit ähnlichen Sorgen kennen und wir fingen an, für unsere Kinder zu kämpfen.“



Mai 2015: Große Feier mit buntem Bühnenprogramm: Die Lebenshilfe Frankfurt /Oder feiert ihr großes Jubiläum

Der 18. Geburtstag unseres Jüngsten fiel in eine aufregende Zeit. Das Land mitten in grundlegenden Veränderungen, neue Bedingungen am Arbeitsplatz und mittendrin erste hoffnungsvolle Schritte zu eigenständigen Interessenvertretungen behinderter Menschen. Im April 1990 gründeten wir in Berlin die Lebenshilfe DDR und einen Monat später den Ortsverband Frankfurt (Oder). Ebenfalls von der ersten Stunde an dabei war Annerose

Maul, unsere langjährige Vorsitzende. Wir wussten damals schon, dass ein großes Aufgabenfeld vor uns liegt und dass wir großen Nachholbedarf in der Förderung von Menschen mit Behinderung hatten.

1992 gingen wir eine Partnerschaft mit der Lebenshilfe Heinsberg ein. „Für jeden ist Platz bei uns“, hatte der damalige Heinsberger Vorsitzende Karl Labonde einen wichtigen Grundsatz der Lebenshilfe formuliert. Und: „Keiner kann das besser als die betroffenen Eltern“. Das machte uns Mut, unsere Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Dabei fanden wir bei den Heinsbergern Rat und Hilfe.

Heute steht die Lebenshilfe Frankfurt (Oder) gut da. Mit integrativen Kindertagesstätten, Wohnstätten, ambulant betreutem Wohnen und weiteren ambulanten Förder- und Beratungsangeboten. Wir bieten heute die Hilfe, die wir damals gebraucht hätten. Wenn mal jemand nach einer echten Erfolgsgeschichte der Wiedervereinigung sucht, kann er zu uns kommen. Wir haben ihm viel zu erzählen und zu zeigen.“



Marianne Bückers

Jahrgang 1945

Verwaltungsangestellte, Hausfrau

Stellv. Vorsitzende der Lebenshilfe bis 2011



Carolina Sauerwein

Jahrgang 1980

Projektmanagement / Unternehmensberatung

Seit 2012 im Kontakt mit der Lebenshilfe



Die Diagnose einer Behinderung bei Kindern stellt vor allem die Mütter vor neue Aufgaben. Sie habe sich zuerst innerlich gewehrt, sagt Carolina Sauerwein. Auch gegen die Einrichtungen, in denen sie Hilfe erhielt. „Die Erkenntnis, dass der eigene Sohn eine Behinderung hat, war schon hart“, sagt sie. Nathan kam 2010 mit einem seltenen Gendefekt zur Welt, dessen Auswirkungen noch erforscht werden müssen. Sprechen kann er für sein Alter nur sehr wenig, vielleicht lernt er aber noch mehr.



Marianne Bückers organisiert jedes Jahr mit Freundinnen den Glühweinstand beim Gangelter Nikolausmarkt zu Gunsten der Lebenshilfe

„Inklusion ist eine Generationenaufgabe.“

Manchmal habe sie sich gewünscht, dass man die Behinderung ihres Sohnes sofort erkennen könnte, damit andere Menschen ihn nicht für einen ungezogenen Jungen halten, sagt Carolina Sauerwein. Nathan besucht die Kindertagesstätte Triangel der Lebenshilfe in Geilenkirchen. Über die Schulwahl macht sich die Familie schon jetzt Gedanken. Er soll nicht „dazu gesteckt“ werden. Das Thema Inklusion wird sie in den nächsten Jahren begleiten.

Marianne Bückers hat diese Entscheidungen schon hinter sich. Ihre Tochter Elke wurde 1970 mit einer spastischen Lähmung geboren. Das veränderte ihr Leben und prägte sie nachhaltig. Nach Regel-Kindergarten mit begleitenden Therapien in freien Praxen, Besuch der Schule für Körperbehinderte in Aachen und Hauptschulabschluss im Heimatort arbeitet ihre Tochter heute in einer manuellen Gruppe der Lebenshilfe-Werkstatt. Fast 20 Jahre lang war Marianne Bückers im Vorstand der Lebenshilfe. Sie hat sich erfolgreich dafür eingesetzt, Selbstbestimmung und Selbständigkeit ihrer Tochter zu fördern. Im Café der Begegnung kommen die beiden Mütter ins Gespräch:

Marianne Bückers: „Das Ehrenamt der stellvertretenden Vorsitzenden war mit großem Zeitaufwand verbunden. Es galt, die Bedürfnisse der geistig und der körperlich behinderten Menschen in Einklang zu bringen. Es ist eine Gratwanderung, bei der man nicht allen gerecht werden kann. Trotzdem haben wir es geschafft, eine Struktur aufzubauen, in der die Klienten so selbstbestimmt wie möglich leben können. Sie werden nicht verwahrt, sondern gefördert und mit Würde behandelt.“

Caroline Sauerwein: „Sie ernten heute die Früchte Ihrer Hartnäckigkeit. Nach der Diagnose der Erkrankung unseres Sohnes habe ich die Lebenshilfe Heinsberg erstmals kennengelernt. Ich traf auf gut ausgebildete Mitarbeiter und hatte auch die Wahl zwischen verschiedenen Einrichtungen

und Angeboten. Die gelebte Normalität hat mir damals geholfen, meine neue Rolle anzunehmen. Natürlich müssen mein Mann und ich die Zukunft unseres Sohnes anders planen und schon an die Zeit denken, wenn wir nicht mehr da sind. Da ist eine vielseitige und vernetzte Struktur wichtig, die einen Menschen ein Leben lang begleiten kann.“

Marianne Bückers: „Meine Tochter fühlt sich in der manuellen Gruppe der Werkstatt wohl und erlebt dort auch persönliche Bestätigung. Bekannte von ihr haben nach der Schule den Sprung auf den freien Arbeitsmarkt gewagt. Sie klagen darüber, dass sie oft ausgenutzt und lediglich für einfache Arbeiten herangezogen werden. Von ihren Kollegen werden sie nicht akzeptiert. Anscheinend ist die Inklusion in Teilen der Gesellschaft noch nicht angekommen. Deshalb ist die Werkstatt für meine Tochter die beste Lösung. Die Werkstatt bietet nicht nur Arbeit, sondern ist Lebensraum.“

Caroline Sauerwein: „Das Thema Inklusion wird falsch gewertet in der Gesellschaft und oft als Druckmittel empfunden. So wie Inklusion derzeit umgesetzt wird kann es nicht bleiben. In den Schulen werden die Kinder mit Behinderung oftmals einfach „dazu gesteckt“ und bleiben Außenseiter – auch die Lehr- und Lernbedingungen sind bei Weitem noch nicht ausreichend. Das möchte ich meinem Sohn ersparen. Da muss ein Umdenken stattfinden. Vielleicht können wir dazu beitragen und zumindest einen Stein ins Rollen bringen.“

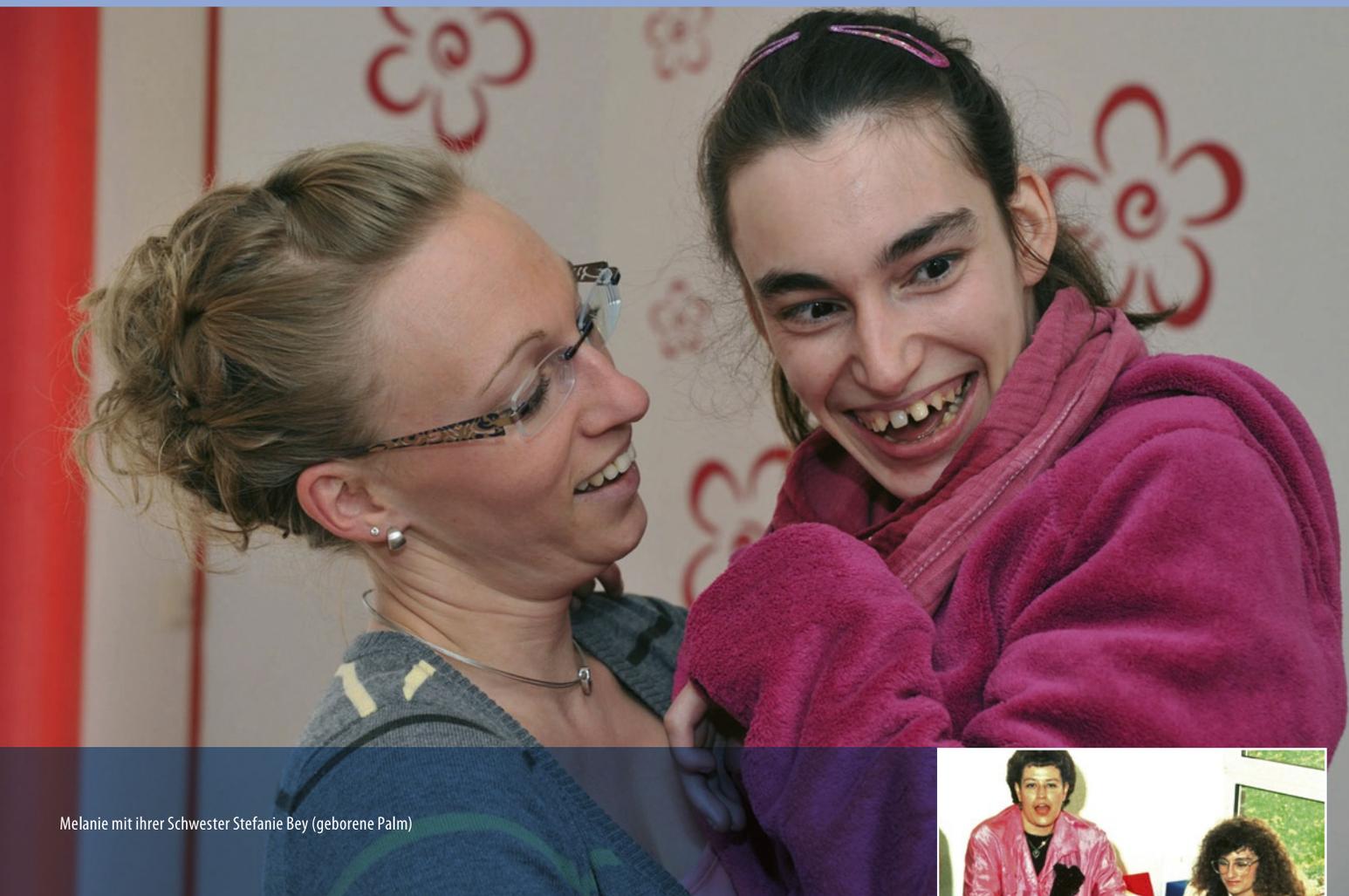
Marianne Bückers: „Um einige Ideen musste ich kämpfen. So lagen mir die ambulanten Dienste wie Betreutes Wohnen, Familien unterstützende Dienste und das Persönliche Budget sehr am Herzen, die sich schließlich in der Lebenshilfe etablieren konnten. Veränderungen brauchen Zeit und einen langen Atem. Ich rate den jungen Eltern von Kindern mit Behinderung, sich zu engagieren und ihre Ideen einzubringen.“



Agi Palm

Jahrgang 1962

Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Heinsberg, stellv. Vorsitzende der Lebenshilfe NRW, Mitglied im Bundeselternrat der Lebenshilfe, seit 1990 mit der Lebenshilfe verbunden



Melanie mit ihrer Schwester Stefanie Bey (geborene Palm)



1990er Jahre: Agi Palm (rechts) mit Melanie und Barbara Jouck In der Frühförderung

„Heute werden wir von den Eltern als Dienstleister wahrgenommen.“

„Zuerst war ich verzweifelt, denn so hatte ich mir mein Leben nicht vorgestellt“, sagt Agi Palm, wenn sie an den Moment zurückdenkt, als sie erfuhr, dass bei ihrer Tochter Melanie irreparable Hirnschäden festgestellt worden waren. Melanie war ein Frühchen, in der 31. Woche zur Welt gekommen. Beim anschließenden Transport in die Klinik waren Hirnblutungen aufgetreten. „Sie hätte nicht transportiert werden dürfen“, weiß sie heute. Doch damals wusste sie nichts. Fast zwei Jahre lang wurde Agi Palm in dem Glauben gelassen, dass die Entwicklungsstörung ihrer Tochter auf die frühe Geburt zurückgeführt werden könnte. Die dann folgende Diagnose empfand sie als schweres Schicksal. „Ich fühlte mich allein gelassen“, erinnert sie sich. Und sie spricht davon, wie sie am nächsten Tag mit dem Wunsch aufwachte, „dass es nur ein böser Traum war“. Doch es war kein Traum. Melanie kam zur Frühförderung und ihre Mutter lernte Heinz Schmitz kennen. „Dort fühlte ich mich zum ersten Mal angenommen“, erinnert sie sich. „Wir haben zusammen gelacht und geweint. Und die Ärmel hochgekrempelt.“ Ihr erster Einsatz für die Gruppe waren Matschschürzen, die sie für die Kinder nähte. „Die gibt es noch heute, obwohl das schon 25 Jahre her ist“, weiß sie.

Aus den Matschschürzen wurde ein ehrenamtlicher Vollzeitjob in der Lebenshilfe.



2015: Melanie beim Kunstprojekt zur Kunsttour 2015

Heute versteht sie sich als Bindeglied zwischen der politischen Arbeit des Bundesverbandes und der gelebten Praxis vor Ort. Seit 1997 gehört sie dem Vorstand der Lebenshilfe Heinsberg an, seit einigen Jahren auch dem Landesvorstand. Den Familien unterstützenden Dienst, die Seniorenbetreuung und neue Wohnformen hat sie mit aus der Taufe gehoben und gesehen, wie die Lebenshilfe immer professioneller wurde. Vielleicht ist das ein Problem, denn auch die Eltern sind professioneller geworden. „Sie sind besser informiert und wissen, was sie wollen“, sagt Agi Palm. Dementsprechend sind die Ansprüche gestiegen und die Lebenshilfe wird als Dienstleister betrachtet. „Die Eltern verges-

sen oder verdrängen, dass sie sich selbst einbringen können und sollen“, sagt sie und denkt schon weiter. „Der Gedanke der Selbsthilfe darf nicht verloren gehen. Wir müssen die Verantwortung für die Zukunft auf möglichst viele Schultern legen. Deshalb ist der Verein auch in Zukunft bei aller Professionalität als Basis wichtig.“



Birgitt Voßenkaul

Jahrgang 1967

Seit 1985 Mitarbeiterin der Werkstatt für behinderte Menschen und Mitglied des Werkstattrates seit 1995



2010 „Jeck fürn guten Zweck“ in Braunsrath



Edith, Hans Josef, Hans und Birgitt Voßenkaul



2011: Eröffnung Werkstattbetrieb 4 in Erkelenz

„Sich für andere einsetzen - das liegt in der Familie.“

Wer Birgitt Voßenkaul nach einem wichtigen Ereignis in ihrem Leben fragt, bekommt das entsprechende Datum gleich mit serviert. Etwa ihr erster Ausflug mit dem Freizeitclub Treffpunkt. Der war am 31. August 1982. Ob ihr erster Arbeitstag bei der Lebenshilfe, ihre Wahl zur Gruppensprecherin oder der Beginn ihrer Tätigkeit im Werkstatttrat – Daten und Zahlen brennen sich bei der Mitarbeiterin der Werkstatt für behinderte Menschen ins Gedächtnis ein. Dieses Talent nutzt Birgitt Voßenkaul auf unterschiedliche Weise. Es hilft ihr bei dem, was ihr besonders wichtig ist. „Ich setze mich gerne für andere ein“, sagt sie. Das macht sie offenbar erfolgreich. Seit über 20 Jahren ist sie im Werkstatttrat aktiv. Sie hört sich die Probleme und auch Sorgen anderer Mitarbeiter an und setzt sich für ihre Belange ein, etwa wenn es um den neuen Werkstattbau geht oder um Veränderungen bei den Löhnen. „Die Leute vertrauen mir“, sagt sie mit einem Lächeln, das ein bisschen Stolz verrät.

Sich für andere Menschen einsetzen liegt in der Familie. „Das ist Erbmasse“, sagt ihr Bruder Hans Josef mit einem verschmitzten Lächeln. Birgitts Vater war langjähriger Vorsitzender des Elternbeirats der Lebenshilfe. Diesen Posten übernahm später seine Frau Edith. Hans Josef und dessen Frau sind seit langen Jahren politisch aktiv und arbeiten im Stadtrat. Hans Josef ist zudem Hauptbrandmeister der freiwilligen Feuerwehr Dremmen – wie sein Vater früher.

„Wir haben einfach versucht, aus der Situation das Beste zu machen und wo es möglich war, mitzugestalten“, sagt Mutter Edith ganz pragmatisch. Sich für andere über den eigenen Vorteil hinaus einzusetzen, das sei ein Schwerpunkt der Lebenshilfe als Elternverein, ergänzt Hans Voßenkaul. Eine ganze Generation von Eltern, die in den 70er und 80er Jahren mit ihren Kindern zur Lebenshilfe kamen, übernahmen später Aufgaben im Elternbeirat oder Vorstand. „Es ging uns um unsere Tochter. Wir wollten Kontakte aufbauen und die Menschen zueinander bringen, das war unser Antrieb“, betont er.

Birgitt Voßenkaul schreibt diese Haltung innerhalb der Lebenshilfe ein Stück weit fort. Ihr Talent für Zahlen und Daten hat dabei zwei Seiten. Einerseits könne sie penibel bis zur Besserwisserie sein, frotzelt ihr Bruder. Andererseits halte sie sich so gut wie immer an Absprachen. Etwa, als er als blutjunger Fahranfänger nicht ganz regulär einen Traktor mit Anhänger überholt und erwischt wird. „Das darfst du Mama und Papa nie erzählen“, habe er ihr gesagt. Kaum daheim hörte er nur den Satz: „Mama, der Hans Josef muss euch unbedingt erzählen, was eben passiert ist.“ „Sie hat sich dran gehalten“, lacht Hans Josef. Vielleicht ist sie auch deshalb bei ihren Kollegen so beliebt.



Maria Nolden

Jahrgang 1955

Organisatorin des Freizeitclubs Treffpunkt und Ehrenamtskoordinatorin der Lebenshilfe Heinsberg

Arbeitet bei der Lebenshilfe seit 1976



2008: Maria Nolden führt mit Kollegen ein Theaterstück beim Tag des Ehrenamtes auf



1991: Festakt 25 Jahre Lebenshilfe Heinsberg mit Rita Süßmuth



2015: Maria Nolden moderiert seit 1992 den Kostümball der Lebenshilfe

Die Frau mit den tausend Herzen

„Ich habe einen tollen Job innerhalb der Lebenshilfe Heinsberg, denn ich bin die Frau für die schönen Momente in unserem Haus“, sagt Maria Nolden. Wer ihr gegenüber sitzt, erkennt sofort, mit wie viel Engagement sie bei der Sache ist.

Im August 1976 trat Sie Ihre Arbeitsstelle als Erzieherin in der Lebenshilfe an. Sie arbeitete in der WfbM in verschiedenen Bereichen und einige Jahre in der Triangel-Kita. Seit 1978 arbeitet Maria Nolden im Freizeitclub Treffpunkt mit 400 Mitgliedern und leitet diesen seit 1992. Sie organisiert die Discoabende, Mottoparties und die große Karnevalsfeier. Seit 2012 koordiniert sie zudem die Arbeit der über 250 Ehrenamtlichen in den Einrichtungen der Lebenshilfe Heinsberg.

Wenn es jemanden gibt, der ganz viele Menschen kennt, die etwas mit der Lebenshilfe zu tun haben, dann ist es Maria Nolden. „Beide Jobs sind sehr umfangreich und arbeitsintensiv, bieten aber auch viel Raum zur Gestaltung“, betont die gelernte Erzieherin. Auf die Uhr schaut sie dabei selten. Das machen andere für sie. Etwa ihre Familie, wenn sie wieder am Wochenende Einladungskarten, Flyer oder Informationen mit Herzen oder Stickern verschö-

nernt. „Klar geht es auch einfach, aber ich kann nicht ohne Schi Schi“, lacht Maria Nolden. „Schi Schi“ heißt bei ihr, Herzlichkeit zu Papier zu bringen und so allem einen individuellen Touch zu geben. „Meine Tochter hat mich mal die Frau der 20.000 Herzen genannt. Ich glaube diese Zahl ist mittlerweile bereits überschritten.“ Warum dieser Aufwand? „In die Einladungen

für die Clubmitglieder sowie für die Ehrenamtler gehört für mich etwas Herzliches. Ich möchte bunt und fröhlich rüberkommen, Anerkennung zeigen und etwas zurückgeben.“ Langeweile ist für die Frau der tausend Herzen aber nicht nur wegen der vielfältigen Aufgaben ein Fremdwort. „Es zählt der enge Kontakt zum Menschen, ob mit oder ohne Behinderung; ein Lächeln und ein freundliches Wort, dann bin ich zufrieden“, sagt Maria Nolden. Das glaubt man ihr aufs Wort.

So viele Jahre bei der Lebenshilfe, gibt es da keine Anekdötchen? „Da gäbe es so viel zu erzählen, aber die lustigste ist folgende: Der Freizeitclub Treffpunkt ging vor vielen Jahren zu einer Aufführung der Dorfbühne in Gangelt-Birgden. Während des Theaterstückes rief ein Schauspieler „Nichts ist unmöglich“. Darauf rief unsere ca. 200 Personen starke Gruppe „Toyota !!“. Das wäre bei einem anderen Publikum nie passiert. Die Schauspieler lagen am Boden vor Lachen und wir auch. So etwas erlebt man nur hier und das ist doch was für's Herz!“



2012: Tag des Ehrenamtes



Monique Rosenkranz

Jahrgang 1999

Schülerin, engagiert sich für die Lebenshilfe seit 2012



2014: Ausflug mit Teilnehmern des FuD



2013: Stadtranderholung des FuD

„Ich bin da reingerutscht und es macht Spaß.“

Die Lebenshilfe setzt gerade in der Freizeitbetreuung auf Ehrenamtler. Ohne den Einsatz der freiwilligen Helfer könnten viele Angebote nicht umgesetzt werden. Monique Rosenkranz ist eine von ihnen.

Mit 16 Jahren ist sie noch jung, aber kein Greenhorn mehr. Schon seit vier Jahren ist sie dabei, sie hilft bei Ausflugsfahrten und Ferienfreizeiten oder geht ihrer Mutter, die einen Kochkurs in der Lebenshilfe anbietet, zur Hand. Menschen wie Monique schlagen Brücken und sind Botschafter der Inklusion.

„Mir macht es Spaß zu helfen. Meine Patentante arbeitet in der Lebenshilfe und hat mich oft dorthin mitgenommen. Und durch die Arbeit meiner Mutter beim Familien unterstützenden Dienst kenne ich die Lebenshilfe schon länger und bin dann auch da reingerutscht.“



Am Anfang gab es ein richtiges Vorstellungsgespräch und ein Einführungsseminar. Jetzt bin ich mindestens alle drei Wochen mit den Gruppen unterwegs. Dabei lerne ich immer neue Leute kennen. Es macht Spaß und gibt mir was. Zum Beispiel, wenn ich das Strahlen in den Gesichtern der

Kinder sehe. Das ist echt! Wir gehen ganz normal miteinander um. Schwierig ist es natürlich, wenn jemand nicht sprechen kann. Doch auch da finden wir immer einen Weg, wie wir uns verständigen können. Das gibt mir auch Selbstbewusstsein. Denn die Teilnehmer respektieren mich ebenso wie ich sie. Das ist für mich eine sehr schöne Erfahrung.

Wenn wir einen Stadtbummel machen, fallen wir natürlich auf. Doch bisher hat es noch nie blöde Kommentare oder Anfeindungen gegeben. Meine Freunde finden cool, was ich mache. Als nächstes möchte ich eine Einzelassistenz übernehmen, um noch mehr mit den Menschen zusammen zu arbeiten.



David Breker

Jahrgang 1986

Seit 2008 Mitarbeiter der Werkstatt für behinderte Menschen



Frank Ollertz

Jahrgang 1957

Musiker und Musikpädagoge

Seit 1990er Jahre im Kontakt mit der Lebenshilfe



Viel Spaß haben David Breker und Lehrer Frank Ollertz beim Schlagzeugunterricht Montag abends



2015: David Breker an seinem Arbeitsplatz in der Schreinerei der Werkstatt für behinderte Menschen



2014: David Breker am Schlagzeug beim Liveauftritt im Bistro inclusio in Erkelenz

„Sein Groove bewegt!“

„Das war ein tolles Konzert“, erinnert sich David Breker an seinen Auftritt im Bistro inclusio in Erkelenz im vergangenen Jahr. „Die Leute fanden vor allem unsere eigenen Lieder ganz gut.“ Seit mehr als 15 Jahren besucht David Breker am Montagabend die Jugendmusikschule Heinsberg, denn „Musik ist mein Leben“. Seit Jahren musiziert er mit seinem Musiklehrer Frank Ollertz, der sich an Davids Beginn in der Jugendmusikschule erinnert: „David wollte Klavier lernen, so sind wir in den neunziger Jahren gestartet. Er hatte Schwierigkeiten mit der Feinmotorik. Das Erlernen des Klavierspielens war für ihn nicht einfach. Sein Rhythmusgefühl aber ist überragend und sehr intuitiv. Sein Groove bewegt! So stiegen wir schnell auf Percussion-Instrumente um. Und dann hat David sein Instrument gefunden – das Schlagzeug.“ Um Verständnis für Takt und Töne zu vermitteln, entwickelte Frank Ollertz für David eine leicht verständliche Bildnotation. „Ich entwarf Schlagzeug-Symbole. Dieses System konnte David schnell erkennen. So benötigen wir kein kompliziertes Notensystem.“

David ist 28 Jahre alt und hat das Down-Syndrom. Er lebt mit seiner Familie in Heinsberg. In den 1990er Jahren haben sich seine Eltern für eine integrative Beschulung in einer Regelschule engagiert – den Begriff „Inklusion“ kannten seine Eltern damals nicht. Nach der Schule arbeitete David

vier Jahre lang in einem Lebensmittel-Großhandel. Als die Firma insolvent wurde, wechselte er in die Werkstatt für behinderte Menschen der Lebenshilfe Heinsberg. Hier verdient David heute sein Geld und hat die Möglichkeit, ganz unterschiedliche Berufsfelder kennen zu lernen. „Ich habe in der Küche, danach im großen Werkstatt-Lager und später im Café der Begegnung gearbeitet. In der Schreinerei habe ich nun meine Lieblings-Arbeitsstelle gefunden.“ Zurzeit baut er Regale für Geschäfte zusammen, aber am Liebsten stellt er die bekannten klumet-Grillanzünder her. „Wenn ich hier eines Tages der Chef bin, dann stellen wir in der Breker-Schreinerei Grillanzünder für alle her“, schmunzelt David, der mit seinem Humor die Kollegen schnell ansteckt. Nach Feierabend besucht er oft das Fitness-Studio, trifft sich mit Freunden und freut sich sehr, wenn seine Schwester zu Besuch kommt.

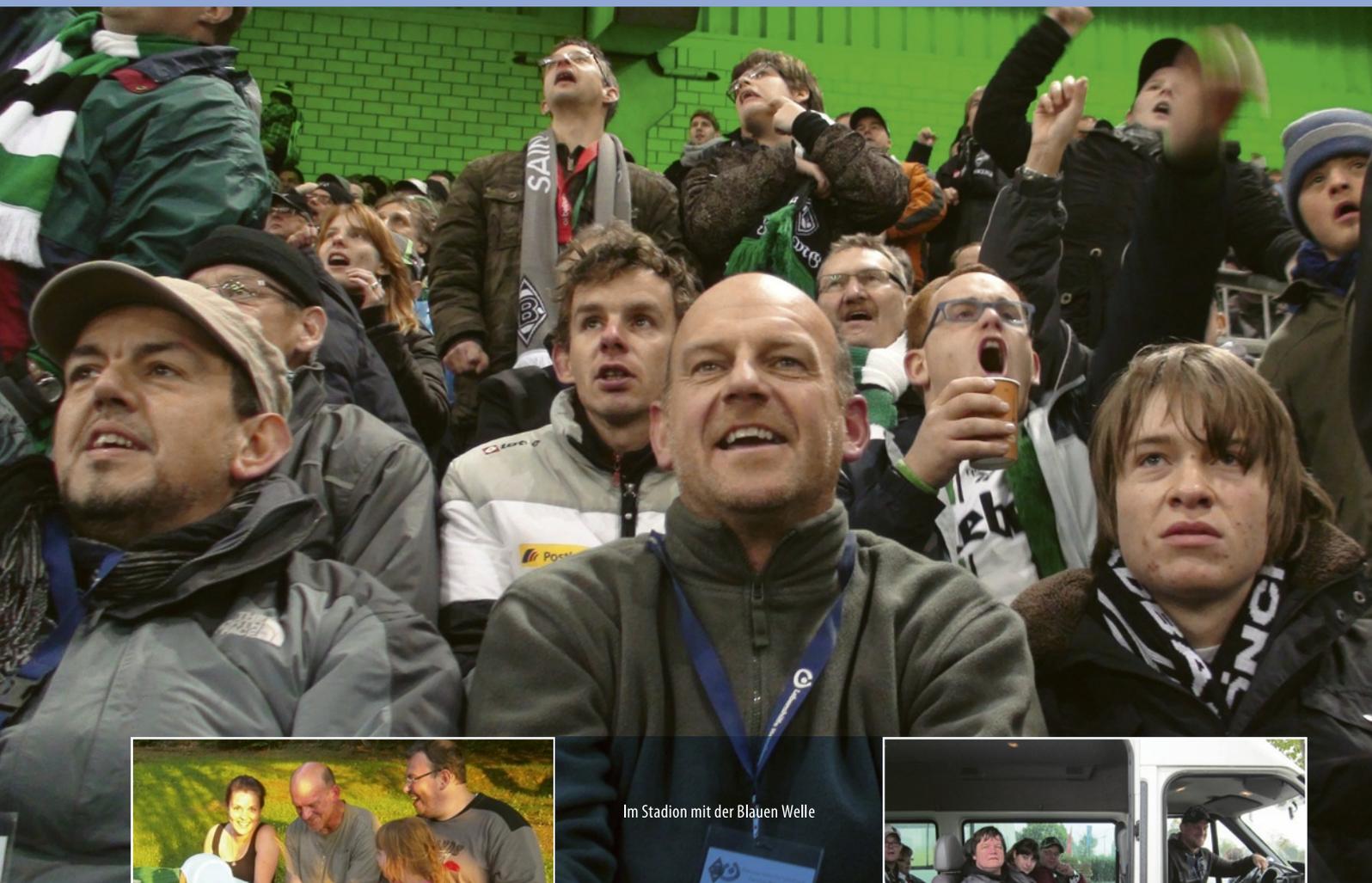
Und wenn er am Wochenende den Opa besucht, dann weiß er, dass bald Montag ist und er wieder Frank in der Musikschule trifft. Darauf freut sich dann auch Frank Ollertz: „Es macht unheimlich viel Freunde, mit David zusammen zu arbeiten. Er ist so ein positiver Mensch, das steckt an, und wenn er so richtig in Quatsch-Fahrt kommt, steige ich gerne mit ein und dann wird die Unterrichtsstunde zu einem echten Spaß für uns beide.“



Thomas Schmitz

Jahrgang 1964

Ehrenamtler und Assistent beim Familien unterstützenden Dienst



2014: Thomas Schmitz beim Naturwochenende des FuD

Im Stadion mit der Blauen Welle



Thomas Schmitz auf dem Weg ins Stadion mit der Blauen Welle

„Der Spaß kommt nie zu kurz.“

Für Thomas Schmitz gibt es nur eine Borussia, und die kommt aus Gladbach. Punkt. Als er 2010 gefragt wurde, ob er bei der Blauen Welle, dem integrativen Fanclub der Borussia, ehrenamtlich mithelfen wolle, gab es deshalb auch nur eine Antwort: „Klar! Ich bin ja sowieso Borussia-Fan.“ Seitdem begleitet der Sohn von Leo Schmitz, Mitbegründer der Lebenshilfe Heinsberg, gemeinsam mit anderen Ehrenamtlern die Reisen des integrativen Fanclubs zu Heimspielen und erzählt, warum ein bisschen jeck sein bei ihm zum Programm gehört.

Etwa fünf bis sechs Stunden sind die Mitglieder der Blauen Welle unterwegs, wenn es zu einem Heimspiel geht. Früh vorher treffen, mit dem Bus hinfahren, Plätze in Block 3 suchen, Spiel gucken, zurückfahren, das dauert seine Zeit. Das Wichtigste sei das Zusammenbleiben nach dem Aussteigen zum Stadion hin und vom Stadion zurück. „Man muss sich vorstellen, es sind dann rund 50.000 Menschen unterwegs. Bei uns hören manche nicht so gut oder haben Orientierungsprobleme, da müssen wir aufpassen wie Luchse, dass keiner verloren geht.“ Sind die Borussia-Fans erst einmal auf ihren Plätzen, kann sich auch Thomas Schmitz das Spiel entspannt angucken, oder etwa nicht? „Es gibt ja menschliche Bedürfnisse, da helfen wir Ehrenamtler auch.“ Ist das denn machbar, so als Gladbach-Fan? „Was muss, das muss. Das gehört einfach dazu“, bekräftigt er.



Viele spannende Momente hat der Fanclub gemeinsam erlebt, mitgefiebert, gelitten (etwa bei den Relegationsspielen gegen Bochum 2011) und gefeiert (quasi die gesamte Rückrunde 2014–2015). Eines der Highlights war der Besuch eines Auswärtsspiels in München. Daraus wurde ein ganzes Wochenende. „Freitagabend Spiel, Samstag und Sonntag Ausflüge, etwa zum Weihnachtsmarkt oder dem Deutschen Museum. Das war schon etwas ganz Besonderes. Für uns Ehrenamtler auch besonders anstrengend“, lacht Thomas Schmitz. Der Spaß komme dabei nie zu kurz.

„Einfach ein bisschen Jeck sein. Oft sind es die Kleinigkeiten, die am meisten Spaß machen.“

Das Motto „Ein bisschen jeck sein“, zieht sich bei Thomas Schmitz aber auch durch andere Lebensbereiche. Etwa, wenn er für den Familien unterstützenden Dienst gemeinsam mit seiner Frau mit viel Einsatz und noch mehr Ideen vier Mal im Jahr spezielle

Wochenenden für Gruppen anbietet. „Bei den Naturwochenenden gab es immer Nachtwanderungen mit Mutproben. Etwa mit einer selbst gebastelten Fackel durchs Dunkel zu laufen oder es allein für ein paar Minuten im Dunkeln in der Nähe des Birgeler Friedhofs aushalten. Das ist zu einem festen Bestandteil unseres Wochenendprogramms geworden“, lacht der frühere Pfadfinder, „man muss halt nur auf Ideen kommen.“



Rosemarie „Rosi“ Icks

Jahrgang 1952

Seit 1974 Mitarbeiterin der Werkstatt für behinderte Menschen

Wohnt in der Wohnstätte Kirchhoven



Mit dem Scooter unterwegs



1950er Jahre: Rosi Icks



1982 Rosi Icks in der neuen Wohnstätte Kirchhoven



2015: Rosi auf der Bühne beim Kostümball der Lebenshilfe

Rosi ist zufrieden mit ihrem Leben.

Rosi hat einen Traum. Sie möchte einmal auf einem Leuchtturm stehen und den Wind spüren, der ihr Gesicht streichelt und weit hinaus schauen auf Land und Meer. Davon träumt sie oft. Auch von einer Windmühle aus würde sie gerne einmal ins Land schauen. Windmühlen sind fast so gut wie Leuchttürme. Doch wahrscheinlich wird es ein Traum bleiben, denn Leuchttürme haben normalerweise keinen Aufzug. Und den würde Rosi brauchen, denn das Gehen fällt ihr schwer. Wenn es ihr gut geht, reicht ein Rollator. Ab und zu muss es aber auch ein Rollstuhl sein. Wenn die Beine mal wieder nicht so mitmachen wie sie sollen. In ihrem Traum steht Rosi ganz oben auf der Empore des Turms und fühlt sich frei. Gerade so, als könnte sie fliegen.



1954: Rosi im Kinderwagen mit ihren Familienangehörigen

Rosi ist zufrieden mit ihrem Leben. Sie fährt regelmäßig in Urlaub. Erst neulich war sie mit ihrer Betreuerin in der Türkei. Strand und Meer und gutes Essen, so kann man es sich auch in der Fremde gutgehen lassen. Gerne denkt sie an ihre Kindheit zurück, mit ihren vier Geschwistern in Walsum. Die hat sie mit versorgt, als die Mutter damals krank war. Damals ging das noch, denn Rosi war körperlich viel fitter als heute. 1968 kam sie ins Heim, weil sie zu Hause nicht mehr die Pflege bekam, die sie brauchte. Seit 30 Jahren wohnt sie in der Wohngruppe Kirchhoven. Dort lebt auch ihr Freund Franz. Kennengelernt haben sich die beiden in Oberbruch in der Werkstatt. Seit einem Motorradunfall als junger Mann sitzt Franz im Rollstuhl. „Heute sind wir wie ein altes Ehepaar“, schmunzelt Rosi. „Wahrscheinlich hat Gott gewollt, dass wir uns kennenlernen.“ Vielleicht will Gott ja auch, dass Rosi doch einmal auf einem Leuchtturm steht.



Alysha Haueisen

Jahrgang 2010

Besucht die Kindertagesstätte Triangel in Geilenkirchen



Tschu Tschu Wah! Gemeinsam tanzen die Kinder zu ihrem Lieblingslied



Alysha mit ihren Freundinnen v.li. Michaela Davi, Kira Nagel, Alysha Haueisen, Maxim Suckow und Louisa Jansen

„Mit unbändigem Drang die Welt entdecken.“

Es ist Montagnachmittag. Die Türe der Turnhalle im Familienzentrum Geilenkirchen fliegt auf und die Kinder stürmen in die Halle. Endlich ist es wieder soweit. „Heute tanzen wir auf Tschu Tschu Wah, das ist unser Lieblingslied!“ freut sich Alisha Haueisen. Maxine, ihre beste Freundin, Louisa und Michaela stimmen das Lied gleich ein. „Ich bin gespannt ob ihr euch an die Schritte erinnert“, sagt Maria Matschke, Erzieherin und Leiterin des inklusiven Tanzkurses für Kinder mit und ohne Behinderung, „aber erst einmal starten wir mit dem Begrüßungslied.“

Alysha und ihre Freunde stellen sich auf und los geht's. Seit dem Sommer treffen sich die Kinder jeden Montagnachmittag zum Tanzen. Einen Namen hat die Gruppe noch nicht, aber eines Tages wollen die Kleinen gemeinsam auf einer Bühne stehen, das steht fest. Für Alysha ist der Tanzkurs ein Highlight in der Woche. Die Schiene an ihrem rechten Unterschenkel fällt auf den ersten Blick nicht auf. „Als Alysha eineinhalb Jahre alt war, stellten Ärzte fest, weshalb ihr rechter Unterschenkelknochen immer wieder bricht und nicht zusammenwächst. Seitdem ist Alysha bereits neun Mal an ihrem Bein operiert worden“, erinnert sich ihre Mutter Yvonne Haueisen an eine Odyssee durch verschiedene Krankenhäuser zurück. „Neurofibromatose Morpheus Recklinghausen – NF1“ lautet die Diagnose. Eine Erbkrankheit, durch die das Knochenmark in ihrem Unterschenkelknochen durch ein wachsendes Fibrom regelrecht zerfressen wird. Zudem ist durch die Erbkrankheit das Risiko weiterer Tumorbildungen vor allem am zentralen Nervensystem oder auf der Haut um ein vielfaches erhöht. Regelmäßige Arztkontrollen sind für Alysha seit der Diagnose normal.

„Die Ärzte raten zu einer Amputation des Beines, aber wir wollen kämpfen“, sagt Yvonne Haueisen. Erst seitdem die betroffene Knochenstelle herausgenommen wurde gibt es eine kleine Chance, das Bein zu retten. Ein langer Marknagel hält nun den Unterschenkel zusammen. Das Bein muss geschont werden, eine weitere Operation zur notwendigen Richtung des Knochens ist deshalb zurzeit nicht möglich. „Ein Erwachsener hätte bestimmt große Schmerzen“, vermutet Yvonne Haueisen. Aber Alysha lässt sich ihren Spaß am Leben nicht nehmen. „Sie hat pure Lebensfreude und einen unbändigen Drang, die Welt zu entdecken – am liebsten mit ihren Freundinnen. Sie will klettern, laufen, Rad fahren“, sagt Maria Matschke, „manchmal suchen wir sie draußen im Garten und finden sie hoch oben im Baum. Und ihre Freundinnen stehen unten und schauen staunend in die Luft.“

Maria Matschke wechselt die CD und endlich kommt ihr Lieblingslied: Die Kinder halten sich an der Hand, springen im Takt und singen „Tschu Tschu Wah – die Eisenbahn!“ Wenn man sieht, wie Alysha und ihre Freunde gemeinsam singen, tanzen und fröhlich sind, wird verständlich, weshalb das Motto der Lebenshilfe Heinsberg zum 50. Jubiläum „Gemeinsam leben in Vielfalt“ lautet. In der Triangel-Kita wird der Slogan schon lange gelebt. Seit die erste integrative Gruppe 1989 eröffnete, haben unzählige Kinder mit und ohne Behinderung den ganz normalen Umgang miteinander gelernt. Denn Kinder lernen mit- und voneinander und entdecken gemeinsam die Welt.



1966 Tagesbildungsstätte



1968: Tagesbildungsstätte



1970: Arbeitsgruppe der Anlernwerkstatt

Entstehung und Entwicklung

1966

Gründung „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter und ähnlich behinderter Kinder e.V., Landkreis Erkelenz“

Gründung des Vereins „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind e.V., Kreisvereinigung Geilenkirchen-Heinsberg“ in Waldfeucht

1967

Errichtung einer ambulanten Krankengymnastik in Erkelenz

Einrichtung einer Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder in Heinsberg-Oberbruch

1968

Einrichtung eines Sonderkindergartens für körperbehinderte Kinder in Erkelenz

Einrichtung einer Sonderkindergartengruppe in der Tagesbildungsstätte in Heinsberg-Oberbruch

Einrichtung einer Anlernwerkstatt

1969

Gründung des Vereins Werkstatt für Behinderte e.V.

1970

Gründung des Clubs Behinderter und ihrer Freunde

1972

Baubeginn Werkstattbetrieb I

Gründung des Freizeitclubs für Menschen mit Behinderung (Club Treffpunkt)

1974

Inbetriebnahme der Werkstatt für behinderte Menschen, Betrieb 1 mit 120 Arbeitsplätzen (1. Bauabschnitt)

1975

Zusammenschluss der Vereine zum Lebenshilfe für Behinderte e.V., Kreis Heinsberg, Verein zur Förderung körperlich und geistig Behinderter

Erste Erholungsmaßnahme in Witzhelden

Neubau eines Sonderkindergartens in Heinsberg-Oberbruch

1977

Inbetriebnahme eines therapeutischen Schwimmbades in der Werkstatt für behinderte Menschen

Partnerschaft zwischen der Lebenshilfe Heinsberg und dem Life Help Centre Madras, Indien

1978

Eröffnung der ersten Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Wildenrath

1979

Einrichtung einer Frühförderstelle für Säuglinge und Kleinkinder mit Behinderung im Sonderkindergarten in Heinsberg-Oberbruch

1981

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Wassenberg

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Kirchhoven



1975: Werkstattbetrieb 1



1975-1976: Witzhelden



1980er Jahre: Kindergarten Oberbruch

1984

Erweiterung des Werkstattbetriebes 1 in Heinsberg-Oberbruch um 230 Arbeitsplätze (2. Bauabschnitt)

1986

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Birgden

1989

Inbetriebnahme des Werkstattbetriebes 2 in Heinsberg-Oberbruch mit 160 Arbeitsplätzen (3. Bauabschnitt)

Erweiterung des Sonderkindergartens in Heinsberg-Oberbruch zur integrativen Kindertagesstätte

1990

Neubau der Frühförderstelle
Gründung des Lebenshilfe-Betreuungsvereins für den Kreis Heinsberg e.V.

1991

Erweiterung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Birgden

1992

Partnerschaft mit der Lebenshilfe Frankfurt/Oder

1993

Einrichtung einer Außenwohngruppe in Wassenberg

Einrichtung von drei Verhinderungspflegeplätzen angegliedert an die Wohnstätte Birgden

1995

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Niederkrüchten-Elmpt

Inbetriebnahme des Zweigbetriebes Prospex - Werkstatt für psychisch behinderte Menschen in Heinsberg-Oberbruch

1996

Inbetriebnahme des Werkstattbetriebes 3 in Heinsberg mit 175 Arbeitsplätzen (4. Bauabschnitt)

1997

Verselbstständigung des Zweigbetriebes „Prospex - Werkstatt für psychisch behinderte Menschen“ - Übertragung des Werkstattbetriebes auf die Prospex gGmbH (Gesellschafter: Lebenshilfe Heinsberg und Gangelter Einrichtungen, heute Katharina Kasper ViaNobis GmbH)

Gründung der „Lebenshilfe-Stiftung, Kreis Heinsberg“

1998

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Höngen

Inbetriebnahme der integrativen Kindertagesstätte in Geilenkirchen



1999

Übernahme der lokalen Beratungs- und Betreuungsstelle vom „Lebenshilfe-Betreuungsverein NW e.V.“ in die Trägerschaft des „Lebenshilfe Betreuungsvereins für den Kreis Heinsberg e.V.“

2000

Erweiterung des Werkstattbetriebes 3 in Heinsberg um 100 Arbeitsplätze (5. Bauabschnitt)

2001

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Übach-Palenberg/Scherpen-seel

Erwerb eines Gebäudes in Heinsberg-Oberbruch zur Erweiterung der WfbM und Zentralen Verwaltung

Einrichtung eines Seniorentreffs in Heinsberg-Oberbruch

2002

Erweiterung der Kita Geilenkirchen um eine heilpädagogische Gruppe

2003

Anmietung von Einfamilienhäusern für Menschen mit Behinderung in der Valkenburger Straße in Heinsberg

2004

Einrichtung einer Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle in Heinsberg-Oberbruch in Kooperation mit den Gangelter Einrichtungen
 Zulassung als Träger des Ambulant Betreuten Wohnens

2005

Einrichtung des Betreuten Wohnens in Geilenkirchen, Sittarder Straße (sechs Einzelwoh-nungen)

Erweiterung des Werkstattbetriebes 2 in Heinsberg-Oberbruch um 70 Arbeitsplätze (6. Bauabschnitt)

Erweiterung der Schreinerei im Werkstatt-betrieb 1 in Heinsberg-Oberbruch durch Anmietung einer Produktionshalle

2006

Einrichtung einer zweiten Gruppe des Seniorentreffs in Wegberg

2007

Baubeginn für Betreutes Wohnen in Wegberg
 Einrichtung eines Familien unterstützenden Dienstes

Eröffnung des Café der Begegnung angeglie-dert an die Werkstatt für behinderte Menschen, Betrieb 3

Eröffnung der Wohnstätte für Menschen mit Behinderung in Heinsberg

2008

Baubeginn Wohnverbundprojekt Erkelenz
 Gründung des Integrationsprojektes „Blaue Welle“ mit dem Fußballverein „Borussia Mönchengladbach“

Erweiterung des Werkstattbetriebes 1 in Heinsberg-Oberbruch durch Anmietung einer Produktionshalle mit Büroflächen



2008: Gründung des Borussia Fanclubs Blaue Welle



2015: Neubau des Lebenshilfe Centers

2009

Weiterentwicklung der Frühförder- und Beratungsstelle zur Interdisziplinären Frühförderstelle mit Komplexleistung

Baubeginn des Werkstattbetriebes 4 in Erkelenz

Eröffnung des Wohnverbundprojektes für Menschen mit Behinderung in Erkelenz

Eröffnung des Café/Bistro „inclusio“ in Erkelenz

2010

Eröffnung Café SAMOCCA in der Wegberger Mühle

2011

Eröffnung Deko-Shop inclusio, Erkelenz

Eröffnung des Werkstattbetriebes 4 in Erkelenz

Eröffnung „Oerather Mühlenfeld“ (IFF und Betreutes Wohnen) in Erkelenz

Eröffnung der 5. Gruppe (Anbau) der integrativen Kindertagesstätte Geilenkirchen

Eröffnung des neuen Wohnverbundes in Birgden

2012

Eröffnung Kompetenzzentrum für Autismus-Spektrum-Störungen (KompASS) in der ehemaligen Wohnstätte Birgden

2013

Baustart Café-Projekt Samocca in Heinsberg

2014

Abriss des ersten Werkstattgebäudes der Lebenshilfe am Hauptstandort Oberbruch und Start des Neubaus Lebenshilfe Center mit Küche und Speisesaal

Eröffnung Museumscafé Samocca Heinsberg am BEGAS Haus in Heinsberg

Erweiterungsbau U3-Betreuung an der Kindertagesstätte Heinsberg

Start Pflegedienst

Vertragsunterzeichnung für Kindertagesstätte in Hückelhoven-Ratheim

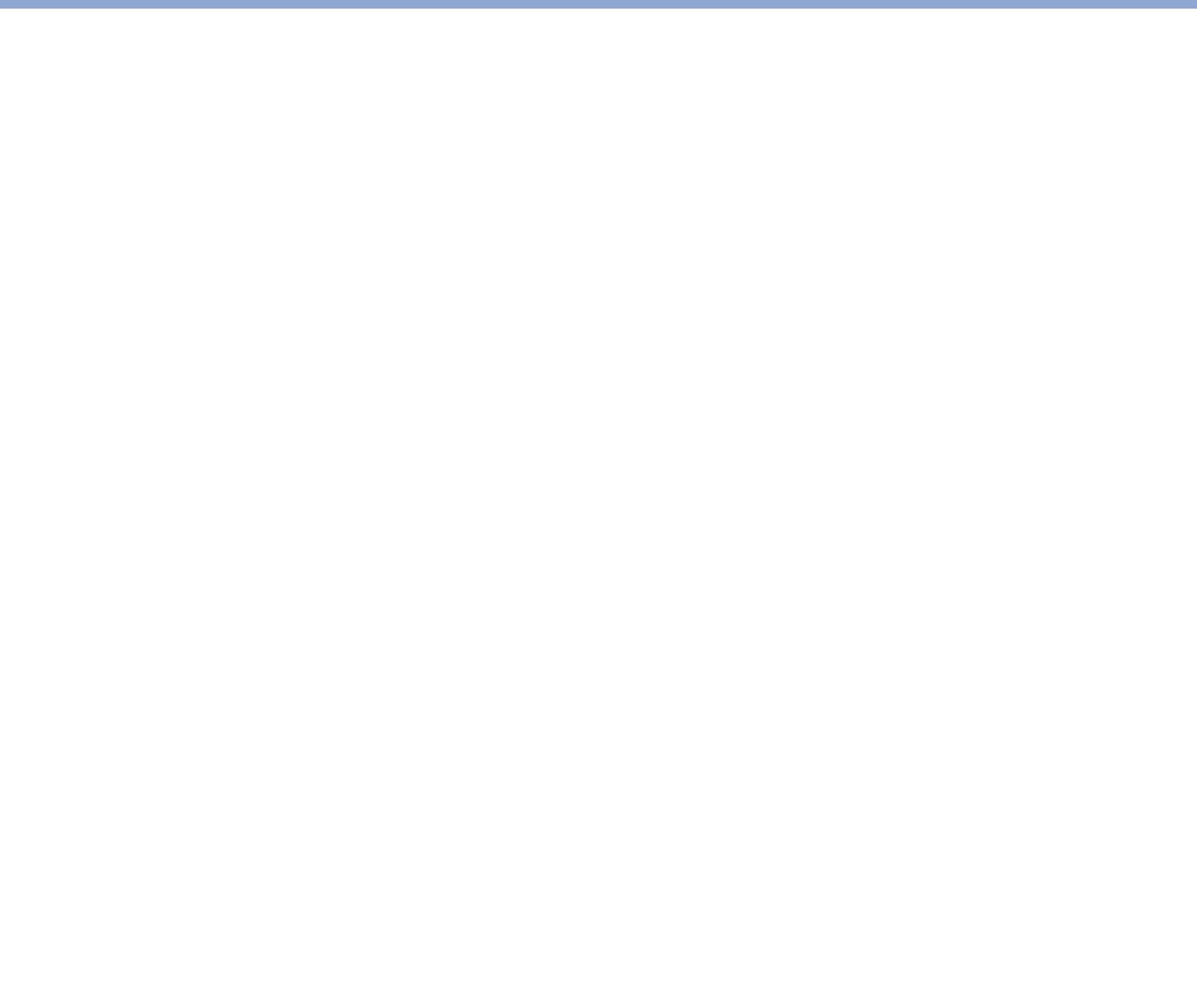
2015

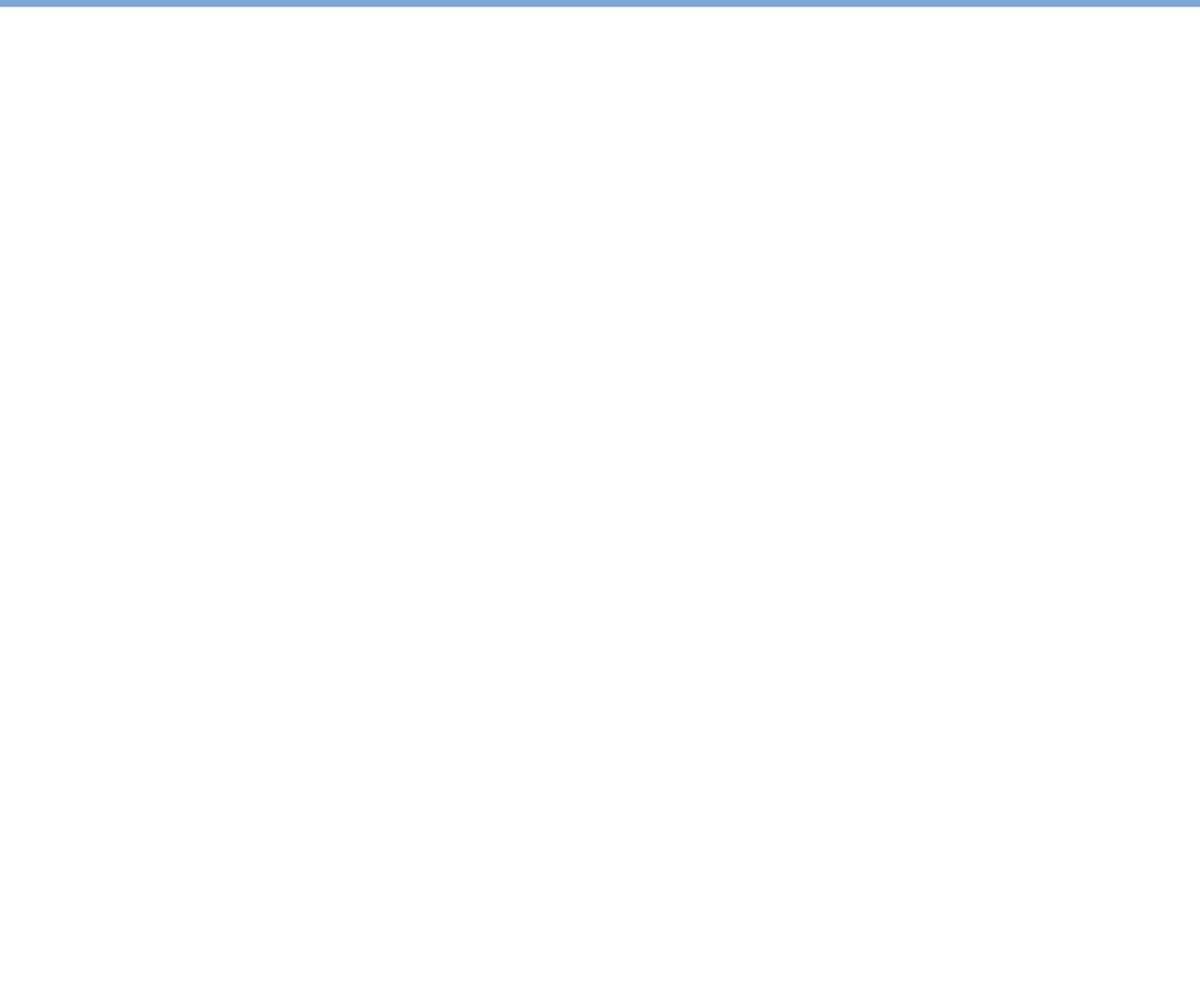
Fertigstellung Lebenshilfe Center mit Speisesaal, Küche, Konditorei und Café/Bibliothek

Erweiterung IFF Erkelenz

2016

Jubiläum 50 Jahre Lebenshilfe Heinsberg
Eröffnung Lebenshilfe Center







1966 - 2016

Lebenshilfe Heinsberg

Gemeinsam leben in Vielfalt

„Geschichte besteht aus vielen kleinen Geschichten“,
schreibt Ulla Schmidt in ihrem Grußwort.

Ob Mensch mit oder ohne Behinderung, ob ehemaliger
Zivi oder Bürgermeister - Eindrücke und Erlebnisse von
Menschen, die in 50 Jahren die Lebenshilfe Heinsberg
mitgestaltet haben, fügen sich in diesem Buch zu einem
bunten Bild lebendiger Vereinsgeschichte zusammen.

